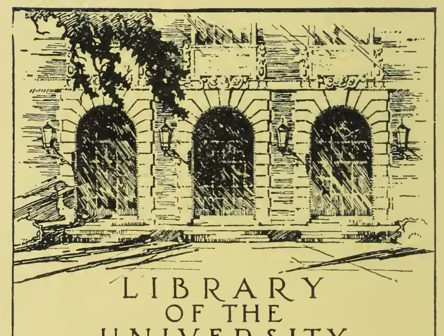










9. St.

Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1. September 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Galliklofter.

Inhalt
des
Neunten Stücks.

Der
Volksfreun

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1. September 1810.



Ich habe mich vor Furcht und Hoffnung los gemacht; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und Vernunft zu sprechen und zu schreiben will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken stammelt.

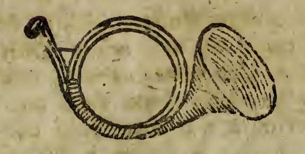
Joh. Gottfr. Seume.

Ergebung
in die
Vorsehung des Allweisen,
nach Gellert.

Ja laß ihn elend seyn.
Und dann wirst du sein Herz in seiner Größ' erblicken,
Groß durch Religion, wenn ihn die Leiden drücken.
Das Feuer frißt sein Gut, der Hagel seine Saat;
Kränkt dieß den Redlichen nicht? Es kränkt ihn, doch der Rath
Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier der Unmensch tobet,
So spricht der Edle: Gott gab's; Gott nahm's; Er sey gelobt!

Pflicht.

Verläumder schmähen ihn. Es schmerzt; doch ein Gewissen,
Das uns mit Beifall lohnt, hilft diesen Schmerz versüßen.
Du hörst, daß dich dein Feind zu lästern sich erkühnt;
Es schmerzt; doch Glück genug, daß Gott



Der

Postkurier mit Nachrichten

aus dem

Gebiete der Politik.

Wien, 22. August.

Seine k. k. apost. Majestät haben allergnädigst geruhet, den Hauptmann des Inf. Reg. Baillet, Joh. Steiner, zum ausgezeichneten Merkmal Allerhöchster Zufriedenheit mit den vorzüglichen Verdiensten, die sich selber in dem Feldzuge vom 1809, sowohl in Niederösterreich als in Tyrol, erworben hat, mit Nachsicht der Taxen in den erbländischen Adelstand zu erheben.

Seine Majestät haben den k. k. n. öster. Regierungssekretär, Alois Edlen v. Heinbucher, in Rücksicht der bisher in verschiedenen Dienstkathegorien bewiesenen vorzüglichen Geschicklichkeit und eifrigen Verwendung, zum wirklichen Hofsekretär der vereinigten k. k. böhmisch-österreichischen Hofkanzlei allergnädigst zu ernennen geruhet.

Wien 25. Aug.

Seine des Kaisers Majestät geruheten mittelst eines an den ersten Oberſthofmeister Fürſten v. Trauttmannsdorf, erlassenen allerhöchsten Handschreibens vom 20. d. M., den k. k. wirklichen geheimen Rath und Oberſtkämmerer, Grafen Rudolph v. Wrbna — nach der von der k. k. vereinten Bankozettel-Einlösungs- und Tilgungsdeputazion, in der ersten Umſtimmung getroffenen Wahl, und in Erwägung der von demselben in seinen politischen Anstellungen sowohl, als in den verschiedenen außerordentlichen, ihm übertragenen Geschäften sich erworbenen ausgezeichneten Verdienste — zum Präsidenten dieser Deputazion zu ernennen, in der besondern Rücksicht aber, daß derselbe, der anderweiten ihm obliegenden vielen Geschäfte wegen, diese Stelle allein zu versehen, nicht im Stande seyn würde, zu seinem Stellvertreter den durch die Deputazion Sr. Majestät ebenfalls einſtimmig zur Auswahl vorgeschlagenen verdienſtvollen k. k. Kämmerer, wirklichen geheimen Rath und vormaligen Länderchef, Grafen Joh. v. Brandis, zu bestimmen. Dienstags den 21. d. Mittags um 12 Uhr, haben Dieselben in diesen neuen Diensteseigenschaften, in Laxenburg, den Eid der Treue in Sr. Majestät Hände abgelegt, und sind Tags darauf, Vormittags um 11 Uhr, von dem ersten Oberſthofmeister in dem Rathssaale dieser Hofſtelle den Deputirten und übrigem Personale, im allerhöchsten Namen, mit aller Feierlichkeit vorgestellt worden.

Seine k. k. apost. Majestät haben, in Rücksicht der von Allerhöchstdero treugehorsamsten Hofkammer in Münz- und Bergwesen so sehr angerühmten Verdienste des allhiesigen Hauptmünz- Wardeins, Anton Weingartner, demselben als ein Merkmal der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung, die große goldene Civil-Ehrenmedaille sammt Kette in Gnaden zu verleihen geruhet, welche demselben am 23. d. in dem Rathssaale von dem Hofkammervizepräsidenten, Ritter Jos. Edlen v. Leithner, in Gegenwart aller Münz- und sonstigen Hofstellsbeamten auf die feierlichste Art umgehangen wurde.

Seine Majestät haben dem k. k. Banko-Hofbuchhaltungs-Rechnungsoffizialen, Gottf. Spitzbarth, als eine Belohnung für seine mit Eifer und Treue über 50 Jahre geleisteten guten Dienste, die große goldene Civil-Ehrenmedaille mit der Bandschleife aus Allerhöchster Gnade zu verleihen geruhet.

Eine Gesellschaft edler Menschenfreunde, geleitet durch die rühmliche Absicht, den durch die Ereignisse des vorjährigen Krieges so hart mitgenommenen Bewohnern der Orte Aspern und Wagram eine Unterstützung zuzuwenden, hat die bei Gelegenheit einer von Privaten gegebenen dramatischen Vorstellung durch freiwillige Beiträge eingegangene Summe von 2141 fl. der n. ö. Regierung übergeben, welche die Vertheilung nach der Absicht der menschenfreundlichen Geber durch den Kreishauptmann

im

im B. U M. B., Anton v. Czech, veranlaßt hat. Das aufrichtige Dankgefühl der mit dieser milden Gabe betheilten unglücklichen Inwohner von Aspern und Wagram wird den edlen Gebern den schönsten Lohn für diese patriotische Handlung gewähren.

Schweden.

Oerebro, 27. Juli. Heute haben Se. königl. Majestät zum Sprecher des Bürgerstandes den Kommerzienrath und Ritter des königl. Wasa-Ordens, Joh. Wegelin, und zum Vizesprecher den Stadtmajor bei der stockholmschen Bürgerschaft, imgleichen zum Sprecher des Bauernstandes, den Bauer und Ritter vom Wasa-Orden, Lars Ohloffson, aus der Provinz Bohus, zu ernennen geruhet. Dieser Letztgenannte ist der nämliche, welcher beim vorigen Reichstage zu Stockholm in den Versammlungen seines Standes mit so vielem Ruhme das Wort führte.

Stockholm, 27. Juli. Die Kommission, welche zur Untersuchung der Papiere der Gräfin Piper ernannt worden, hat nun ihren Bericht erstattet. Es erhellt daraus, daß nicht das Geringste entdeckt worden, welches sich auf ein Attentat gegen den verewigten Kronprinzen bezöge, oder daß gedachte Gräfin um ein solches Verbrechen gewußt habe. Das Burggericht hat nun das Urtheil über den Leibmedikus Rossi wegen Oeffnung des Leichnams des verewigten Kronprinzen gefällt, kraft dessen Hr. Rossi seines Dienstes verlustig und landesflüchtig erklärt

klärt wird. Es herrscht hier die größte Ruhe. Die ganze Aufmerksamkeit ist auf die Wahl des Thronfolgers gerichtet.

Oerebro, 3. Juli. Gestern erfolgte die Eröffnung des Reichstages in der Stadtkirche, die zu diesem Endzwecke besonders eingerichtet ist. Zuerst wurde Gottesdienst gehalten, dann hielten Se. Majestät eine Rede, worin es unter andern hieß: „Als Ich vor 3 Monaten Schwedens Stände beurlaubte, hoffte Ich, daß stillere und glücklichere Zeiten Euer und Mein gemeinschaftliches Bemühen lohnen würden. Aber wie schnell verschwanden diese angenehmen Aussichten einer bessern Zukunft! Wie schnell wurden sowohl Ich, wie auch alle Meine getreuen Unterthanen überzeugt, wie schwach der Grund ist, worauf wir arme Sterbliche unsre Hoffnung und Wünsche bauen! Er, der mit kraftvoller und kindlicher Hand Meinen Thron unterstützen, für die Sicherheit des Reichs wachen, und Euer und Euer Kinder Glück befördern sollte, Er, der alles versprach, und auch alles gehalten hat, was Er versprach, Er, an dessen Seite Ich Mein Alter und Meinen Kummer vergaß — ward Mir entrissen, und in eine bessere Welt versetzt!" Dann erwähnte der Monarch seine und des Volkes Trauer, die empörenden Gerüchte, die vorgefallenen Unordnungen, und bedauerte, daß er den Tag erleben müssen, wo, um die Heiligkeit der Gesetze und die persönliche Sicherheit zu schützen, schwedisches Blut durch schwedische Waffen vergossen werden mußte. Die Freiheit

und

und Sicherheit der Stände habe er im Schooße einer fast im Belagerungsstande befindlichen Stadt, nur für schlecht verwahrt angesehen. Nur durch Ruhe und Eintracht könne Schweden noch gerettet werden. „Möge die Vorsehung, sagte er, jeden Privatneid ersticken, und kleinliches persönliches Interesse ausrotten. Möget Ihr Eurer Väter würdig bleiben, die niemals die Hoffnung aufgaben, das Reich zu retten, so wie des Erbes der Selbstständigkeit, das Ihr von ihnen bekommen, und dieses wenigstens gut bewahrt Euren Nachkommen überliefern, die Eure Handlungen strenge untersuchen können. Vergeßt nicht, daß Unsere einheimischen Streitigkeiten von aufmerksamen Augen beobachtet werden, und daß gegenwärtige Zeiten ungewöhnliche Hülfsmittel erfordern. Möge der Schatten des unvergeßlichen Fürsten, den ein ungünstiges Schicksal entriß, beschützend über das schwedische Land schweben, und auch selbst nach dem Tode die Gefahren abwenden! Möge sein Andenken auf alle Gemüther wirken, Sein edler Hauch sich in jede Brust ergießen; Schwedens Glückseligkeit, was die Vorsehung ihm abschlug, selbst zu bereiten, wird eine Frucht der Liebe seyn, die er bei seinem treuen Volke zurückgelassen hat." Dann verlas der Hofkanzler v. Wetterstedt die Propposizion des Königs, den Zustand und die Bedürfnisse des Staats betreffend, so wie ein kön. Schreiben an die Reichsstände, wegen der Wahl eines geheimen Ausschusses, welchem der König diejenigen Aufklärungen, die der Wahl eines Thron=

Thronfolgers vorangehen sollen, mittheilen will. Der Landmarschall sowohl, als die übrigen Sprecher dankten, worauf sie zum Handkuß zugelassen wurden.

Frankreich.

Paris, 14 Aug. Vierzehn Tage lang nach dem Brande in dem Saale des kais. österreichischen Bothschafters, Fürsten v. Schwarzenberg, zogen täglich 50 Grenadiers von der kais. Garde dahin auf die Wache. Während dieser Zeit wurde der Schutt genau durchsucht, und die Asche durchs Wasser gezogen, um die verlornen Kleinodien aufzufinden. Die Grenadiers haben viele Sachen von großem Werthe entdeckt, und dieselben mit der diesem Korps eigenen Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit durch ihre Vorgesetzten dem Fürsten von Schwarzenberg zustellen lassen. — Einem Befehle Sr. Maj. des Königs Joseph zufolge, müssen alle höhere obrigkeitliche Personen in Spanien auf die Madrider Zeitung subscribiren.

Vom 15. d. Gestern Abends kamen Ihre kais. Majestäten aus Trianon nach Paris zurück. Heute Vormittags nahm der Kaiser die Glückwünsche seiner Familie, der offentlichen Autoritäten und des diplomatischen Korps zu seinem Geburts- und Namensfeste im Thronsaale an; Abends war ein herrliches Konzert in den Tuillerien. Als Ihre Majestäten in dasselbe herein traten, wurden Sie von allen Anwesenden mit dem freudigsten Vivat begrüßt. Vormittags gab der Kaiser einer aus 47 Mitgliedern bestehenden Deputazion der Holländer Audienz. Der Präsident derselben, Admiral Verhuell, sagte in seiner Anrede an den Monarchen: „Wir kommen vor den Thron Ew. Majestät, um die Gefühle unserer Bewunderung und Ehrfurcht auszudrücken. Das holländische Volk, in der Geschichte durch seine

Kriegs-

Kriegsthaten, durch seine rechtschaffene Politik, und durch seine Liebe zur Freiheit bekannt, besitzt noch die Tugenden seiner Vorfahren. Aber die großen Ereignisse, welche Europa erlebt hat, mußten nothwendiger Weise seine Lage verändern. Jetzt, mit dem ersten Volke der Welt vereinigt, berufen durch den Größten aller Fürsten, an den Wohlthaten Antheil zu nehmen, die sein unermeßliches Genie über seine glücklichen Unterthanen verbreitet, schmeicheln sich die Holländer, sich des Schutzes einer mächtigen, großmüthigen, gerechten und liberalen Regierung durch ihre unbegrenzte Ergebenheit an ihren Fürsten und Vater würdig zu machen."

Der Kaiser antwortete: „Meine Herrn Deputirten von Holland und von Meiner guten Stadt Amsterdam! Seit 30 Jahren waret ihr ein Ball von vielen Abwechslungen. Eure Freiheit gieng verloren, als einer der ersten Beamten eurer Republik, durch England begünstigt, mit preußischen Bayonetten eure freien Berathschlagungen zerstörte. Ihr nahmt an der ersten Koalizion Antheil; die französischen Armeen bemächtigten sich darauf eures Landes; dieß hattet ihr der Allianz mit England zu verdanken. Seit dieser Eroberung war eure Republik im Grunde schon eine Provinz von Frankreich, obgleich noch nicht dem Namen nach. Als ich durch die Vorsehung den ersten Thron der Welt bestieg, so mußte Ich, um das Schicksal Frankreichs auf immer zu begründen, auch das Loos aller Völker, die zu demselben gehören, ordnen, und die Uebel der Anarchie verbannen. Indem Ich die eiserne Krone auf mein Haupt setzte, machte Ich dem schwankenden Zustande Italiens ein Ende. Ich schaffte die Regierung von Piemont ab, und gab durch Meine Mediazionsakte der Schweiz eine feste Konstituzion. Euch schenkte Ich einen Prinzen aus Meinem Hause zum Regenten; dieß war ein natürliches Band, welches das Interesse eurer Verwal-

wal-

waltung mit den Rechten des französischen Reichs vereinigen sollte. Meine Erwartungen wurden getäuscht. Ich habe bei dieser Gelegenheit mehr Langmuth gezeigt, als Mein Karakter und Meine Rechte sonsten gestatten. Nun mache ich der schmerzlichen Ungewißheit und dem tödtlichen Zustande ein Ende, in dem ihr euch befandet. Ich habe eurer Industrie den Kontinent geöffnet. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr Meine Adler über die Meere tragen werdet, welches Element eure Väter berühmt gemacht hat. Zeigt euch dann ihrer und Meiner würdig. Von jetzt an werden alle Veränderungen, die in Europa eintreten, bloß Folgen des tyrannischen, blinden, sein eigenes Glück zerstörenden Systems seyn, das England bisher befolgt hat. Man sage Meinen holländischen Unterthanen, daß Ich mit ihren Gesinnungen zufrieden bin, und an ihrer Treue nicht zweifle; auch sie werden die Seerechte wieder erkämpfen helfen, welche England durch 5 Koalizionen dem Kontinent entreißen wollte. Die Holländer können in allen Fällen auf Meinen besondern Schutz rechnen." — Der Deputazion der illyrischen Provinzen, an deren Spitze sich Hr. Ricci, Bischof von Krain, befand, antwortete der Monarch, daß es Ihn sehr freuen werde seine neuen Unterthanen glücklich zu sehen; Er wolle suchen, ihre durch den Krieg geschlagene Wunden zu heilen, und sie könnten seines kaiserlichen Schutzes versichert seyn.

Der heutige Moniteur liefert offizielle Berichte vom Prinzen von Eßling, Marschall Massena, aus Salamanka v. 29. Jul. folgenden wesentlichen Inhalts: Nachdem die Engländer sich mit Verlust aus dem Fort Conception, das sie zum Theil sprengten, zurückgezogen hatten, so wurde am 24. Jul. die portugiesische Grenzfestung Almeida durch das 6te Armeekorps ganz eingeschlossen. Um dieses zu bewerkstelligen, ließ der Herzog von Elchingen Marschall Ney, die englische Avantgarde von 10,000 M.

vor=

worunter 2,000 M. Kavallerie, welche rechts bei Almeida aufgestellt war, angreifen. Es entstand ein äußerst lebhaftes Gefecht, welches sich damit endigte, daß die Engländer unter dem Gen. Crawfort gänzlich geschlagen wurden. Sie verloren 60 Offiziers, 400 Todte, 700 Verwundete, 400 Gefangene, 2 Kanonen und 1 Fahne; der französische Verlust beträgt 300 Mann. Seit diesem Tage retirirt die englische Armee beständig. Die Festung Almeida wird durch 4 portugiesische Regimenter vertheidigt; sie ist mit Allem gut versehen; und hat 2 Kommandanten, wovon der eine ein Engländer. Am 26ten machte die Besatzung einen Ausfall, der ihr 40 Mann kostete.

Vom 17. Die zur Unterstützung armer Kindbetterinnen unter Protektion der Kaiserin gestiftete sogenannte mütterliche Gesellschaft besteht nach Angabe unserer Journale bereits aus 1000 Damen, welche Brevets von der Kaiserin erhalten. Jede derselben bezahlt jährlich 500 Franken. Das Generalkonseil der Gesellschaft zählt unter dem Vorsitze der Kaiserin 100 Damen, wovon 48 in Paris wohnen. In den Städten Bourdeaux, Florenz, Brüssel, Genua, Lyon, Marseille, Rom, Rouen und Turin sind Administrazions-Conseils errichtet. — Künftig dürfen aus Deutschland nur über Mainz Bücher in Frankreich eingeführt werden.

Dänemark.

Koppenhagen, 31. Juli.

Weil viele hiesige Mädchen aus Mangel an anständigen Diensten auf gefährliche Wege gerathen, und um Ausbreitung venerischer Krankheiten zu verhüten, soll allen hiesigen Meistern erlaubt werden, Frauenzimmer als Lehrlinge und Gesellen in Arbeit zu nehmen, und ihnen auch das Meisterrecht nach geschehener Prüfung zu ertheilen. Von dem Magistrate ist dieser Vorschlag der Regierung den Innungen zum Bedeuten vorgelegt.

Korespondenz-Nachrichten. (Kassel.)

Bemerkenswürdig sind die Veränderungen, welche das Eintreten der israelitischen Nazion in die bürgerlichen Rechte, das Kaiser Napoleon in den von ihm gestifteten Reichen einführte, hervorbringt. Auch in Westphalen genießt sie durch den Schutz des Königs mehrere Vorrechte, deren Zweck die Bildung und die Gleichmachung derselben mit andern Staatsbürgern ist. Bei der kürzlich errichteten Nazionalgarde stehen Christen und Juden; sie beziehen die Wache und leisten Ehrendienste. Selbst die königlichen Garden haben mehrere Offiziers und Chefs der Nazion, so wie die nach Spanien gesandten Regimenter mehrere Israeliten unter sich zählen, deren Tapferkeit sich zeigte, und die nach Verdienst avanciren. In der Residenz nehmen Künstler und Handwerker israelitische Knaben als Lehrlinge an. Ländereyen und Häuser in den besten Straßen der Stadt, deren Ankauf ihnen sonst versagt wurde, kommen nach diesen Gesetzen jetzt in die Hände jüdischer Handelsleute.

Im ganzen Königreiche Westphalen, die neuen Provinzen von Hanover mitgerechnet, beträgt die Zahl der Israeliten gegen 18,000 Seelen. Aus ihren eigenen Fonds wird ein Konsistorium errichtet, welches vieles Gemeinnützige und ihre geistige Bildung zu befördern sich bemüht. Das Königreich wird demnach in Diöcesen eingetheilt, mehrere Syndiken angestellt, und Schulen und Synagogen eingerichtet. Die Schule in Kassel, durch welche in allem Nöthigen Unterricht ertheilt, und für die Religion

noch

noch besonders gesorgt wird, enthält schon viele Kinder. Jeden Sabbath hält der Präsident Jakobson, oder ein anderes Mitglied des Konsistoriums, eine Rede über die wichtigsten Gegenstände ihres Glaubens, und zeigt so zugleich den Anwesenden die moralischen Absichten des Konsistoriums.

Sehr andächtig geht es dabei in der Synagoge, die mit dieser Anstalt verbunden ist, zu. Einer der Lehrer betet laut, und die Kinder leise nach; hernach tritt einer der Schulknaben auf den Katheder, und liest die deutsche Uebersetzung von Mendelsohn vor. Zuletzt wird ein Gebet nach herzerhebender Musik in deutscher oder hebräischer Sprache gesungen. Ein Seminarium wird in Kassel errichtet, in welchem 50 arme Knaben aus dem Königreiche, durch das Loos bestimmt, zu Handwerken, Ackerbauern und Soldaten erzogen werden; auch 10 Seminaristen werden daraus gewählt.

Eine zweite sehr nützliche Einrichtung, welche besonders bei der im Königreiche Westphalen befindlichen Menge von Stipendien große Vortheile gewähren kann, ist die, daß die Herrn Professoren, welche durch die mit ihren Vorlesungen verbundene Prüfungen, oder durch Privatumgang mit den Studirenden vorzüglich fähige und kenntnißreiche junge Männer entdeckt haben, der Regierung Nachricht geben müssen, um diese in den Stand zu setzen, bei Vertheilung der Stipendien hierauf Rücksicht nehmen zu können, um auf diese Art das wahre Verdienst zu lohnen und zu benützen.

Die Bestürmung von Aspern.

In einem achtzehnjährigen blutigen und beispiellos hartnäckigen Kampfe, wie die Welt noch keinen sah, hat Oesterreichs Kriegsmacht gegen jene plötzliche Gährung aller gesellschaftlichen Verfassungen, und gegen die Wiederkehr anarchischer Gräuel, für die alte Ordnung, für Europa's Gleichgewicht, und für seine Selbsterhaltung am längsten, und mit überraschender Kraft und Beharrlichkeit gestritten, indeß von Andern ein unseliges Absonderungs-System beobachtet wurde, oder nur vereinzelt zu früh oder zu spät das geschah, was am Ende allen verderblich war.

Wie sehr sich aber auch der österreichische Soldat in dem verhängnißvollen und blutigen letzten Feldzuge 1809 die unvergänglichsten Denkmale der Fürsten, Vaterlandsliebe und des Heldenruhms bei Aspern, bei Sacile, in Baireuth, Sachsen, Neumark, Landshut, Znaim, Tyrol, und selbst an den Unglückstagen von Regensburg und Wagram errichtet

 hat,

hat, ist noch in Jedermanns Andenken. Die spätesten Jahrhunderte werden mit Ehrfurcht die Soldaten von Aspern nennen, und Oesterreichs tapferes Kriegsheer sich dieser Braven stets mit Stolz erinnern.

Bekanntlich ist es dem Kaiser Napoleon gelungen, nach den blutigen Gefechten bei Abensberg, Hausen und Diezlingen, in welchen das Glück der Waffen durch die ausgezeichnetste Tapferkeit die österreichischen Fahnen begünstigte, und die französische Garnison in Regensburg zur Uebergabe gezwungen wurde, den linken Flügel der österreichischen Armee zu trennen, und ihn auf Landshut zurückzuwerfen; dann aber mit einer überlegenen Masse von Kavallerie über Eckmühl vorzudringen, die Chaussee von Eglofsheim zu verfolgen, und die auf den Höhen von Laikepoint und Talmessing (a) aufgestellten österreichischen Korps zum Rückzuge zu nöthigen; zog sich der Erzherzog Karl am 23. April bei Regensburg über die Donau, und vereinigte sich mit dem Bellegard'schen Korps, welches durch

(a) Siehe die Finkische Karte von Baiern.

durch einige glückliche Gefechte den Feldzug in der obern Pfalz eröfnet, Amberg, Neumark und Hemau erreicht, und nunmehr sich Stadt am Hof genähert hatte, um seine unmittelbare Verbindung mit dem Generalissimus zu vollziehen.

Die feindliche Armee nahm dann ihren Marsch in die österreichischen Provinzen, und am 19. Mai meldeten dem Generalissimus die Vorposten, daß der Feind die große Insel Lobau zwei Stunden abwärts von Wien besetzt habe; daß er sich daselbst stündlich vermehre, und daß es scheine, als ob hinter der Au an einer Brücke über den großen Arm der Donau gearbeitet werde. Von der Höhe des Bisamberges, an dessen Fuße die österreichisch-kaiserliche Armee stand, sah man die ganze jenseitige Gegend in einer Staubwolke verhüllt, und das Blitzen der Gewehre verrieth eine allgemeine Bewegung der Truppen über Simmering gegen Kaiser Ebersdorf, wohin zufolge späterer Nachrichten, der Kaiser Napoleon sein Hauptquartier verlegt hatte, und durch seine eigene Gegenwart die Vorbereitungen des Uebergangs mit der möglichsten Anstrengung beschleunigte.

Am 21. mit Tagesanbruch ließ der Erzherzog die Armee ins Gewehr treten, und formirte sie in zwei Treffen auf der sanften Höhe hinter Gerasdorf zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach. Das Korps des F. M. L. Hiller bildete den rechten Flügel bei Stammersdorf; links neben ihm marschirte das Korps des Generals der Kavallerie Grafen Bellegarde, und neben demselben das Korps des F. M. L. Fürsten Hohenzollern in dem lignement von Deutsch-Wagram auf. Das Korps des F. M. L. Fürsten Rosenberg stund in Bataillons en Colonne am Rußbach, hielt Deutsch-Wagram stark besetzt, und hatte zur Versicherung des linken Flügels auf den Höhen hinter dem Ort eine Division en Reserve aufgestellt. Die ganze Kavallerie, welche am vorigen Tage unter dem General der Kavallerie Fürsten v. Lichtenstein über Aderklaa vorgerückt war, wurde zugleich in die Linie berufen, und füllte in zwei Treffen das Intervall zwischen dem linken Flügel des Fürsten Hohenzollern, und dem rechten des Fürsten Rosenberg aus. Die unübersehbare Ebene des Marchfeldes lag wie ein Teppich vor der Fronte

der

der Stellung, und schien von der Natur mit Hinwegräumung aller Hindernisse zum Schauplatz einer großen Weltbegebenheit geschaffen zu seyn. Die Grenadiers blieben bei Seiring in Reserve, und das Korps des F. Z. M. Fürsten v. Reuß hielt den Bisamberg und die Auen aufwärts der Donau besetzt; ein Theil davon stand noch immer bei Krems, und das Korps war durch die vielen Detachements in dieser beträchtlichen Entfernung beinahe aufgelöst.

Um 9 Uhr ließ der Erzherzog Generalissimus die Gewehre in Pyramiden stellen und abkochen; der Beobachtungsposten auf dem Bisamberge hatte gemeldet, daß man die Brücke auf dem Donaustrom hinter der Lobau deutlich erkenne, daß sie ganz vollendet sey; und daß man ohne Unterlaß Truppen über dieselbe und auf Fahrzeugen in die Insel defiliren sehe. Auch die Vorposten zeigten die allmählige Ausbreitung des Feindes in der Stadt Enzersdorf, Eßling und Aspern, und seine Vorrückung gegen Hirschstetten an.

Die französische Hauptarmee war übrigens itzt so vertheilt, daß die Herzoge von Rivoli, von Montebello, das Korps von Oudinot und

die

die Garde des Kaisers, in und bei Wien, das Korps des Herzogs von Auerstädt, zwischen Wien und St. Pölten, der Prinz von Ponte-Corvo (Bernadotte) mit dem 9ten Armeekorps in und bei Linz, und eine zu ihm gehörende Reserve in Passau standen.

Alle möglichen Rücksichten bestimmten inzwischen Kaiser Napoleon, den Hauptübergang über die Donau nicht länger aufzuschieben. Die Nähe des Erzherzog Generalissimus, die gedrängte Stellung der Armeen um das stark bevölkerte Wien herum (deren Subsistenz durch die von den kaiserlich österreichischen Truppen bewirkte Sperrung der Zufuhren aus Ungarn, doch wohl schwierig werden mochte); dieß waren wohl die vorzüglichsten Gründe zu dem Wagstücke, zu dem nun alle Vorbereitungen getroffen wurden, das jedoch zu gewagt war, als daß es nicht selbst einem Helden, wie Napoleon — bei der bewährten Tapferkeit der kaiserlich-österreichischen Truppen hätte mißlingen müssen.

Nach dem Uebersetzen der französischen sion Molitor, ließ Kaiser Napoleon deren Schutze noch zwei Brücken schla-

gen,

gen, und auf diese Weise die in der Mitte des Stromes liegende große Insel, In der Lobau oder Loben-Au (zwei Stunden breit, 3 4 Stunden lang) mit dem rechten Ufer verbinden. Am 20. Mai begab er sich selbst auf die Lobau, und schlug eine Brücke zwischen den beinahe am Rande des linken Ufers liegenden Dörfern Groß-Aspern und Eßling, über den letzten der drei Donauarme, bis auf das linke Ufer, gestützt durch die hier befindlichen, mit dichtem Gebüsch bewachsenen, Moore.

An demselben Tage rekognoscirte auch der Erzherzog Karl, dessen Armee am Fuße des Bisamberges, zwischen diesem und der Donau, kampfbegierig, das Signal des allgeliebten Heerführers erwartete, das linke Ufer der vom Napoleon zum Waffenplatze umgeschaffenen Lobau, und entwarf den Plan zur Vergeltung für die Tage bei Eckmühl und Regensburg. Das Gelingen dieses Entwurfes wird eine glänzende Epoche in den Annalen der österreichischen Helden bleiben.

Am folgenden Tage (21. Mai), nachdem bereits von der Lobau aus Truppen und Muni-

nizion auf das linke Ufer gebracht worden waren, rekognoscirte auch Napoleon die Gegend, auf der nun so viel Blut vergossen werden sollte. Seine Anordnungen waren schnell getroffen. Den rechten Flügel seiner Armee lehnte er an Eßling, den linken an Aspern. Diese Dörfer unterstützten durch ihre Lokalitäten die Absichten des französischen Feldherrn vorzüglich. Die massiven Häuser derselben konnten leicht in Forts umgeschaffen werden; ringsum waren sie mit Erdaufwürfen und natürlichen Laufgräben versehen, und deckten vortrefflich das Debouchiren der Truppen aus der Lobau. Eßling hatte unter andern einen crenaillirten Speicher, worin einige hundert Mann Platz fanden, und Aspern einen festen Kirchhof. Letzteres ist in seiner linken Flange an einen Arm der Donau gelehnt; beide Dörfer hatten auch eine sichere Verbindung mit den bewachsenen Auen, aus welchen der Feind stets neue Verstärkungen ungesehen dahin abschicken konnte.

Aus dieser Stellung hatte der Feind bereits mit den Divisionen der Generäle Molitor, Bondet, Nansouty, Legrand, Espagne, Lasal-

salle und Ferrand, unter den Marschällen Massena und Lasnes, dann des Marschalls Bessieres mit den Garden, und den würtembergschen, hessen-darmstädtischen und baadischen Hülfstruppen debouchirt, und richtete seinen Marsch gegen Hirschstetten, als die ersten österreichischen Avantgarden auf ihn stießen.

Wenn es je erlaubt war, sich von dem Vorgefühle des Sieges hinreißen zu lassen, so war es in dem großen Moment, als am 21. Mai mit dem Schlag 12 Uhr die Kolonnen sich zum Angriff in Bewegung setzten. Allgemeine Begeisterung hatte sich der Truppen bemächtigt; jubelnde Kriegslieder, mit türkischer Musik begleitet, ertönten durch die Luft, und wurden von dem tausendfältigen Ausrufe: „Es lebe unser Kaiser! Es lebe der Erzherzog Karl!“ bei dem Anblicke des königlichen Feldherrn unterbrochen, der sich selbst an die Spitze der Kolonne setzte. Sehnsucht nach dem entscheidenden Augenblicke, und hohe Zuversicht schwellte jede Brust, und das schönste Wetter begünstigte den blutigen, feierlichen Tag.

Die ganze österreichisch-kaiserliche Macht bestand:

In

In der	1. Kolonne	aus	19	Batail.	22	Eskad.
—	2. —	—	26	—	16	—
—	3. —	—	22	—	8	—
—	4. —	—	13	—	8	—
—	5. —	—	13	—	16	—
Das	Kavallerie-Korps	aus	.	.	78	—
Das	Grenadier-Korps	aus	18	Bataillons.		
		Summa	103	Bat.	148	Eskad.

welche gegen 75,000 Mann ausrückenden Standes betrugen.

An Geschütz waren bei den Kolonnen 18 Brigade, 13 Posizions- und 11 Kavallerie-Batterien, zusammen 288 Stücke von verschiedenem Kaliber eingetheilt.

Auf einen Kanonenschuß vor Stadelau berührten sich endlich die beiderseitigen Avantgarden; die französischen zogen sich zurück, und die kaiserlich-österreichischen folgten ihnen nach auf Aspern los, vor welchem Orte die Franzosen standen, gestützt in der Fronte durch Ackergraben, in der rechten Flanke durch eine Batterie, in der linken durch einen tiefen Ausgußgraben der Donau, und eine von ihnen besetzte Aue.

Un-

Unter unaufhörlichem Feuer des feindlichen Geschützes und kleinen Gewehres, drangen nun die österreichisch-kaiserlichen Truppen das 2te Bataillon von Giulay en Colonne über eine kleine Brücke des Ausgußgrabens vorwärts, und drückten mit dem Bajonette die Franzosen nach Aspern. Dieser Ort war nun der Ball, der bald in die, bald in jene Hand flog. Zehnmal war Aspern genommen und wieder geräumt. Man focht in jeder Gasse, in jedem Hause und in jeder Scheune; Wägen, Pflüge, Eggen mußten unter einem unausgesetzten Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemein zu werden; jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden, und ein Schutz für den Vertheidiger; der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden und Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Ortes nennen konnte, und doch war der Besitz immer nur von kurzer Dauer; denn kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtiget, so erstürmte der Feind ein anderes. So dauerte dieses mörderische Gefecht mehrere Stunden, deutsche Bataillons wurden durch ungarische, und diese durch die

wie-

wiener Freiwilligen unterstützt, und alle wetteiferten — wie es uns das Kupferstich nur in Kleinem darstellt — an Muth und Standhaftigkeit. Was Oesterreichs Krieger, unter denen sich ein Ferdinand Fürst v. Kinsky — diese Zierde des böhmischen Adels — befand, leisteten, ist zu bekannt, und wird stets in der Weltgeschichte als Muster der ausgezeichnetsten Fürsten- und Vaterlandsliebe prangen. Mit Ehrfurcht wird die Nachkommenschaft Karl von Oesterreich, die Lichtensteine, und unzählige andere nennen, und für immer entscheidend für den Ruhm der österreichischen Waffen wird diese zweitägige hartnäckige Schlacht bleiben, in welcher die Infanterie eine glänzende Laufbahn betreten, und durch das bezeugte feste Vertrauen in ihre Selbstständigkeit sich den Weg zu neuen Siegen gebahnt hat. Die geharnischte Reiterei des Feindes hat ihren bisherigen noch nicht bewährten Ruhm an den Massen der österreichischen Bataillons scheitern gesehen, und war nicht vermögend, ihre beharrliche Kaltblütigkeit zu ertragen. Eben so haben sich an diesen merkwürdigen Tagen Kavallerie und Artillerie an

Ta-

Tapferkeit übertroffen, und die Thaten eines ganzen Feldzugs in einem Zeitraume von zwei Tagen erschöpft. Mit jeder Minute war der Kampf in dieser Schlacht und bei dem Sturme von Aspern furchtbarer, — jeder Theil, General wie Gemeiner, suchte seinen Gegner zu übertreffen — doch, voll Bewunderung der österreichischen Kraft und Beharrlichkeit, unterwarf sich endlich der Feind der Wahrheit: besiegt zu seyn.

So endigte diese Schlacht, von der man sagt, daß sie die furchtbarste aller Schlachten seit dem Ausbruche der französischen Revoluzion gewesen sey, und Karl — der Liebling aller Patrioten — rettete noch einmal sein Vaterland, und gründete für immer den Kriegsruhm der österreichischen braven Truppen, die von jeher für Fürsten und Vaterland ihr Leben heldenmüthig aufzuopfern gewohnt sind.

Erhabene Züge einzelner Krieger.

In der Schlacht am 21. Mai 1809 beim Angriff auf das Dorf Aspern, wurde ein österreichischer Offizier durch die Brust geschossen, und stürzte zu Boden. Er raffte sich wieder

der auf, rief aus allen Kräften: „Es lebe das Haus Oesterreich!“ und — sank todt nieder.

In eben dieser ruhmvollen Schlacht begegneten Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich mehrere verwundete Krieger, die vom Schlachtfelde in die Verbandhäuser gebracht wurden; sie weinten laut. Der Monarch in der Meinung, daß der Schmerz ihnen diese Thränen auspresse, tröstete und beschenkte sie. „Ach! Herr General, — riefen sie dem Kaiser zu, den sie nicht erkannten — nicht unsere Wunden sind es, warum wir klagen, aber unsere Kameraden kämpfen noch — und wir können ihnen nicht mehr beistehen.“

Auch der Prinz von Hessen-Homburg, Oberster des Infanterieregiments Hiller, wurde in dieser Riesenschlacht verwundet. Abends am 22ten, als der Feind bereits in vollem Rückzuge war, besuchte ihn ein Freund, sich nach dem Zustande seiner Wunden erkundigend: „Ach was kümmert mich meine Wunde, — rief der Prinz — ich will wissen, wie

es

es mit der Schlacht steht." — „Wir haben vollkommen gesiegt, mein Prinz." — „Gottlob" rief der junge Held freudig aus; "nun fühle ich keine Schmerzen mehr."

Das Regiment Benjovsky erhielt in der Schlacht bei Aspern den Befehl, den Kirchhof zu stürmen. Es rückte in Bataillonsmassen an. — Der Feind feuert über die Ringmauer durch die Schießlöcher und von dem Kirchthurm. Nichts erschüttert das Regiment, und der Korporal Samuel Ballogh springt zuerst auf die Mauer; ein französischer Gardist stieß mit dem Bajonette nach ihm, in demselben Augenblicke schlägt ihn aber Ballogh zu Boden, und springt in den Kirchhof; die Seinigen folgen ihm unwiderstehlich; Kühnheit und Muth scheinen sich hier erschöpfen zu wollen. Die Feinde auf dem Thurme sehen diese Erbitterung, und werfen von oben Goldstücke herunter, um sich Pardon zu erwirken. — Welch eine Scene von einem der eilf Angriffe auf Aspern!

Auch der Feldwebel Franz Feller von dem nämlichen Regimente, verdient einer ehrenvollen Erwähnung. Er hatte in dieser Schlacht einen feindlichen Offizier gefangen genommen, und führte ihn zurück. Ein österreichischer Soldat, der ihnen begegnete, fiel sogleich über den Gefangenen her, und riß ihm seine Orden herab. Feller hält den Wüthenden zurück; vergebens; er greift den Offizier aufs neue an; Feller aufgebracht über dieses unwürdige Betragen, stößt den Erbitterten mit dem Bajonette nieder, und bringt seinen Gefangenen in Sicherheit.

Als in der Schlacht bei Aspern am 21ten Abends ein Angriff der österreichischen Kavallerie auf die französische abgeschlagen wurde, stürzte bei dem schnellen Rückzuge das Pferd des Generalmajors Neustädter, ohngefähr 50 Schritte vor der Fronte des dritten Bataillons vom Infanterieregimente des Erzherzogs Ludwig. Kaum hatte der Oberlieutenant Peregrin Gasgebt diesen Unfall wahrgenommen, als er troß des schnellen Vorrückens der feindlichen

Ka-

Kavallerie, von der die österreichische verfolgt wurde, aus der Bataillonsmasse hervorsprang, und den General Neustädter zurück trug, unter der höchsten Gefahr von der feindlichen Reiterei niedergehauen zu werden.

In dieser nämlichen Schlacht hatte auch das Infanterieregiment Erzherzog Ludwig, das gegen Eßling stand, sehr viel gelitten, und den größten Theil seiner Offiziere verloren. Erschöpft durch die Anstrengungen dieser zweitägigen Schlacht, warf sich der gemeine Mann auf den Boden hin; er sah am nächsten Morgen neuen blutigen Scenen entgegen, und hatte nicht das Geringste, womit er sich laben und für den bevorstehenden Kampf stärken konnte. Traurig und mißmuthig sah einer den andern an; mitunter klagte auch einer, daß gerade in den entscheidensten Momenten die Kräfte der Natur schwinden. Diese wenigen Worte, und das Schweigen der größern Menge gieng für den kleinen Rest der Offiziere nicht verloren; sie schossen sogleich eine Summe von 200 fl. zusammen, um Wein zur Stärkung ih-

ihrer braven Truppen zu kaufen. Mit ebendemselben Eifer wurde dieser auch herbeigeschafft, und noch vor Anbruch des Tages unter die Truppen ausgetheilt.

Nach der Schlacht bei Wagram erhielt der Feldmarschallieutenant Graf Klenau den Auftrag, mit dem 6ten Armeekorps den Rückzug der österreichischen Armee zu decken. Als er am 9. Juli mit Anbruch des Tages bei Hollabrunn die feindlichen Vorposten rekognoscirte, stieß er, bloß von einem kleinen Gefolge begleitet, auf eine starke Abtheilung feindlicher Kavallerie. Furcht hatte noch nie in Klenau's Brust Platz gefaßt, und der Tapfere weiß am besten, wie viel er auf sich selbst zählen kann; und ehe noch Klenau durch seinen Sieg bei Heidelberg 1795 den Rückzug der österreichischen Armee nach Ulm verhindert, und einen für Oesterreichs Waffenruhm glänzenden Feldzug vorbereitet hat, wußte er schon lange, was Truppen einem geachteten Anführer zu Liebe wohl wagen. Klenau griff die feindliche Abtheilung sogleich an; al-

allein ihre Ueberlegenheit verwickelte ihn in eine große Gefahr. Gleich bei dem ersten Angriffe stürzte das Pferd des Ordonanzkorporals Csillak (vom Husarenregiment Kienmayer) an seiner Seite in eben dem Augenblicke, als ein feindlicher Reiter einen Stoß auf ihn führte. Csillak zu Fuß vergaß sich selbst, sah nur die Gefahr seines geliebten Anführers, und führte einen so schnellen und gewaltigen Hieb auf den feindlichen Reiter, daß dieser sogleich vom Pferde sank; er dringt dann mit der größten Entschlossenheit unter die Feinde, nimmt diesem sein aufgefangenes Pferd, das er um keinen Preis missen wollte, wieder ab, schließt sich an den General Klenau an, und schützt ihn wie ein undurchdringlicher Schild. Er fieng eine Menge Hiebe, welche die Feinde auf den General führten, durch geschickte Paraden auf, und verließ, troß fünf erhaltenen Wunden, das Schlachtfeld nicht eher, als bis er den General Klenau gerettet sah. Dieser brave Krieger erhielt dann wegen dieser That von Sr. kais. Hoh. dem Generalissimus nebst 1000 Gulden, die goldene Medaille zur Belohnung.

---

*

Allgemeine

Betrachtungen über Asien.

Asien ist die Wiege des Menschengeschlechtes; aus Asien stammen unsere edlen Früchte her; aus Asien gieng der Anfang aller Kultur aus; Asien ist das Mutterland der am weitesten verbreiteten Religionen. In Sitte und Denkart weicht der Asiate von uns ab. Seine Gebräuche und Gesetze, die Produkte seines Bodens, und die Erzeugnisse seines Kunstfleißes erregen theils unsere Bewunderung, theils unser Erstaunen. Und welch ein großer Unterschied herrscht nicht selbst unter den verschiedenen Völkern Asiens! Wie sehr weicht der Hindu von dem Malayen, der Chineese von dem Candyer, der Syrer von dem Mahratten, der Seik von dem Japo-

ne-

nesen ab! Lauter Kontraste, lauter Endpunkte berühren hier einander. Der menschenreichste Erdtheil seufzt unter dem ungeheuersten Despotismus, und wenn auch die Anzahl der Einwohner von China übertrieben ist (nämlich 333 Millionen, also ein Drittheil aller jetzt auf der Erde lebenden Menschen), so ist es dennoch das volkreichste Reich auf der Erde, und seine Hauptstadt Pecking ist die größte und volkreichste Stadt. Sie soll 3 Millionen Einwohner haben; und wie hoch beläuft sich nicht die Anzahl der Einwohner, welche die englische Handelskompagnie in Ostindien beherrscht! Tennant giebt ihre Anzahl auf 34 Millionen.

Welche Macht besitzt nicht England in diesen Gegenden, und welche Reichthümer zieht dasselbe nicht daher! Allein nicht bloß an Menschen ist Asien reich, vorzüglich Südasien, sondern auch an Produkten und Thieren. Die edelsten Gewürze, z. B. Zimmet, Gewürznelken, und viele andere Produkte, liefert uns Ostindien. Die feinsten Fabrikate, z. B. ostindische Musseline, Schawls, u. s. w., werden aus Asien gebracht. Nirgends giebt es größere

und

und merkwürdigere Thiere, als in Ostindien; z. B. der ungeheuere Elephant, der blutgierige Königstieger, u. s. w. Von Asien gieng in den frühesten Zeiten alle Kultur aus, und man kann mit Grund annehmen, daß Ostafrika von Ostindien aus bevölkert worden ist. Aus Kleinasien verbreiten sich Künste und Wissenschaften nach Griechenland; aus Syrien stammt unsere Religion; aus Arabien der mahomedanische Glaube her. Kaum giebt es einen Erdstrich, wo so viele sonderbare Meinungen über Religion herrschen, als in Asien; und nirgends findet man so viele verschiedene Nazionen auf einem kleinen Raum, wo ein Dorf die Sprache der Einwohner des andern nicht versteht, zusammengedrängt, als im Kaukasus. Der höchste Bergrücken von Asien ist der Ort, wo man glaubt, daß die ersten Menschen gelebt, und wovon sich das Menschengeschlecht nach und nach immer mehr ausgebreitet hat. Hier wachsen noch mehrere Produkte, z. B. Getreidearten, wild, die bei uns durch Fleiß und Kunst erzeugt werden müssen; hier trift man auch noch mehrere von unsern Hausthieren, z. B. die Hühner, wild an.

Asien ist also ein Land, das die Aufmerksamkeit des Menschen- und Naturforschers vorzüglich verdient, und von welchem das merkwürdigste in diesem Journal, besonders was uns irgend einen Aufschluß über die physische, intelektuelle, moralische Natur des Asiaten, und über die genauere und vollständigere Kenntniß der Thiere, der Pflanzen, des Himmelsstriches und des Bodens zu verschaffen verspricht, nach und nach erscheinen wird.

Die türkische Militair-Macht.

Die Größe des türkischen Gebiets in Europa beträgt gegen 10,600 Quadratmeilen, und der Flächeninhalt der ganzen Türkei beläuft sich vielleicht auf 45,000 Q. Meil. Allein da die Grenzen der asiatischen Provinzen nicht genau angegeben werden können, so ist auch obige Bestimmung der Größe des türkischen Reichs nicht ganz gewiß. Die Lage des Reichs aber ist vortrefflich. Ein glückliches Klima, Produkte im Ueberfluße; ein großes Meer drängt sich in seiner Mitte hindurch; in Europa durchschneidet seine Provinzen ein schiffbarer Fluß, und seine Hauptstadt liegt an der Grenze zweier Erdtheile, und kann sich leicht mit allen Provinzen in Verbindung setzen. Wäre diese große Strecke Landes von einer aufgeklärten und weisen Regierung beherrscht, so würde es eine ungeheure Masse von Kraft aufbieten können.

Sei-

Seine Armee, die noch immer sehr zahlreich seyn kann, weil eine türkische Armee weniger braucht, als eine europäische, beträgt nach Eton 388,400 Mann; allein da man von dieser Anzahl viele Tausende Troßvolks abziehen muß, so glaubt er, daß sich die Anzahl der dienstthuenden Truppen nicht höher als auf 136,400 belaufe. Diese Angabe ist aber sicherlich viel zu gering. James Porter schlägt sie auf 2 bis 300,000, und Tott auf 400,000 an. Dieß Letztere scheint der Wahrheit etwas näher zu kommen.

Befindet sich das Reich in einer großen Gefahr, so kann, da jeder Krieg für einen Religionskrieg gilt, der Großherr eine sehr zahlreiche Armee aufbieten, sobald ihm die Pascha's aller Orten Folge leisten. Jede Mannsperson, die die Waffen führen kann, ist alsdann verpflichtet, zu Felde zu ziehen.

Die Kriegsmacht der Türken besteht hauptsächlich aus den Janitscharen und Spahis, welche in allen Provinzen des Reichs zerstreut leben. Das ganze militärische System der Türken beruht auf Feudaleinrichtungen. Der Großherr wird als der alleinige Eigenthümer

mer alles Grunds und Bodens angesehen, und die Besitzer sind seine Lehensleute, welche ihm zu dienen verbunden sind. Jedes Paschalik ist in Bezirke eingetheilt, welche Sandschaks heißen. Der Sandschakbei (Unterpräfekt) versammelt die Janitscharen, Spahi's, Zaim's und Timorioten, die sich in einem Bezirke befinden, und erwartet dann die Befehle des Pascha's. Die Lehen sind jetzt, vorzüglich in Europa, erblich geworden, und ihre Eigenthümer müssen, im Falle eines Kriegs, eine Anzahl Leute stellen, die völlig ausgerüstet sind, und sogleich zu Felde ziehen können; allein die Besitzer dieser Lehen gehorchen entweder gar nicht, oder zaudern doch mit der Vollstreckung des Befehls; daher kommen ihre Leute erst spät an, und kehren doch jedes Jahr zu der bestimmten Zeit wieder in ihre Heimath zurück, wenn sie nicht der Großvezier mit Gewalt zurückhält.

Die Verfassung des ganzen türkischen Reichs ist militärisch. Jeder Einwohner ist Soldat, und verbunden, die Waffen zu ergreifen, sobald der Großherr befiehlt. Ist eine Kriegserklärung erfolgt, so ergeht an alle Einwoh-

wohner der Sandschaks von 16 bis 60 Jahre die Aufforderung, sich unter die Fahnen des Pascha's zu stellen, und an einem bestimmten Platze zu versammeln. Die Lehnsmiliz (nämlich der Ziamets, d. h. der Lehngüter, welche über 500 Acker Feld enthalten, und der Timars, d. h. der Güter, welche aus 300 bis 500 Acker Landes bestehen) thut dieß aus ihrer besondern Lehnspflicht; die übrige Miliz hingegen hält es für eine Religionsverbindlichkeit, doch folgt sie im Ganzen ihrer Neigung; sie zieht zu Felde, wenn es ihr beliebt. Liebt sie den Krieg oder ihren Anführer, so vereinigt sie sich mit der Armee, die sie aber verläßt, wenn es ihr einfällt. Der Anfang und das Ende der türkischen Feldzüge bestimmen die beiden Festtage der christlichen Heiligen, Georg und Demetrius. Ein Soldat, der nicht bis zum 23. April bei der Armee eingetroffen ist, wird entweder am Gelde oder an der Ehre bestraft. Mit dem 26ten Oktober aber kann er die Armee verlassen, und der Feldrichter kann ihm das nachgesuchte Zeugniß nicht verweigern. Er kann alsdann nach Hause zurückkehren, ohne daß man ihn als Ausreisser betrachtet.

Die Janitscharen, welche im J. 1362 errichtet worden, sind Fußvölker, deren oberster Anführer der Janitscharen-Aga ist. Sie sind in Odas, d. h. Kammern, Kompagnien eingetheilt, deren Anzahl sich auf 196 beläuft, und genießen das Vorrecht, daß sie, was sie auch begangen haben mögen, mit der Schnur hingerichtet werden. Zu Konstantinopel erfolgt diese Hinrichtung allemal in der größten Stille, und der Leichnam wird ins Meer geworfen; in den Provinzialstädten hingegen macht man nach alter Sitte den Tod eines Janitscharen dem Volke allemal durch das Abfeuern einer Kanone bekannt. Da die Janitscharen Vorrechte genießen, so lassen sich die meisten Einwohner der Städte, welche Mahomedaner sind, unter sie aufnehmen. Die Offiziere, welche bei jeder Janitscharen-Kompagnie stehen, führen folgende Benennungen: Tschorbadschi, d. h. Hauptmann; Odabaschi, d. h. Lieutenant; Vekil-Hardschi, d. h. Kommissär; Bairaktar, d. h. Fähndrich; Bascheski, d. h. Fahnenträger, und Aschtschi oder Koch, der bei vorkommenden Fällen auch die Stelle eines Kerkermeisters versieht. Jedes Regiment ist mit zwei gro-

großen kupfernen Kesseln versehen, welche beständig vor die Fronte eines jeden Regiments hingestellt werden, und bei denen sich gewöhnlich ein Schaumlöffel, eine Schöpfkelle und eine Art Hellebarde befinden.

Die Janitscharen sind zwar jetzt sehr ausgeartet, doch sind sie immer noch der Kern der Armee. Selim 3. hatte ein beträchtliches Truppenkorps (Seymens) errichtet, das auf europäische Art exerzirt war. Diese Truppen erhielten einen bessern Sold, als die Janitscharen; und dieser Umstand trug viel zur Eifersucht zwischen beiden Korps und zum Unwillen des Volks gegen jene bei. Selims Schicksal wird seine Nachfolger von der Herstellung dieses Korps abschrecken. Die türkischen Soldaten können viele Strapazen ertragen, leben sehr mäßig, und wenn sie besser disciplinirt und exerzirt wären, so würden sie unter der Anführung eines einsichtsvollen und tapfern Anführers große Dinge ausführen.

Außer den Janitscharen giebt es noch andere Infanteriekorps, unter denen das wichtigste die Topschi's, d. h. Artilleristen, sind. Diese sind etwa 30,000 Mann stark, sind eben-

falls

falls durch das ganze Reich zerstreut, und müssen sich auf erhaltenen Befehl sogleich zu ihren Fahnen begeben. Bei jeder Armee befinden sich außerdem noch Waffenschmiede (Schebeschi's), und Waffenträger (Sakka's), welche im Felde und auf dem Marsche die Truppen mit Waffen versorgen.

Die Spahi's werden in die vom rechten und vom linken Flügel eingetheilt, und unterscheiden sich durch ihre rothen und gelben Standarten von einander.

Zieht der Sultan oder der Großvezier zu Felde, so schlägt man ihre Zelte auf den Ebenen vor Konstantinopel auf, und zwar in dem Erdtheile, in welchem der Krieg geführt werden soll. Man steckt fünf bis sieben Roßschweife auf, welche den Truppen den Sammelplatz anzeigen. Diese stellen sich aus den verschiedenen Provinzen zu der festgesetzten Zeit ein; sie kommen entweder einzeln, oder in kleinen Haufen an. Der Marsch, welchen die Truppen aus den entlegenen Provinzen nehmen, richtet sich nach der Richtung der Heerstraßen. Der Pascha von Anatoly (Natolien) setzt im Falle eines Kriegs in Europa, bei Skutari

über

über den Bosphorus, und schlägt sein Lager in der Nähe von Konstantinopel auf, indem er die Stadt zur Linken läßt. Die Truppen aus Medina setzen bei Gallipoli über den Hellespont, lassen Adrianopel zur Linken, und marschiren nach Philippopel, wo sie zur großen Armee stossen oder sie erwarten. Die Truppen aus Haleb, Damask und Egypten gehen, wenn das Meer frei und sicher ist, in den nächsten Seehäfen zu Schiffe, und begeben sich nach Salonichi in Macedonien. Ihre Reiterei macht jedoch den Marsch zu Lande, und geht alsdann über Gallipoli nach Europa. Auf diese Art versammeln sich alle Truppen an den für sie bestimmten Plätzen, auf den Märschen aber begehen sie in den Provinzen viele Unordnungen, ja Räubereien und Grausamkeiten, besonders gegen die Rayah's, d. h. Nichtmohamedaner.

In der Lagerkunst sind die Türken höchst unerfahren. Ohne Ordnung schlagen sie ihre Zelte um jenes des Großveziers oder kommandirenden Generals auf, und ihr Lager ist nichts weiter, als ein verworrener Haufe von Zelten und Gepäck. Sonst zogen die Türken mit vielem

lem Gepränge und Kostbarkeiten zu Felde; dieß ist jetzt nicht mehr in dem Grade der Fall, weil sie in den neuern Zeiten immer geschlagen worden sind, und dabei ihre Reichthümer eingebüßt haben.

Die Zufuhr von Lebensmitteln zur Armee ist äußerst unordentlich, und diese befindet sich bisweilen in der größten Noth. In solchen Fällen begehen die Soldaten die größten Ausschweifungen. Was die Regierung liefert, das besteht in Mehl, Brod, Zwieback, Reis, Bulaur oder Weizengraupen, Butter und Fleisch für die Mannschaft, und Gerste für die Pferde. Der Koch einer jeden Janitscharenkompagnie nimmt sämmtliche Nazionen in Empfang, theilt sie in zwei Mahlzeiten, die eine um 11 Uhr des Mittags und um 7 Uhr des Abends, und trägt sie in Schüsseln auf, aus welchen 7 bis 8 Personen essen.

Bei dem Marsche einer türkischen Armee geht es sehr unordentlich her. Wenn jeder nur zur Zeit des Abendgebetes im Lager eintrift, so macht man ihm keine Vorwürfe. Jeder marschirt allein oder in Gesellschaft, wie es ihm gutdünkt. Der Vortrab besteht gewöhnlich

aus

aus der besten Kavallerie, und ist 5 bis 6000 Mann stark. Gewöhnlich ist er 7 bis 8 englische Meilen vor der Hauptarmee voraus, und wenn sich Tatarn bei der Armee befinden, so zerstreuen sich diese nach allen Seiten hin, und plündern allenthalben, wo sie durchkommen. Die türkischen Truppen fechten mit kühner Tapferkeit und unerschütterlichem Muthe; sie sind aber gemeiniglich bei ihren Angriffen sehr unvorsichtig, und lassen sich leicht zu tollkühnen Streichen verleiten. Gegen ihre Gefangenen betragen sie sich sehr grausam; wer bei dem Transportiren nicht gut fortkommen kann, dem schneiden sie ohne Barmherzigkeit den Kopf ab. Diejenigen, die am Leben bleiben, werden entweder ins Bagno gethan, wo sie mit Fesseln belastet und mit der größten Unmenschlichkeit behandelt werden, oder als Sklaven verkauft. Um das Schicksal ihrer eigenen Gefangenen bekümmert sich die türkische Regierung nicht.

Die Seemacht der Türken ist in neuern Zeiten bedeutender, als sie sonst war. Sie besteht jetzt aus mehreren guten Schiffen, die

entweder von Europäern, oder nach europäischen Modellen gebaut sind; allein ihre Mannschaft ist nicht an die See gewöhnt. Es giebt bei ihnen noch keinen Plan, nach welchem Seeleute erzogen und abgerichtet werden. Ihre Offiziere sind höchst unwissend, und weder an strenge Subordinazion gewöhnt, noch halten sie auf Ehre. Man nimmt an, daß jetzt die ganze Seemacht der Türken aus 12 bis 14 Linienschiffen, 6 Fregatten und mehreren kleinen Fahrzeugen bestehe. Der Kapudan Pascha ist der Chef des ganzen Seewesens. Die Matrosen und Seesoldaten bestehen größtentheils aus Griechen und heißen Levanti.

Frauenehre.

Aus der griechischen Vorzeit.

Held Cyrus hatte die Assyrer geschlagen und ihr üppiges Lager erobert. Ihm ward von der Beute ein kostbares Zelt und eine Sklavin, die Schönste von allen Gefangenen, Panthea, Königin im Lande Susa, zugetheilt. Abradates, ihr Gemahl, war abwesend, um dem assyrischen Monarchen in Baktrien neue Truppen zu sammeln.

Der junge Held weigerte sich, seine Gefangene zu sehen; er vertraut ihre Bewachung einem von seinen geliebtesten Jugendgespielen, dem Meder Araspes. Voll Eifer preißt dieser des Weibes hohe Schönheit, und schildert die Scene der ersten Zusammenkunft mit den lebhaftesten Farben. In Sklavenkleidern, so spricht er, mit verhülltem, gesenkten Haupte saß sie

in ihrem Zelte auf der Erde, von ihren Dienerinnen umgeben. Ich hieß sie aufstehen; die Dienerinnen standen zugleich mit ihr auf. Ich suchte sie zu trösten: Dein Gatte, sprach ich, war durch edle Eigenschaften deiner Liebe werth; aber Cyrus, dem du hinfort angehören sollst, ist der vollkommenste Fürst des Orients. Schlechten Trost gewährten ihr diese Worte; sie zerriß ihren Schleier; ihr Zustand war schrecklich, ihn verkündeten ihre Thränen und das Jammergeschrei ihrer Dienerinnen. Ich konnte sie jetzt genauer betrachten; glaube mir, Asien hat nie höhere Schönheit erzeugt. Doch bald wirst du sie selbst sehen.

Cyrus, weiser als sein Freund, fand eben darin einen Grund, seine schöne Gefangene zu vermeiden. Wenn ich sie, sprach er, einmal sähe, würde ich meine Besuche öfter wiederholen wollen, und bei ihr endlich das höhere Ziel meines Strebens, meinen Ruhm, und meine Entwürfe aus den Augen verlieren.

Der medische Liebling des Königs hatte mehr Muth, als dieser; recht sophistisch entgegnete er: „Solltest du glauben, daß Schönheit vermögend sey, den Mann, gegen seinen

Wil=

Willen, von der Bahn der Pflicht abzuleiten? Warum beherrscht sie nicht alle Herzen auf gleiche Weise? Warum begehrt keiner die Frau, welche ihm das Leben gab; warum keiner seine Tochter? Gesetze verbieten es; Gesetz ist also stärker, als Sinnenreiz. Aber heiße ihn Durst, Hunger, Kälte, Hitze nicht empfinden; das kann er nicht. Stärker, als das Gesetz, ist Natur. Herrschte Liebe mit gleicher Macht, wie diese, so würde ihr nichts widerstehen können; man liebt also nur, wenn man lieben will!“ — Der junge Meder mochte sich auf seine weise Rede etwas zu Gute gethan haben; als Cyrus antwortete: „Legten wir uns dieses Joch willkührlich auf, so könnten wir es willkührlich auch wieder abwerfen; aber oft schon sah ich Liebende die verlorne Freiheit beweinen, voll Ungeduld an ihren Ketten zerren, welche sie weder zu brechen, noch zu tragen stark genug waren.“ — „Feige Seelen!“ erwiderte der Meder; „die Liebe soll die Schuld ihrer eigenen Schwachheit tragen! Edle machen die Pflicht zu der Beherrscherin ihrer Leidenschaften!“

Jn=

Indem Cyrus hinweggieng, sagte er gutmüthig warnend: „Araspes, wage dich nicht zu oft zu der schönen Gefangenen!“

Panthea war wirklich ein treffliches, königliches Weib; ihr Geist so gebildet, ihr Herz so schuldlos, ihr Gefühl so rein, ihr ganzes Wesen noch verherrlicht durch ihr Unglück. Araspes liebte sie, ehe er sich selbst davon Rechenschaft geben konnte; er behandelte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt, die sich täglich vermehrte; Panthea erwiderte seine Aufmerksamkeiten, weil sie dankbar seyn wollte; Araspes sah mehr darin, als er sollte, und fand endlich keinen andern Rath, als ihr seine Liebe zu gestehen. Weit entfernt, sich durch die Weigerung des schönen Weibes abschrecken zu lassen, gieng er bald so weit, die Widerstrebende mit Gewaltthätigkeiten zu bedrohen. Jetzt erst entdeckte die Geängstigte das Geheimniß.

Cyrus läßt sogleich seinem Günstling bedeuten: alle Künste der Ueberredung seyen ihm bei Panthea erlaubt; nur Gewalt dürfe er nicht brauchen. Wie traf dieser Schlag; den jungen Meder zermalmen Schaam, Reue, Furcht; sein Schmerz ist so laut, daß Cyrus,

da-

davon gerührt, ihn vor sich rufen läßt. „Warum meine Gegenwart fliehen?" sprach er zu ihm; „wohl weiß ich, daß Liebe alle Weisheit der Menschen vernichtet. Nur durch Ausweichen habe ich selbst ihrer Macht entgehen können. Mich trift die erste Schuld deines Fehlers, da ich dich, als Bewahrer der schönen Panthea, einer Gefahr preis gab, welche deine Kräfte überstieg." Noch härter strafte diese Güte den jungen Meder. „Unmöglich" rief er aus; „während meine Freunde mir rathen, deinen Zorn zu meiden; während meine Feinde triumphiren, suchst du selbst Entschuldigungs- und Trostgründe für mich!"

„Laß uns" antwortete der König; „die Stimmung der Gemüther benutzen; fliehe zu unsern Feinden, ich möchte gern ihre Stärke und Pläne kennen; man wird glauben, du seyest entflohen, weil ich dir meine Gunst entzogen habe, und wird dir Vertrauen schenken." Araspes übernahm mit Freude diesen Auftrag, und floh in das Lager der Feinde.

Panthea ward von der Flucht des königlichen Günstlings benachrichtet. Einen treueren, besseren Freund, als den Entflohenen,

wol-

wolle sie, so war nun ihre Bothschaft an den König, ihm zuführen. Ihr Gatte Abradates, unzufrieden mit den Assyrern, werde, auf ihren Antrag, zu dem Heere der Perser stoßen. Cyrus war sehr vergnügt über den Gewinn, der ihm dadurch erwuchs, und Abradates rückte mit 2000 Reitern in dem persischen Lager ein. Panthea, ergriffen von den frohen Gefühlen des Wiedersehens, voll von süßen Träumen der Zukunft, erzählte dem Ankömmling, was sie in seiner Abwesenheit geduldet habe; sie sprach mit dem lebhaftesten Ausdrucke von den Verführungskünsten des Araspes, und von dem Edelmuthe des Königs. Abradates eilte zu dem König; keinen Augenblick konnte er die Aeußerungen des Dankes verzögern, zu welchem er sich verpflichtet fühlte. „König!" rief er voll Rührung; „du hast mich zu deinem großen Schuldner gemacht, und doch besitze ich nichts, was ich dir anbieten könnte, als meine Freundschaft, meine Dienste und meine Soldaten. Ich bin dein für immer, und in all deinem Beginnen rechne auf meine treue Mitwirkung."

Mit

Mit Abradates gemeinschaftlich, wurde nun der Plan einer Schlacht entworfen.

Gegen über dem Lager des Cyrus stand die vereinte Kraft der Assyrer, Lyder, und eines großen Theils von Asien; selbst eine gefürchtete Schaar aus Afrika, der egyptische Phalanx, war in diesen unabsehbaren Reihen. Abradates sollte, nach dem Loos, das die Anführer unter sich warfen, diesen Phalanx angreifen.

Schon wollte er den Streitwagen besteigen, als Panthea zu ihm trat, und ihm eine prächtig geschmückte Rüstung überbrachte; sie hatte sie heimlich verfertigen, und mit ihren eigenen Kleinodien zieren lassen. „Also auch dein Geschmeide willst du mir aufopfern!“ sprach Abradates. „Keinen andern Schmuck“ erwiderte Panthea; „verlange ich, als daß dich heute die ganze Welt so erblicke, wie ich dich stets sehe.“ Indem sie dieß sagte, bekleidete sie ihn mit den glänzenden Waffen. Länger hielt sie ihre Thränen nicht; lange zurückgehalten, stürzten sie jetzt häufig über ihre Wangen.

Abra-

Abradates ergriff den Zügel seiner Rosse; Panthea ließ die Umstehenden zurücktreten, und nahm mit den Worten Abschied von dem theuern Gatten: „Liebte je ein Weib ihren Gatten unendlich mehr, als sich selbst, so bin ich es; mein Betragen beweist dieß. Und doch, der feurigsten Liebe ungeachtet, wünsche ich dennoch, so schwör' ich es dir bei den Banden der heiligsten Treue, lieber ehrenvoll mit dir zu sterben, als mit einem Manne zu leben, dessen Schande ich mit tragen müßte. Denke daran, wie viel uns Cyrus Gutes erwiesen hat; denke, daß ich seine Gefangene war, und er mich in Freiheit setzte; er war mein Beschützer, da ich Beleidigungen preisgegeben war; daß ich die Ursache war, um welcher Willen er seinen Freund verlor, und daß er meinen Worten glaubte, in meinem Gatten einen noch getreuern Freund wieder zu finden, als er verloren hatte."

Abradates war froh entzückt über diese Worte; mit gen Himmel gehobenen Blicken antwortete er: „Allmächtige Götter, vergönnet, daß ich mich heute der Freundschaft des großen Cyrus, und der Liebe meiner Panthea würdig zeige!"

Hoch schwang er sich auf den Wagen; Panthea drückte diesem noch in höchster Rührung einen Kuß auf. Nachfolgen wollte sie ihm fliegenden Schrittes in die Ebene: Abradates muß sie beschwören, zurückzugehen, und den Muth nicht zu verlieren. Ihre Frauen und Diener umgaben sie, und entzogen die schöne Panthea den Blicken der Menge, welche nur auf sie, nicht auf den Anführer mit der köstlichen Rüstung gerichtet waren.

Die Schlacht begann; nahe an dem Paktolus wurde muthig gefochten; das Heer der Assyrer, von Krösus angeführt, ward gänzlich besiegt; ein Augenblick zertrümmerte Lydiens Macht, und hob Persiens Größe auf den höchsten Gipfel.

Der Sieges-Freudenruf verbreitete sich in dem persischen Heere; des Siegers Herz schlug höher, aber auch Kummer trübte den Tag der Freude; denn mancher seiner Vertrauten war in der Schlacht geblieben. Unter den Uebriggebliebenen, die sich dem Könige näherten, fehlte noch Abradates; Cyrus fragte nach ihm, voll Unruhe. Einer von seinen Offiziers berichtete; den Vermißten hätten bei

dem

dem Anfange des Gefechtes seine Krieger verlassen, mit Wenigen habe er den Phalanx der Egypter angegriffen, und den Tod im Gefechte gefunden. An des Paktolus Ufern sey Panthea beschäftigt, der Leiche ein Grabmal zu bereiten.

Cyrus befahl, innigen Schmerzens voll, dort dem Helden ein Leichenfest zu feiern. Er geht schnell voraus, und findet Panthea in stiller Verzweiflung bei des Gatten blutiger Leiche auf der Erde sitzend. Dem Könige treten Thränen in die Augen, er will die Heldenhand ergreifen, die ihm den Sieg erleichtert hatte; diese Hand bleibt in seinen Händen; dem Kämpfenden war sie in der Hitze des Gefechtes abgehauen worden. Der König vermogte bei diesem Anblicke seine Rührung nicht zu zähmen; Panthea's Schmerz bricht in herzdurchschneidende Klagen aus. Sie nimmt die Hand, übergießt sie mit den glühendsten Thränen, überhäuft sie mit Küssen, und bemüht sich, die Hand wieder an den Arm anzusetzen. Mit halberstorbener Schmerzensstimme sagte sie zu dem König: „Du siehst, wie hart das Unglück mich verfolgt; aber warum willst du

Zeu-

Zeuge davon seyn. Der Theuere hat für dich, für mich geblutet. Ich selbst war es, die ihn beschwür, sich deiner Achtung werth zu machen. Allzu treu hat er meinen Wunsch erfüllt, hat an sich weniger, als an dich gedacht. Auf der Bahn des Ruhms starb er; ich weiß das; aber er starb, und ich lebe noch!"

Stille Thränen vergoß der König, aber nun sprach er: „Deines Gatten Leben hat der Ruhm gekrönt, sein Ende konnte nicht herrlicher seyn. Ich will sein Leichenfest köstlich ausstatten; nimm diesen Schmuck, er soll mit ihm zu Grabe gehen, und diese Opferthiere sollen ihm zu Ehre sterben. Das Denkmal, welches ich seinem Andenken weihe, soll der Ewigkeit trotzen. Dich, Panthea, will ich nie von mir lassen; deine Tugenden und dein Unglück gebieten mir dieß. Du selbst bestimme den Ort, an welchem du dich aufhalten willst."

Panthea erklärte, der König werde ihren Entschluß bald erfahren. Cyrus entfernte sich. Sogleich ließ Panthea ihre Diener zurücktreten, und nur die Pflegerin ihrer ersten Jugend durfte bei ihr seyn. „Sobald ich" sprach sie, „die Augen geschloßen habe, wirst

du mich mit dem nemlichen Schleier bedecken, unter welchem die Leiche meines Gatten liegt."

Vergeblich waren die Bitten der Amme; Panthea's gerechter Schmerz wurde dadurch nur noch mehr rege; auch sie mußte dem ernstlichen Vorsatze der Gebieterin nachgeben, und setzte sich, in Thränen zerfließend, zu ihren Füßen nieder. Mit einem Dolch durchbohrte sich Panthea die Brust, und hatte noch Gegenwart des Geistes genug, sterbend ihr Haupt an das Herz ihres Gatten anzuschmiegen.

Cyrus ließ Beiden ein gemeinschaftliches Grab errichten.

Die Spanier.

Schon länger als zwei Jahre zieht der Krieg in Spanien die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, und viele können es nicht begreifen, wie es die Spanier mit dem zahlreichen und geübten Heere der Franzosen aufnehmen können; allein wenn man den Karakter der spanischen Nazion kennt, so wird sich das Unbegreifliche ihres Unternehmens einigermassen verlieren. Die Spanier sind von jeher, sagt selbst ein Spanier, der einen Beitrag zu ihrer Charakteristik entworfen hat, für großsprecherisch und stolz gehalten worden; ihr Ehrgeiz ist mit einer gewissen steifen Ernsthaftigkeit verknüpft, welche ihnen das Ansehen eines unausstehlichen Hochmuths giebt. Sie sind tapfer ohne Verwegenheit; man macht ihnen sogar den Vorwurf, daß es ihnen an Kühnheit des Augenblickes mangle. Sie sind zornig und rachsüchtig, ohne daß ihr Aeußeres große Hitze verräth; freigebig ohne Prahlerei, und mäßig im Essen und Trinken. Sie sind außerordentlich geduldig, hartnäckig, träge, und lieben die

Ein-

Einsamkeit; sie sind eifersüchtig auf ihre Ehre, und halten ihr Wort auch mit Gefahr ihres Lebens. Sie besitzen viel Witz und Lebhaftigkeit, begreifen leicht und wissen mit wenig Worten viel auszudrücken. Sie sind vorsichtig, bis zur Raserei eifersüchtig, uneigennützig, nicht haushälterisch, geheimnißvoll, abergläubisch und höchst bigott. Sie besitzen Größe der Seele und Erhabenheit der Denkart, und eine große Achtung gegen die Frauenzimmer. Ihr Betragen ist abgemessen und sehr gezwungen; sie sind vor ihrer eigenen Vollkommenheit eingenommen, und lassen den guten Eigenschaften anderer Nazionen selten Gerechtigkeit wiederfahren.

Ihre Tapferkeit besteht in einer hartnäckigen Vertheidigung; sie weichen nicht, und scheuen keine Gefahr, die sie jedoch auch nicht aufsuchen. Wenn sie die Gefahr kennen, so vermeiden sie dieselbe so viel als möglich, welches mehr eine Folge ihrer Klugheit als ihrer Furchtsamkeit ist. Ihre Rachsucht entschuldigen sie folgendermassen: Da sich ihr Feind des ersten Vortheils bemächtigt hat, so müßten sie sich des zweiten versichern; wenn sie das unterließen, so würde ihre Ehre darunter leiden; man müsse sich in Stand setzen, ihn dafür zu strafen, ohne die Gefahr mit ihm zu theilen.

Was ihre Person anbelangt, so sind sie meist sehr mager, klein, von schönem Wuchse, haben regelmäßige Gesichtszüge, feurige Augen, und eine braungelbe Farbe. Von einem Manne nach der Mode verlangen sie, daß er einen leichten Gang, starke Waden und einen kleinen Fuß hat.

Räthsel.

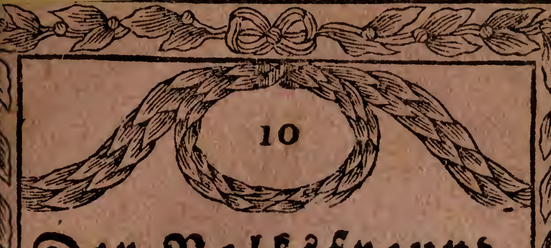
1) Welcher Mensch ist der stärkste in der Welt?
2) Welche Leute sind beständig gastfrei?
3) Welches ist das schwerste Holz?
4) Ich trage Lasten über Seen, Vereine Klüfte steiler Höhn, Und bleibe dennoch stille stehn.

Fortsetzung
der
Herrn Pränumeranten.

Herr Baron Puteany in Chlumetz.
— Anton Reymann, k. k. Armee-Oberlieutenant.
— Joh. Rybarž in Böhmisch-Aicha.
— Czermak, Direktor in Lautschin.
— Finger, Bürger aus Leitmeritz.
K. K. Postamt in Hohenmauth.
— — in Nachod.
— — in Horaždiowitz.
— Kindermann aus Kostenblat.
— Pfarrherr aus Wegstadtl.
— Oberamtmann aus Kloster.
— Siegel, k. k. Oberlieutenant aus Josephstadt.
— Potsch, Handelsmann aus deto.

Hr. Kuauer, Verwalter aus Pschan.
— Wenzel Klasek, Kastner aus Benatek.
— Augusta, Wirthschaftsbeamter im Stifte Strahof.
K. K. Postamt Saatz.
— — Königgratz.
— — Neuhaus.
— v. Klinger, k. k. Notar in Gabel.
— Joseph Frank, Verwalter in Rudelsdorf.
— Hrabal, Rentmeister in Horka.
— Rieger, Kapelan in Reichenberg.
— Schmied, Buchhalter in Hohen-Elbe.
— Wenzel Nieder, Rentmeister.
— Johann Weidner, Kaufmann.
— Thomas Link.
— Anton Schmal, Verwalter.
— Georg Binder, Justiziär.

(Die Fortsetzung folgt.)



Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

15. September 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Galliklostes



Inhalt
des
Zehnten Stücks.

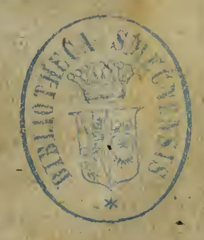
Der

Volksfreund.

Neueste

Prager vaterländische Zeitschrift.

15. September 1810.



Das hohläugige Ungeheuer des Geitzes macht Manchen zum Sklaven der niedrigsten Leidenschaft. Das Schwirren einer Grille tönt dem Ohre des Geitzigen, wie das Gerassel des einbrechenden Diebes; bei gehäuften Schätzen ist Darben sein Loos, und das Grab seine Ruhe.

Neid.

(Nach Gellert und Lichtwer.)

Frei von des Neides Pein, frei von des Geizes Last,
Strebst du nach wenigem, und hast mehr, als du hast;
Siehst stets auf deine Pflicht, oft auf dein kurzes Leben,
Nie ohne Freudigkeit auf den, der dir's gegeben.
Du siehst durch dessen Hand, der war, eh' du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht.

Zerstörer der Natur, o Haß! und du, o Neid!
Geschwister böser Art, oft mit sich selbst entzweit.
Ihr habt den ersten Bund der Sterblichen zerrüttet!
Durch euch ward Brudersblut durch Brudershand
verschüttet;
Sieh her, Barbar! hier liegt dein Freund, sonst
deine Lust,
Voll Bluts, erstarrt und todt. Die dir getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? Regt sich dein
Gewissen?

Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit gestürzt.
Nicht deine späte Reu', nicht jener Händeringen,
Die du zu Waisen machst, wird ihn zurücke bringen.
Sein Schatten aber soll des Tages deine Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild, und stets dein
Henker seyn.
Die Strafe folget dir auch über breite Seen;
Flieh' wie du willst, du wirst dem Rachschwerdt
nicht entgehen.

Morosophi moriones pessimi.



Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Böhmen.

Edle vaterländische Handlung.

Als vor zwei Jahren in der k. Stadt Laun im saazer Kreise, mehrere Häuser ein Raub der Flamme geworden sind, übergab der dortige, eben von dem Stadtmagistrate neu gewählte Dechant, Herr Jos. Wydra, einen Betrag von 762 fl., welchen derselbe zu einem Gastmahle bei seiner Installazion bestimmt hatte, unter die dort abgebrannten Bürger, und ein kleines frugales Mahl beschloß, statt eines glänzenden, die Installazions-Feierlichkeit. Dieser schöne Zug von Menschenliebe verdient in der Geschichte dieser Stadt als ein ehrenvolles Andenken aufbewahrt zu werden, und die

Wahl

Wahl dieses würdigen, durch mehrere biedere Handlungen rühmlichst bekannten Priesters, gereicht gewiß dem dortigen Magistrate zur Ehre. Der Volksfreund wünschte mehrere ähnliche edle Handlungen — die unter Böhmens Einwohnern öfter ausgeübt werden — zu erfahren, um diese in seine vaterländischen Blätter aufnehmen zu können.

Wien 8. Sept.

Der k. k. Oberste Stallmeister, Fürst Kaunitz, hat bei Gelegenheit der Tapferkeits-Medaillen-Vertheilung an die sich im letzten Kriege ausgezeichnete Mannschaft der Regimenter Hiller, Hieronymus Colloredo und Deutschmeister, dann der beiden hier liegenden Grenadierbataillons und der Wiener-Freiwilligen, zum Besten derselben, die Summe von 1000 Gulden als Geschenk dargebracht. Se. k. k. Majestät haben demnach dem Fürsten Kaunitz über diese sehr patriotische Handlung Höchstihr besonderes Wohlgefallen allergnädigst zu erkennen geben zu lassen geruhet.

Man ist hier auf die nächste türkische Post sehr begierig. Denn nach Berichten aus Bukarest und Hermannstadt wird an der untern Donau zwischen den Russen und Türken noch immer mit großer Erbitterung geschlagen. Das befestigte Lager des Großveziers bei Schiumla hat 4 Stunden im Umfange, und wird im Rücken durch das Gebirge Hämus gedeckt, weßwegen es nicht wohl umgangen werden kann. Vorne ist es mit Schanzen, Pallisaden, und zum Theil mit Wassergräben umgeben. — Das

Ge-

Gerücht, daß es den Russen doch noch gelungen sey, die Festung Ruschtschuck durch Sturm zu nehmen, hat sich nicht bestätigt. Die Russen befanden sich zwar in der Nacht vom 3ten auf den 4ten August im Besitze der dortigen Vorstädte und Gärten; mußten aber dieselben wieder verlassen, weil die Türken aus der Festung ein mörderisches Feuer machten; und diese kann nicht gestürmt werden, weil sie nördlich an die Donau stößt, und auf den drei andern Seiten mit tiefen Wassergräben umgeben ist. — Die Hauptmacht der Türken, welche gegen Servien agiren soll, versammelt sich bei Nissa, und scheint nicht bloß die Absicht zu haben, Servien wieder zu erobern, sondern auch von da in die Wallachei vorzudringen, um den Russen in den Rücken zu kommen. Die Insurgenten haben inzwischen bei Deligrad ein verschanztes Lager bezogen, in welchem sie die Angriffe der Türken auszupariren hoffen. — Der Preis der levantinischen Baumwolle hält sich hier, und steht ohngefähr, wie vor 4 Wochen. — Die Regierung denkt auf ernstliche Mittel, dem Agiotiren Einhalt zu thun.

Frankreich.

Die Toilette, mit welcher die Stadt Paris am 14. Aug. Ihrer Maj. der Kaiserin ein Präsent gemacht hat, ist über alle Beschreibung schön, und besteht 1) aus einem 5 Schuhe langen Tische von vergoldetem Silber und Lasurstein, auf welchem ein ovaler Spiegel, mit Guirlanden umwunden, steht, und von 2 Armleuchtern getragen wird, über denen sich eine

Glo=

Flora, und Genien der Künste erheben. Füllhörner dienen dem Tische zu Stützen. Auf einer mit Laubwerk gezierten Leiste von Lasurstein ist der Namenszug der Kaiserin. Vier Kästchen, zu Wohlgerüchen, Rauchwerk ꝛc. bestimmt, stehen auf dem Tische, und auf den Seiten bilden Girandolen die Gruppe der drei Grazien, deren Fußgestell mit Genien verziert ist. 2) Aus 2 dreifüßigen Tischen, wovon einer zum Wasser, und der andere zur Rauchpfanne dient. 3) Aus einem Lehnstuhl und einem Fußstühlchen in Form eines Blumenkorbes, mit einem gestickten lasurblauen Sammt, so wie der Tisch bedeckt. 4) Aus einer Psyche von 9 Schuhen in der Höhe, mit Säulen, deren Füße in Delphinengestalt mit 2 Schiffen bereichert sind, die das Wappen der Stadt Paris vorstellen. Das Spiegelglas ist 5 Schuhe hoch. Die Begrenzung bildet eine Gruppe von Mars und Minerva, welche Hymen vereinigt. Auf jeder Seite dieser Gruppe sieht man die kaiserl. französischen und österreichischen Adler, die, mit Blumenketten umflochten, von Liebesgöttern gehalten werden. An der Mitte jeder Säule befinden sich geflügelte Figuren, welche Lichter halten.

Italien.

Neapel, 10. Aug. Unsere Marine hat einen nicht ganz unbedeutenden Verlust erlitten. Eine Transportflotte war von hier unter Bedeckung von 4 Kanonierschaluppen nach Kalabrien abgesegelt; der König Joachim schickte derselben zu ihrer Sicherheit noch 6 andere Kano-

no-

nonierschaluppen entgegen, die sich auch glücklich mit jener vereinigten. Am 24. Juli Abends, wo die Flottille in den Gewässern von Amantea angekommen war, entdeckte man in einiger Entfernung eine englische Fregatte, und 5 andere kleinere Kriegsfahrzeuge. Der Kapitän Caracciolo, welcher das Kommando führte, ließ hierauf in der Nacht einen Theil der Transportbarken ans Land ziehen, und zu deren Schutz zwei 12Pfünder aufpflanzen; er selbst stellte sich mit seinen 10 Kanonierschaluppen in Schlachtordnung, um den Ueberrest seiner Flottille zu decken. Am 25. Juli bei Tagesanbruch erschien der Feind, und nach einem sechsstündigen Feuer waren unsere Kanonierschaluppen so übel zugerichtet, daß Kap. Caracciolo dieselbe versenken ließ, und mit der Mannschaft ans Land retirirte. Die Engländer setzten hierauf 800 Mann an die Küste, welche die ganze Flottille theils nahmen, theils zerstörten. Dieser Unfall macht der neapolitanischen Marine keine Unehre, weil er bloß eine Folge der feindlichen Uebermacht ist; aber er verzögert die Landung auf Sicilien.

Großbritannien.

London, 21. Aug. Unsere Hofzeitung enthält nunmehr einen offiziellen Bericht des Lord Wellington über das Gefecht, welches seine Avantgarde unter dem General Crawfurd am 25. Julius den Franzosen unweit Almeida lieferte. Dieses Korps wurde durch eine starke feindliche Macht, zum Theil aus Kavallerie bestehend, sehr lebhaft angegriffen, und mußte

sich

sich nach einem hartnäckigen Widerstande über die Coa zurückziehen. Der Feind versuchte es einigemal, über die Brücke vorzudringen, wurde aber immer zurückgetrieben. Wir verloren in diesem Gefechte 1 Oberstlieutenant, 1 Kapitän, 2 Lieutenants, 3 Feldwäbel, 22 Soldaten und 3 Pferde. Verwundete zählte man 10 Offiziers, 10 Feldwäbel, 164 Gemeine und 12 Pferde; ein Offizier und 82 Mann werden vermißt. — Am 7. dieß ist das 7te Linienregiment, 1000 Mann stark, aus Hallifax in Nordamerika zu Lissabon angekommen; zwei Tage darauf marschirte es zu der Armee des Lord Wellington. Die Legion des Herzogs von Braunschweig, oder die sogenannte schwarze Legion, hat Befehl erhalten, sich gleichfalls aus Irland, wo sie seit mehrern Monaten in Kantonirung lag, nach Portugal einzuschiffen. — Unter den 47 Kauffahrteischiffen, die an der Küste von Norwegen von einer dänischen Flottille genommen worden, waren 18 Amerikaner. — Unsere Fregatte Melampus hat in den ostindischen Gewässern ein feindliches Schiff genommen, welches 134,000 Pf. Kaffee, 100,000 Pf. Zucker, 5,000 Pf. Indigo, 3000 Pf. Elfenbein ꝛc. am Borde hatte. — Zu Karlskrona liegen 7 schwedische Linienschiffe, die aber nur zur Hälfte bemannt sind. — Seitdem es bekannt ist, daß in Frankreich die Kolonialwaaren gegen höhere Zölle eingeführt werden dürfen, sind die meisten Artikel derselben sogleich um 10 Prozent gestiegen.

Malta.

In dem Moniteur vom 15. Aug. liest man folgende zwei Artikel aus

Malta, vom 22. Juli. Der auf die ottomanischen Schiffe in den Häfen Frankreichs und Italiens gelegte Sequester hat einen lebhaften Eindruck auf hiesigem Platze gemacht. Reiche englische Handelshäuser haben sich bankerott erklärt, und mehreren andern in der Levante droht die nämliche Katastrophe. Zwei ottomannische Schiffe, die keine englischen Licenzen und nicht die von den Engländern festgesetzte Abgabe bezahlt hatten, sind von den Engländern für gute Prisen erklärt worden.

Vom 24. Jul. Die englischen Handelshäuser Master Salins und Temda Gebrüder haben bankerott gemacht. Die englischen Spekulanten sind in Verzweiflung wegen der Sequestrirung der ottomannischen Schiffe in Frankreich und in Italien.

Sachsen.

Es scheint nun entschieden zu seyn, daß Torgau, als Festung an der Elbe, der Hauptwaffenplatz des Königreichs wird. Eine große Erleichterung dieses kostbaren Festungsbaues darf man sich durch die Anwendung der alten Quader- und Mauersteine, die jetzt bei der Demolition der dresdner Festungswerke gewonnen werden, versprechen. Sie können ohne allzu große Kosten die Elbe hinabschwimmen. Torgau hatte bis jetzt das größte Zucht- Armen- und Waisenhaus im Lande, dessen ganzes Personal leicht an 1100 Personen betra-

tragen dürfte, und dem das große torgauer Schloß eingeräumt ist. Dieß wird nun wahrscheinlich in andere Plätze vertheilt werden.

Schweden.

Stockholm, 22. Aug. Das hiesige oberste Gericht hat nun gegen den gewesenen Leibmedikus des verewigten Kronprinzen ein wichtiges Urtheil gefällt. Dieser Leibmedikus, Namens Rossi, war angeklagt: 1) Daß der verstorbene Kronprinz vor seinem Tode von Schwindel und Ohnmachten befallen gewesen, ohne daß er als Leibmedikus darauf achtete. 2) Daß er 24 Stunden nach dem Hinscheiden des Kronprinzen die Sektion des Leichnams wider die Meinung und die Vorstellungen der von Lund berufenen Herrn Professoren unternommen, und 3) die in dem Magen der hohen Leiche gefundenen Dinge nicht aufbewahrt, sondern nach seinem eigenen Geständniß verloren habe, da doch 4) eine chemische Untersuchung derselben von der größten Wichtigkeit gewesen wäre, und über die obwaltenden Zweifel und Bedenklichkeiten daraus ein klarer Beweis hätte gezogen, und somit der allgemein verbreitete Verdacht über die Todesursache des Kronprinzen entweder bestätigt, oder widerlegt werden können. Aus diesen Gründen trägt das Obergericht darauf an, daß der Leibmedikus Rossi wegen der entweder ihm zu Schulden kommenden Nachläßigkeit, oder wegen seines strafbaren Betragens seines Einkommens und Amtes für verlustig erklärt, und auf immer aus Schweden verbannt werde; es unterwirft schließlich dieses Urtheil der königl. Bestätigung.

Miscellen.

Petersburg, 7. Aug. Man spricht jetzt viel von einem Vorfalle, der sich dieser Tagen hier ereignete. Die Gattin eines begüterten Mannes gieng mit ihrem dreijährigen Kinde am Katharinenkanal spazieren, als eben das eiserne Geländer wegen Ausladung mehrerer Barken ausgehoben war. Das Kind stolpert über ein Bret, und fällt durch die Lücke des Geländers in den Kanal hinab. Die Mutter will dem Kinde in der Verzweiflung in den tiefen Kanal nachspringen; ein junger Mann hielt sie zurück, und ruft seinem gewandten Pudel: Apport! zu. Der Pudel läßt sich dieses nicht zweimal sagen; rasch springt er in den Kanal, schwimmt dem Kinde nach, packt es geschickt bei dem Kleide nahe am Halse, hält es über dem Wasser, und trägt es schwimmend nach einer nahen Waschbank, wo ihm sein Herr unter dem Zurufe: Bravo Pantalon! die Bürde abnimmt. Die Mutter, vor Freude fast außer sich, drückt bald das Kind, bald den geschickten Pudel an ihre Brust. Jetzt kommt ihr Mann herbei; des innigsten Dankes voll, will er dem jungen Manne eine Belohnung von 1000 Rubels reichen, aber dieser schlägt das Geld mit der Aeußerung aus, daß er durch die Rettung des Kindes belohnt genug sey, die überdieß nicht er, sondern sein Pudel bewirkt habe. Jetzt bietet der Russe dem jungen Manne für seinen Pudel, den er mit Liebkosungen überhäuft, 1000 Rubel an. „Mein Hund (antwortete der junge Fremde), war

mir

mir bisher nicht für 1000 Rubel feil, und nun, wo er eines Menschen Leben rettete, verkaufe ich ihn nicht für 10,000 Rubel." Nach diesen Worten wendet er sich um, geht seines Weges, und verliert sich unter der Menge, ohne daß man ihn weiter erfragen konnte. Man sagt, der Kaiser habe gewünscht, den edeln jungen Mann kennen zu lernen; er verbarg sich aber absichtlich, sonst würde er wohl ausgekundschaftet worden seyn. Man vermuthet, daß er ein Engländer ist. Vor einigen Tagen fuhren 5 junge Leute, die das Segeln nicht verstanden, bei einem starken Winde in einer Barke spazieren. Diese schlug bei Christowsky um, drei ertranken, und zwei, die sich am Segeltuche einhielten, wurden gerettet.

Am 8. August starb zu Philippsthal der ehrwürdige Senior der deutschen Fürsten, Landgraf Wilhelm von Hessen-Philippsthal, nahe am Schluße seines 84. Lebensjahres. Er hinterließ folgende Anordnung zu seiner Begräbniß: „Mein Leichnam soll in einen tannenen Sarg gelegt werden, mit dem einfachen Todtenhemd; und nicht in die Gruft, sondern auf den allgemeinen Kirchhof gebracht werden, am Morgen ganz frühe, sonder Läuten und Singen, in ein Loch, sonder gemauert; getragen von 4 bis 6 Einwohnern, gefolgt durch den Hofrath Jordan (sein vieljähriger getreuer Geschäftsführer und täglicher Gesellschafter), und den Herrn Pfarrer in aller Stille. Dieses ist mein Wille. Philippsthal den 4. Januar 1809. Wilhelm L. z. H." Dieser letzte Wille des

Ver-

Verewigten wurde genau befolgt; aber eine Menge sich von selbst einfindender Begleiter, die mit Thränen im Auge dem Sarge folgten, konnte man nicht zurückweisen. Der würdige Pfarrer Zülch hielt am Grabe eine kurze Rede.

Der berühmte Philolog, geheime Rath Wolf, ist ganz unerwartet aus königl. preußischem Dienste entlassen worden. — Zu Paris darf künftig einer neuen Verordnung zufolge, keine Grabschrift gesetzt werden, die nicht zuvor der Censur unterworfen worden ist; man will dadurch manches Ungereimte, das oft in denselben vorkommt, vermeiden. — Nach öffentlichen Berichten entzündete sich zu Eisenach am 1. September, man weiß noch nicht, durch welchen Zufall, ein französischer Pulverwagen; die Explosion warf viele Häuser um, setzte einige in Brand, und kostete mehreren Menschen das Leben. — Zu Amsterdam kommt eine holländische sehr gelungene Uebersetzung von Klopstocks unsterblicher Messiade heraus. Die vielen Kupfer dazu hat der vortreffliche Füger in Wien gezeichnet, und Herr John ebendaselbst in Kupfer gestochen. Künftiges Jahr wird dieses Prachtwerk geendigt. — In der jetzigen frankfurter Herbstmesse ist ein schönes Kabinet von 700 ausgestopften Vögeln zu sehen. — Am 19 August hielten Professor Jungius und D. Zeune zu Berlin eine Luftfahrt. Sie erreichten eine Höhe von 12,000 Fuß; 9,300 Fuß über der Erde hörten die Luftschiffer noch das Kühgeblöcke, und in einer Höhe von 11,000 Fuß noch das Bellen der Hunde.

Zu

Zu Innsbruck bemerkte man am 1. Sept. Abends nach 8 Uhr ein Erdbeben, mit einem unterirdischen Geräusche, das aber ohne Schaden vorübergieng. — In allen englischen Gerbereien sind jetzt die Blätter der Eiche statt der Rinde eingeführt, die große Vortheile gewähren; mit 30 Pfund Blättern wird eben so viel ausgerichtet, als mit 100 Pfund Rinde. — Der Graf Philipp von Kobenzl starb am 30. August zu Wien. — Se. Maj. der König von Sachsen sind von der letzten Unpäßlichkeit auf dem Schloße zu Pillnitz wieder hergestellt. — Der Großherzog von Würzburg hat das kaiserl. österreichische gegenwärtig vakante Regiment Karl Schröder als Proprietär erhalten; es führt deßwegen künftig seinen Namen.

Amsterdam, 1. Sept. Se. M. der Kaiser haben den Divisionsgeneral Dürütte zum Gouverneur hiesiger Stadt ernannt. Als im J. 1799 die Engländer in Nordholland einfielen, zeichnete sich dieser General, der damals die Avantgarde der französ. holländischen Armee kommandirte, bei mehreren Gelegenheiten aus. — In der Nacht auf den 28. Aug. zog ein fürchterliches Gewitter über hiesige Stadt. Ein Blitzstrahl entzündete die große Windmühle bei Overtoom, die in einer Stunde ganz niederbrannte. Das nämliche Gewitter zog auch über Antwerpen. Der Himmel schien gleichsam im Feuer zu stehen, es fiel Hagel, und die Regengüsse waren so heftig, daß die Straßen einem See glichen.

Die

Eroberung Konstantinopels
durch die Türken.

Woher kömmt es wohl, daß die meisten Menschen so mächtig zur Geschichte sich hingezogen fühlen? Woher das lebhafte Interesse, mit welchem sie nicht nur freudige, sondern auch trauervolle Begebenheiten vernehmen; der Eifer, womit sie nach den Ereignissen ferner Jahrhunderte und Zonen sowohl, als nach den Schicksalen ihrer Orts- und Zeitgenossen forschen? der unstäten Neugierde, die so gern das Unbekannte erlauscht, können wir dieses allein nicht zuschreiben; auch nicht der lüsternen Phantasie, welche immerfort neuer und wechselnder Gebilde sich freut. Beide fänden ihre volle Nahrung auch im weiten Reiche der

Natur, das noch nie die eifrigste Wißbegierde erschöpft, die glühendste Phantasie niemals erfaßt hat. Wir müssen davon die Quelle in jener Sympathie aufsuchen, die nach Wirksamkeit, wie alle Triebe, strebend, Freude und Leid empfindender Geschöpfe mit gleicher Regsamkeit sich aneignet; und vorzüglich in unserm moralischen Gefühle, das alle Handlungen freier Wesen vor seinen Richterstuhl fordert, lohnende und strafende Urtheile darüber fällt, und wenn es dieser Urtheile frühe oder späte Vollstreckung im Laufe der Ereignisse erspäht, sich zum Guten gestärkt, zur Anerkennung einer weisen Weltregierung erhoben findet, und unerschüttert durch der gewaltigen Bosheit Glück und des Gerechten Noth, mit tröstender Zuversicht nach dem Zeitpunkt der Vergeltung blickt. Indessen ist Sympathie ziemlich nahe mit der Selbstliebe verwandt, und auch der moralische Sinn wird durch Rückkehr auf uns selber auf mancherlei Weise bestimmt. Nicht als ob wir nur jene Leiden mitempfänden, die uns selbst drohen; nicht als ob wir nur jene Tugend liebten, deren Nutzen wir persönlich erfuhren: Nein! in bei-

den Gefühlen ist etwas Allgemeines und Selbstständiges, das sich besonders durch Theilnehmung an der Geschichte lebendig ausspricht, und durch Uebung gestärkt, die Quelle der erhabensten Selbstverläugnung wird. Aber doch hängt der Grad und die Art ihrer Aeußerung gewöhnlich von persönlichen Eigenschaften und Beziehungen, von Orts- und Zeitverhältnissen ab. Um so leichter wird das Mitgefühl seyn, mit je mehr Täuschung wir uns an die Stelle der handelnden oder duldenden Personen zu versetzen vermögen; um so inniger werden wir eine Tugend verehren, ein Unrecht verabscheuen, je weniger wir durch Interesse oder Vorurtheil geblendet, je mehr wir durch eigene Verhältnisse und Erfahrung geeignet sind, sie in ihrer wahren Gestalt, nach ihrem vollen Einfluße zu betrachten und zu würdigen. Daher das verschiedene Urtheil über die nämlichen Personen und Thaten, das verschiedene, oftmals widerstreitende Interesse, das dieselbe Begebenheit bei verschiedenen Personen, zu verschiedenen Zeiten und Orten erweckt. Einer wünscht Alexandern, ein Anderer Darius den Sieg. Der Eine interessirt

 sich

sich für Rom, für Karthago der Andere. Diesem ist Cäsar und jenem Brutus der Größere. Der Geist der Zeiten und Orte lenkt die allgemeine Theilnahme bald nach freudigen und bald nach Trauergeschichten, nach stillen oder heroischen Tugenden, nach den Künsten des Friedens, oder den kriegerischen Stürmen hin. Unsere Zeiten nun, die nur zu sehr geeignet sind, den Jüngling zum Greis an Erfahrung, das Mädchen an Ernst zum Manne zu machen, haben selbst da, wo sonst Geschlecht und Alter das Gemüth zu froher und leichter Erzählung stimmen, ein Interesse an tragischen und schreckenvollen Begebenheiten erzeugt. Wir alle wissen, leider, was Staatsumwälzung und Untergang der Völker sey; wir alle haben den Schlachtenruf vernommen, und das Geschrei der öffentlichen Noth. — Wohl verstehen wir also die Geschichten von alter Gewaltthat, die Zerstörungen und die Blutscenen der Vorwelt; aber die Geschichten des Friedens und der Freude werden bald uns unverständlich und Fabel seyn.

Ich stelle hier meinen Lesern eine der imponirendsten und lehrreichsten Scenen aus dem gan-

ganzen Gebiete der Geschichte vor: den völligen Untergang der römischen Macht und griechischen Kultur in jenen Gegenden, die die Natur selbst zur Herrschaft der Welt und zur Heimath der schönen Kunst bestimmt zu haben schien; die feste Gründung eines fremden Barbarenreichs in den gesegnetesten Ländern Europens; eine Katastrophe, die seit vierthalbhundert Jahren für drei Erdtheile die Quelle so mancher Revoluzion des Kriegs und Friedens, der Wissenschaft, Kunst und des Handels, der Politik und sogar der Mode wurde; ein Ereigniß endlich, das in unsern an Thronensturz so furchtbar reichen Tagen ein eigenes und erneutes Interesse dadurch gewonnen hat, weil für jene Verwüster die Stunde der Vergeltung zu nahen scheint, die sie — so wie es die unerbittliche Nemesis — aus den nur zu lang usurpirten, zu schnöd' entweihten Lieblingssitzen der Grazien und Musen, zurück in ihre asiatischen Steppen scheucht.

Auf dem ehrwürdigen, jedoch morschen Throne Konstantinus des Großen saß, nach langer Folge und oftmals blutigem Wechsel von

von Kaisern und Kaisergeschlechtern, Konstantinus der Eilfte, Paläologus. Auf daß dieser Thron, den so viele unbedeutende, elende, abscheuliche Imperatoren entehret hatten, doch noch mit Ruhm falle, dazu schien das Schicksal den männlichen Konstantinus aufbehalten zu haben. Wer könnte wohl ohne wehmüthiges Gefühl bei dem Untergange eines Reichs weilen, das so lange Zeit den Bestimmungen des Menschengeschlechts vorgestanden, und eines Volks, das die wichtigsten Blätter der Geschichte mit seinem Ruhme füllt? — Zwar das alte Rom war vor einem Jahrtausend schon der nordischen Barbaren Beute geworden, und die Schattengestalt, die nachmals in den hercynischen Wäldern unter dem Namen des römischen Reichs aufgestellt ward, um die Ehrfurcht der Nazionen zu fesseln, war germanisches und nicht römisches Reich. Sein wahrer Name, seine ächte Majestät war von den Ufern der Tiber an jene des thrazischen Bosporus geflohen; hier thronten die eigentlichen, wenn gleich oft unwürdigen Nachfolger der alten Cäsaren; von hieraus herrschten sie weithin in drei Welttheilen und über die schön-

sten

sten Länder der Erde. Doch auch des neuen Roms Glanz verschwand. Allmählich, aber unaufhaltbar war sein Ruin, und die Grenzmarken des Reichs, die einsten an der Donau, am Euphrat und Nil standen, vermischten sich zuletzt mit jenen der Hauptstadt Konstantinopel. Politiker mögen abwägen, wie viel zu diesem Sturz die immer zunehmende Ausartung des Volks und der Fürsten, wie viel hiezu die äußern Stürme beigetragen; Annalisten mögen aufzählen, welche Streiche nach einander die wandernden Völker des Nordens, die blutigen Religionsschwärmer Arabiens, die kühnen lateinischen Kreuzfahrer, und endlich die wilden osmannischen Türken dem Reiche beibrachten. Genug, es fiel, wie Alles hienieden fällt, weil die Natur es so will, daß Blumen und Bäume, Menschen und Staaten keimen, blühen, abblühen und sterben. — Daß der veraltete Stamm, der in den Stürmen der Jahrhunderte bereits seine Krone und seine stolzen Aeste alle verloren, nicht mehr zu verjüngen sey, das fühlte wohl Konstantinus. Aber ihm lag ob, so lang als möglich das Leben der wenigen Zweige zu fristen, die auf

ihm

ihm noch dürftig grünten. „Unsere Zeiten (so hatte des Kaisers Vater, der weise Manuel, oftmals geklagt), unsere Zeiten vertragen die Größe und den Ruhm des Helden nicht, uns ist nur die Sorgfalt des bekümmerten Hausvaters übrig, der die letzten Trümmer seines ehemaligen Glückes ängstlich hütet."

Getreu dieser Lehre, so viele Selbstverläugnung sie auch dem hochherzigen Konstantinus kostete, hatte er beim Anbeginn seines Reichs, dessen letzte Provinz an seine herrschsüchtigen Brüder überlassen, und sich auf den nächsten Bezirk um Konstantinopel eingeschränkt, damit nicht im Bürgerkriege des Volkes Blut verspritzt werde; er hatte durch eine feierliche Gesandtschaft bei Amurath, dem stolzen Sultan, um Anerkennung geworben. Aber was ist ein Staat, in welchem der Keim bürgerlicher Zwietracht liegt? was ein Monarch, der von der Anerkennung eines Mächtigern abhängt? Konstantin verbarg sich seine Lage nicht; und wie der erfahrne Schiffer den Sturm voraussieht, der seiner gebrechlichen Barke Zerstörung droht, so stand am Tage der Thronbesteigung vor des Kaisers weissagen-

gender Seele der Untergang seines Reichs. — Deßwegen, als das Volk von Konstantinopel ihn jubelnd empfieng, blieb er schweigend und düster, und als sein treuer Phranza von der Sendung nach Georgien zurückkehrte, um dessen schöne Fürstin er für Konstantinus geworben, so rührte den Kaiser zwar der vielstimmige Glückwunsch seiner Bürger, aber er warf sich im ersten zwanglosen Augenblicke an des Freundes Brust, um seinen Kummer darin niederzulegen. „Ich habe (so sprach er), als ich dich nach Georgien sandte, dem Verlangen des Volkes nachgegeben, das einen Thronerben wünscht; aber andere Sorgen, als die Bereitung hochzeitlicher Feste, erheischt das Schicksal von uns. Mir ahndet, diese Mauern werden früher des Krieges Donner, als den bräutlichen Gesang vernehmen. Das Volk frohlocket in seinem Leichtsinne darüber, daß Amurath der Furchtbare todt ist. Wohl war er furchtbar, doch gerecht, und der Waffenthaten müde; aber der junge Löwe, der nun auf seinem Throne sitzt, wird er träg auf den Lorbeern des Vaters schlummern? wird er nicht lüstern nach eigenen Trophäen seyn?

Und

Und was werden Gründe des Rechts und der Menschlichkeit gegen Herrschgierde und jugendlichen Thatendrang vermögen? — Drum geh' mein Getreuer, und rufe die kriegerischen Nazionen des Abendlandes zu unserm Beistand auf. Ihnen allen droht des Sultans Macht, wenn Konstantinopel, die Schutzwehr Europens, fällt. O, möchten sie einen Augenblick über der allgemeinen Gefahr ihre kleinlichen Privatabsichten vergessen! Wir alle sind gerettet, wenn wir einig sind. Und dann, mein Phranza, wenn das Gewitter vertobt hat, dann erst wollen wir auf häusliche Freuden denken; dann erst sollst du die Braut, der mein Herz entgegenschlägt, meinen Umarmungen zuführen."

Von Konstantinus düsterer Burg laßt uns wegblicken nach den Zinnen Adrianopels, wo ein jugendlicher Monarch, verachtend die Pracht der alten Sultane, den Antritt seiner Regierung auf eine bedeutungsvolle Weise durch Entlassung des unnützen Hofstaats und durch kriegerische Spiele feiert. Was soll ich vom Karakter Mohameds II. sagen? — Sein Name war das Schrecken des Zeitalters, sein

Arm

Arm die Geisel der Nazionen. Nur zu lange hat die Verblendung beschränkter Schriftsteller und die überthörigte Gutmüthigkeit der Völker Weihrauch den Gewaltigen gestreut, von denen sie geplündert und geschlachtet wurden. Die Philosophie, die Allem seine rechte Stelle anweis't, hat die Eroberer ihres usurpirten Glanges beraubt, und sie, wenn sie sonst nichts als Eroberer waren, der Verachtung und dem Abscheu der Menschen preis gegeben. Sollte Mohamed ein günstigeres Urtheil verdienen? Zwar er hatte den Scepter, welchen Amurath, sein weiser und des Herrschens müder Vater ihm übergeben, zweimal willig zurückgestellt, als die öffentliche Noth eine kräftige Hand an das Ruder des Staats rief, und diese edle Selbstverläugnung — so nennt man die That, hat die Bewunderung der Nachwelt erregt. Allein man vergaß, daß die Erfüllung der gemeinen Sohnespflicht nicht so viel Lob, als die Uebertretung derselben Tadel verdient; man vergaß, daß Mohamed, dem Knabenalter kaum entwachsen, seinem erfahrnen Vater ohne Tollkühnheit nicht trotzen konnte; man vergaß endlich, daß er den Bezie-

zieren, die den Vorschlag der Wiedereinsezung Amuraths gethan hatten, sein Lebenlang gram blieb. Ueberhaupt muß der Karakter eines Menschen nicht aus einer einzelnen That, die von gar verschiedenen Beweggründen herrühren kann, sondern aus unzweideutigen Handlungen und aus dem ganzen Tone des Lebens ermessen werden. Mohamed, als er seinen neubestiegenen Thron mit dem Blute seiner unmündigen Brüder befestigte, verrieth die herrschende Leidenschaft seiner Seele, und die Sagen von der schönen Geliebten, die er vor den Augen seiner Baschen ermordete, um ihnen zu beweisen, daß er kein Sklave der Liebe sey, und von den zwölf Pagen, denen er den Leib habe aufreißen lassen, um darin eine entwendete Melone aufzusuchen, beweisen wenigstens, wozu seine Zeitgenossen ihn fähig hielten. Die Summe seiner Handlungen war Krieg und despotische Willkühr. Aber die glänzendste und nach seiner eigenen Schätzung die rühmlichste seiner Thaten — jedoch nach dem Ausspruche der Gerechtigkeit die verabscheuungswürdigste — war der Umsturz des griechischen Reichs.

An=

Unter den Gesandten, die fern von Morgen und Abend um den Furcht gebietenden Thron Mohameds sich glückwünschend drängten, waren jene von Konstantinus die Beflieſsensten gewesen. Zu allen sprach der Sultan das Wort des Friedens und der Freundschaft. Aber nur auf seinen Lippen war das Wort, im Herzen brütete er Krieg. Der Stolzeste aller Menschen vermochte sich aus Herrschsucht zur verächtlichen Tücke zu erniedrigen. Daher, als er auf einem schnellen Kriegszüge einige aufrührerische Provinzen beruhigt hatte, entriß er, schnell die Larve ablegend, den sorglos schlummernden Griechen schnell die schönsten Ländereien, deren Besitz ihnen kurz zuvor aufs feierlichste versichert worden, und es ergieng der Befehl zur Erbauung eines festen drohenden Schloßes an der Meerenge im Angesichte von Konstantinopel. Damals schon beschloß der Kaiser, mit ächtrömischem, männlichem Sinne, das Schwert zu ziehen, weil er es lieber früher, aber mit Ruhm und vielleicht mit Erfolg, als später, aber hoffnungslos ergreifen wollte. Die Zaghaftigkeit der Menge, der unpatriotische Geist der Großen zwangen

ihn,

ihn, sein Heil durch Unterhandlungen zu suchen, in denen so wenig als im Kriege das schwache Recht gegen die starke Raubgier je was vermag, und durch eine unterwürfige Nachgiebigkeit, die aber, weil sie Schwäche verräth, niemals den Gewaltigen entwaffnet. Mohamed wollte Krieg, und so blieb dem Kaiser, wenn er nicht etwa schändlich vom Throne herabsteigen, und als freiwilliger Sklave die Gnade eines übermüthigen Herrn verehren wollte, auch nichts anders übrig, als Krieg. Er bewilligte den Bau; und die Türken zerstörten ringsum Palläste und Tempel, um Mauersteine zu erhalten; sie tödteten einige kühne Vertheidiger der heiligen Altäre, und mordeten grausam die Mannschaft eines Schiffs, das sich geweigert hatte, dem Schloßhauptmann einen widerrechtlich geforderten Zoll zu entrichten. Konstantinus trauerte und schwieg; aber da ließ ein übermüthiger Bascha seine und seines Gefolges Roße im reifen Korn um Konstantinopel weiden. Zürnend ob dem Raub und empört durch den Hohn, erschlugen die Landleute einige Frevler. Und Mohamed, als wäre er der Beleidigte, sandte

seine mordlüstigen Schaaren aus, die das unglückliche Dorf in Asche legten, und weit umher die schuldlosen Schnitter würgten. Jetzt wurden die Thore Konstantinopels geschlossen, die Straßen füllten sich mit bestürzten Volkshaufen, und der Feigste sah ein, daß nur die Entscheidung des Schwertes übrig sey. Es giebt auf der ganzen Welt keinen größern und erhabenern Anblick, als den eines Volks, das beim Einbrechen der äußersten Gefahr sich ermannt, und zur Rettung des Kostbarsten und Heiligsten, zur Vertheidigung seines Daseyns und seiner Ehre zu den Waffen mit der Entschlossenheit der Verzweiflung greift. Hier hört aller Unterschied des Geschlechts und des Alters, des Standes und der Interessen auf; Hunderttausende sind wie von einem Geiste beseelt, ein höherer Antrieb ist allen ihren Gedanken und Bestrebungen ertheilt, alle Kräfte und Talente sind entfesselt, und es schwillt die allgemeine Kraft mächtig, wie ein Strom durch das Zusammenfließen der Kräfte und Talente aller Einzelnen. Welchem Volke dieser Geist einwohnt, in welchem dieser Flamme Stoff und Nahrung liegt, ein solches — ob es klein

sey

sey — ist furchtbar. Mögen ihm die Gewaltigen dräu'n, es ist noch gewaltiger; es wird stehn und frei seyn, und des Daseyns und der Freiheit würdig. — Nicht also das ausgeartete Römer- oder Griechenvolk. — Nur wenige waren ihres Namens und ihres Kaisers werth. Die Reichen entzogen ihre Schätze dem allgemeinen Bedürfnisse, sie bewahrten sie für die Türken auf. Die Priester, die Konstantin zu einem Beitrage zwang, schalten ihn einen Kirchenräuber; und als er, die Hülfe des Abendlandes zu erwerben, eine Vereinigung mit seinen lateinischen Brüdern schloß, fluchten sie ihm, als einem Abtrünnigen vom Glauben! Lieber gar kein Abendmal, als ein ungesäuertes; lieber einen Turban, als einen Kardinalshut in Konstantinopel — das war das Feldgeschrei dieser Fanatiker, wodurch sie dem Fürsten das Herz seines Volks entwendeten, und den Feigen einen Vorwand gaben, den Ruf des Vaterlandes zu verschmähen. In einer Stadt, die Hunderttausende wohlhabender Bürger zählte, fanden sich nach sorgfältig in allen Straßen und Häusern angestellter Forschung 4970, die fähig und willig waren, die

Waf=

Waffen zur Vertheidigung ihres Heerdes und ihrer Ehre zu führen. Schweigend übergab Phranza die klägliche Liste seinem Herrn. „Verzage nicht, mein Getreuer! (sprach der Kaiser), klein ist der Haufe, doch auserlesen. Sieh, dort stehen noch 2000 tapfere Fremdlinge, die der edle Justiniani uns zuführte, und kämpfen nicht mit uns das Recht und die Noth und die Verzweiflung?"

So schlichen für Konstantinus angstvoll die Tage, schlaflos die Nächte des letzten traurigen Winters hin. Gleich heftig, jedoch auf andere Weise, von Hoffnung nämlich und ungestümer Begierde war das Gemüth Mohameds bewegt. Er rief unablässig und mit der lebendigsten Ungeduld den Frühling herbei; denn das Hervorsprossen der Blüthen war zum Signal der Zerstörung bestimmt. Rastlos war sein Geist mit Planen des Angriffs, und dann wieder mit Bekämpfung der Zweifel beschäftigt, die hie und da, wider seinen Willen, sich über das Gelingen derselben regten. In der zweiten Stunde nach Mitternacht ließ er seinen ersten Vezier zu sich in sein Schlafgemach rufen. „Sieh' (rief er dem Bestürzten entgegen),

„sieh' dieß Hauptkissen; die ganze Nacht hab' ichs von einer Seite zur andern gestossen, habe in den Gemächern mich herumgetrieben, und noch hat kein Schlaf auf meine Augen sich gesenkt. Sage mir, werde ich, und wann werde ich Herr der Stadt der Cäsarn seyn?" — „Herr! (so sprach der Vezier) „Gott wird dein Gebet und das Gebet des Propheten erhören, und es soll willig mein und deiner übrigen Sklaven Blut für unsern gnädigsten Gebieter fließen." — „Nun so eile und fordere die Rüstungen; laß sie heranziehen, meine kriegerischen Schaaren aus allen Provinzen des Reichs; verkünde ihnen, daß ich die Tapfern mit dem Golde der Römer, mit Würden und Fürstenthümern belohnen, daß zentnerschwer mein Zorn auf dem Feigen lasten, daß mit Adlerschnelle meine Rache den Flüchtigen ereilen werde."

Und es sammelten sich um des Sultans Thron die Soldaten der Pforte, die schlachtgewohnten Janitscharen, die schnellen Spahis und die stolzen Baschen, jeder mit einem Heerhaufen, und alle Vasallen des Reichs. Aber als die heilige Trompete erklang, und das Versprechen der Plünderung ergieng, da schwoll

das

das Heer noch mächtiger von hundert fanatischen und raubgierigen Schaaren. Schon wälzt sich die unabsehbare Masse heran, drohend wie aufgethürmte Wetterwolken, und ihren Weg durch Zerstörung zeichnend. Die Bürger Konstantinopels erblassen, da sie den furchtbaren Halbmond erblicken, wie er die Stadt allmählig mit weitem Bogen umspannend, seine mächtigen Hörner bis an beide Gestade stößt; es beben die griechischen Mütter, wie schon das Schlachtgeschrei, aus hunderttausend rohen Kehlen schallend, in dumpfer Ferne tönt.

Dort, wo Europa und Asia sich hintereinander zweimal mit freundlichen Küsten nähern, und zwischen den beiden gewundenen Engen majestätisch sich der breite Spiegel der Propontis ausdehnt, wo der Wanderer, von so mancher Erinnerung der Geschichte und Dichtung umgeben, in feierlicher Stimmung die Pracht der Natur und der Menschenwerke anstaunet; dort, am Eingange der innern Enge, steht, so wie das alte Rom von sieben Hügeln herab, doch mit stolzerem Blicke, als dieses, weit über Land und Meer, und über zwei

Welttheile hinschauend, Konstantinopel. Auf zwei Seiten von den Fluten bespühlt, und auf der dritten durch Kunst und kühnes Bollwerk vertheidigt, hatte es der Macht der Chosroes, der Chalifen, und mehr als Eines barbarischen Volks getrotzt. Aber der stille Lauf der Jahrhunderte, stärker als der vorübergehende Stoß der Waffen, hatte die gigantischen Mauern und Thürme mürbe gemacht, und was unbezwinglich war den einfachen Maschinen der frühern Belagerungskunst, das mußte den neuersonnenen Werkzeugen der Zerstörung erliegen. Vor einem Menschenalter erst war in Europa zufällig eine Waffe erfunden worden, die dem Donner des Himmels an Kraft und Schrecken ähnlich, und weit schneller über alle Völker verbreitet, als jemals die Entdeckungen der Weisheit, der Wissenschaft und der friedlichen Kunst, den Menschen und Menschenwerken einen schnellen Untergang zu drohen schien. Mohamed, der Würger der Nazionen, nahm die Erfindung und die Meister in der neuen Zerstörungskunst mit freudigem Eifer auf; ungeheure Feuerschlünde, durch seinen Wink geschaffen, donnerten gegen die Mauern;

ern; aber neben ihnen — die Schrecken des alten Krieges mit jenen des neuen zu vereinbaren — drohten Sturmböcke und Ballisten; von beweglichen Thürmen flogen Schauer von scharfen Pfeilen und von tödtendem Blei herab, und es wetteiferte an verwüstender Kraft, das griechische mit dem lateinischen Feuer.

Gegen die vereinte, und immer sich erneuende Macht des sogenannten türkischen Reichs, gegen die wüthendsten unablässigen Angriffe eines unabsehbaren Heeres und einer mächtigen Flotte sah sich Konstantinus, ohne Hoffnung äußern Beistandes, auf die Hülfsquellen seines eigenen Genies beschränkt, und auf den Arm von nicht 10,000 Streitern. Die Mächte Europens waren gleichgültig bei seiner Noth geblieben; Furcht hielt die einen, die andern Verblendung, gehäßige Leidenschaft oder kurzsichtiger Eigennutz von der dringenden Hülfe ab; die Fürsten schienen jeder um den traurigen Vorzug zu werben, der letzte in der Reihe der zu Stürzenden zu seyn. Zwar noch stand es bei dem Kaiser, durch Unterwerfung sein Leben und vielleicht ein von fremder Gnade abhängendes Wohlleben zu erkaufen; aber

er,

er, der erste unter den Römern an Rang und Geist, achtete es seiner und des römischen Namens würdiger, der Nachwelt ein großes, ein erhebendes Beispiel von Heldensinn zu hinterlassen. „Weil weder das Vorhalten deiner frühern Eide, noch meine äußerste Nachgiebigkeit dich entwaffnen können (antwortete der christliche Fürst auf des Sultans übermüthige Aufforderung), so beharre in deinem verbrecherischen Beginnen. Wenn der Herr die Stadt in deine Hände liefert, so werde ich in seinen heiligen Willen ohne Murren mich fügen; aber so lange Gott nicht zwischen uns entschieden hat, ist es meine Pflicht zu streiten für Reich und Ehre.“

Schon 52 schreckliche Tage waren über die Bürger von Konstantinopel hingegangen. In den Donner des Geschützes mischte sich das Jammern der allgemeinen Gefahr; durch die Stille der Nächte tönte das Aechzen der Verwundeten, das Wehklagen der Verwaisten. Was half es den tapfern Streitern, daß ihr Schwert der Türken Schaaren fraß? die Lücken füllten sich aufs neue, und der glänzendste Erfolg war zu theuer durch ihr kostbares

Herz-

Herzblut erkauft. So schwand allmählig die Hoffnung; und Mohamed, da er die Thürme durch seine Batterien zertrümmert, die Mauern gebrochen sah, erließ den Befehl zum allgemeinen Sturm.

In der Nacht sollten die Zubereitungen geschehen. Die Christen sahen weithin an beiden Gestaden unzählige Wachfeuer lodern, und das Meer von vielen tausend Leuchten der herenrudernden Schiffe glänzen; ein großes, prachtvolles, aber Unglück weissagendes Schauspiel! — Dazu der dumpfe Ton der sich bewegenden und drängenden Heerschaaren, das tausendfache Klirren der Waffen, und bald — mit dem ersten Morgenstrahl — der laute Donner des Geschützes, das Geprassel hundertfältiger Zerstörungswerke, und das hunderttausendstimmige Schlachtgewühl blutdürstiger Krieger.

Nicht unvorbereitet waren die Griechen; der wachsame Konstantinus hatte des Feindes erste Bewegungen erspäht. Er berief in der Mitternachtsstunde seine Verwandten, seine Freunde und die Edelsten der Nazion auf die Burg, um seinen eigenen Heldenmuth, seine

eigene Todesverachtung durch Feuerworte in ihre Seele zu hauchen. Er beschwor sie bei Roms heiligen Namen, und bei den großen Erinnerungen, die ihn umschwebten; er hieß sie das Urtheil der Welt und Nachwelt scheuen; zeigte ihnen, daß dieses die Stunde sey, die über ihr und der übrigen Leben, Freiheit und Glück, über des Reiches Fortdauer oder Zerstörung unwiderruflich entscheiden müsse, und was demnach Religion, Pflicht und Ehre von ihnen als Christen, Bürgern und Männern heische. — Sie umarmten sich, weinten, schworen zu sterben für's Vaterland, und jeder gieng an seinen Posten mit dem Entschlusse, des römischen Namens würdig zu bleiben. Aber der Kaiser, in dessen Gemüthe die Hoffnung erloschen war, die er bei seinen Freunden zu entzünden gesucht hatte, begab sich in den Sophien-Tempel, um daselbst nach der religiösen Stimmung seiner Zeiten, das heilige Abendmahl zu empfangen; und von da flog er auf den äußersten Wall, um unter seinen Bürgern bis zum letzten Augenblick die Pflichten des Feldherrn und des gemeinen Reiters zu erfüllen, und — dann zu sterben. „Die

Noth

Noth und der Fall des letzten Konstantinus, (sagt ein vortrefflicher Schriftsteller), sind glorreicher, als all' seiner Vorfahren Herrlichkeit und Glück."

Und schon hatte der ungleiche Kampf begonnen; schon war der Tod umhergegangen unter tausend Gestalten, Land und Meer rötheten sich von Blut. Doch, was kümmert dieß den Sultan? — Er hatte Streiter genug, um mit ihren Leichen die tiefen Gräben Konstantinopels zu füllen, und dann erst über sie hin einen leichtern Weg zum Sieg zu gehen. Noch waren — nach zweistündigem Gemetzel — die Griechen von keinem Punkte gewichen; aber ihr Arm fieng an, vom Schlachten müde zu werden, und jetzt führte Mohamed den Kern seiner Truppen, die schrecklichen Janitscharen frisch in den Sturm. In diesem verhängnißvollen Augenblicke wurde der tapfere und kriegskundige Justiniani, Befehlshaber der kleinen abendländischen Hülfsschaar, und vom Kaiser zum Oberanführer des ganzen Heeres erhoben, von einem Pfeile verwundet. Gewohnt dem Tode zu trotzen, konnte er doch dem Schmerz seiner Wunde nicht widerstehen; er floh gegen

die

die Stadt, um sich verbinden zu lassen. Da rief der Kaiser, dessen Blicke überall waren, ihm zu: „Freund! deine Wunde ist leicht, die Gefahr dringend; du bist hier nothwendig, und wohin willst du fliehen?“ — „Hier durch will ich mich retten, wo Gott selbst den siegreichen Türken einen Weg gebahnt hat.“ — sprach der vom Schmerz besiegte Mann, und drängte sich durch einen Riß der Mauer in die Stadt. Viele seiner Landsleute folgten ihm, und — Konstantinopel war verloren (den 29. Mai 1453). Uebermannt, zurückgedrängt von den Aussenwerken flohen die Griechen gegen die innere Mauer; schon wehte der Turban von mehreren Thürmen, schon vernahmen die zitternden Bürger das triumphirende: Allah! und ach! schon war Konstantinus nicht mehr! — Nur wo er stand, war noch ein Kampf gewesen. Die Edelsten und Besten seines Volks drängten sich um ihn; er bat sie, ihn zu tödten, daß er nicht lebend in der Ungläubigen Hände falle, und warf den Purpur weg, um unerkannt unter seinen Mitstreitern zu fallen. Alle starben hier den schönen männlichen Tod; aber kein

Feind

Feind rühmte sich den Kaiser getödtet zu haben; sein Körper lag unter seinen erschlagenen Gefährten, und ringsum thürmte sich ein Hügel von feindlichen Leichen. — Soll ich die Schrecknisse schildern, die jetzt folgten? — Das Angstgeschrei der Fliehenden, die Streiche der erbarmungslosen Wuth, die Blässe des Entsetzens, das tausendstimmige Zetter der Verzweiflung? — Die Häuser standen verlassen; wehrlos, zitternd wie verscheuchte Schaafe, drängten sich die unglücklichen Bewohner in den Straßen und Plätzen, oder füllten die Tempel, um an den heiligen Altären eine Freistätte zu suchen. Umsonst! alles schwamm im Blute, und was dem Mordschwert entgieng, wurde der Raubsucht Opfer. Sich selber nur die Gebäude vorbehaltend, hatte Mohamed die Schätze Konstantinopels sammt ihren Eigenthümern seinen stürmenden Soldaten geschenkt, und sie eilten, dieses frevlerische Geschenk geltend zu machen. Alle Kostbarkeiten der Stadt, die Meisterwerke griechischer Kunst und Pracht wanderten — viele zertrümmert, nach dem türkischen Lager, und bald kehrten die Räuber zurück, der Geplünderten selbst,

neben ihrer Habe, sich zu versichern. Ohne Rücksicht des Standes und Alters, ohne Schonung der heiligsten Bande der Natur und des Herzens, so wie der Zufall, das Recht der Ergreifung, oder das Machtwort eines Stärkern sie austheilten, sahen die elenden Griechen sich von gefühllosen Tyrannen in die Sklaverei geschleppt. Man band sie zusammen, wie verächtliche Thiere. Das edle Mädchen mit dem Manne des Pöbels, der Patrizier mit dem niedrigsten der Knechte, die Nonne mit dem Galeerensclaven zusammengekoppelt, fühlten der nämlichen Geisel Hieb; der Geliebte wurde getrennt von der weinenden Braut, der Freund vom Freunde; des alten Vaters Armen entwand man dem Sohne, und die Mutter, die ängstlich nach der geliebten Tochter blickte, sah sie, von sich weggerissen, in einen fernen unbekannten Kerker ziehen. Vielen gab die Verwirrung Hoffnung zur Flucht; ganze Schaaren knieten auf dem Strande, und beschworen die wegrudernden Schiffer, sie in ihre Barken aufzunehmen. Unerbittlich blieben die einen; andere, die ihre Fahrzeuge mit Flüchtigen überluden, versanken auf hohem Meere;

Man-

Manche flohen gegen die Gebirge; aber wen der nachsetzende Feind ereilte, der blutete unter seinen Streichen. Die Glücklichsten irrten viele Tage in Wildnissen herum; Senatoren, Reiche aller Klassen, dem Schooße der Bequemlichkeit, der Fülle der Lebensgenüsse entrissen, lernten zum erstenmal des Hungers verzehrende Qualen kennen, und stöhnend unter der Bürde weniger geretteter Habseligkeiten, die wunden Füße durch Dickicht und Dornen drängen. Zarte Mädchen, sonst des Schmuckes sich freuend, und nun in Lumpen gehüllt, verunreinigten die sanften Wangen mit Koth, um nicht den Blick eines lüsternen Verfolgers zu reizen, und stolze Höflinge verbargen sich in ein Packträgergewand, um die Spekulazion der Menschenräuber, die ihre Gefangenen nach der Aussicht auf das Lösegeld schätzte, irre zu führen.

Noch füllte Mord, Raub und jede Gewaltthat die unglückliche Stadt, da betrat Mohamed im Triumphgepränge die bluttriefenden Straßen, und ein Herold verkündete Gnade dem elenden Ueberreste des Griechenvolks. Mit einer eisernen Keule bewaffnet ritt er, wilden und trotzigen Blickes, unter seinen

Ba=

Baschen und Emiren einher, zerschmetterte mit frevelhaften Schlägen einige Statüen, die er für Götzenbilder hielt, und schaute scheel und voll neidischen Wunders nach den stolzen Schöpfungen des griechischen Genies, nach den Palästen und Hallen, die seine Türken wohl zu erobern und zu zerstören, aber nicht zu bauen verstanden. Das edelste dieser Meisterwerke, den prächtigen Sophien-Tempel, Justinians des Großen unvergängliches Denkmal, schuf sein Wink zur ersten Moschee des Reichs um, und seine Laune verschenkte die schönsten öffentlichen und Privatgebäude an rohe Krieger, oder verschmitzte Sklaven, die bald den anmuthigen Aufenthalt der Grazien und Musen in Sitze schnöder Lust verwandelten, oder den Schauplatz häuslicher Tirannei.

Der Zerstörungsscenen satt, verließ endlich Mohamed die Straßen, und trat zu Konstantinus ehrwürdigen Burg hinan; sie war öde und verlassen, die Mauern und Gemächer ihres Schmucks beraubt, hie und da eines alten Kaisers traurendes Bild, das schweigend über seine entweihte Wohnung blickte. Mohamed fühlte einen geheimen Schauer; es drängte

sich

sich mächtig in sein Gemüth die Vorstellung von der Unstätigkeit menschlicher Dinge, und man hörte aus seinem Munde die deutungsvolle Strophe eines alten persischen Liedes:

„Die Spinne hat ihr Geweb' aufgehangen in „dem kaiserlichen Pallast, und der Eule Nacht„gesang tönt durch die Hallen von Afrasiab.“

Nie wurde dieser Sultan des Mordens und Raubens satt. Von den begnadigten Griechen ließ er ganze Schaaren schlachten, in wiederkehrenden Anfällen der Wuth, und die Blüthe ihrer Jugend wurde seiner unnatürlichen Wollust Opfer. Zwei Kaiserthümer, zwei Königreiche, 2000 Städte fielen vor seinem Schwert, und so eben hatte er, zum Schrecken der Christenheit, das starke Otranto erobert, und seine gierige Hand nach den Schätzen des alten Roms ausgestreckt, als er starb. Er hatte befohlen, auf seinen Leichenstein die denkwürdigen Worte zu setzen:

„Ich

„Ich war im Begriffe, Rhodus und das stolze Italien zu erobern."

Sein Tod, — vielleicht lächelte er selbstgefällig über diese schauderhafte Größe — sein Tod war für hundert Völker das Signal der ausschweifendsten Freude, und seinen Namen hat die Geschichte mit blutigen Zügen in ihr Buch eingetragen, damit er auf ewig mit Timur, Dschengischan und Attila die Verwünschung der Geschlechter theile.

Völker- und Länderkunde.

Geschichte des Kaiserthums Frankreich.

Gallien wurde den Römern durch verschiedene tapfere deutsche Völker entrissen; im südlichen Theile, an der linken Seite der Loire, setzten sich die Westgothen fest; an der Rhone ließen sich die Burgunder nieder; die westliche Halbinsel besetzten die aus England ausgewanderten Britannier; von Norden, aus den Niederlanden her, wanderten die Franken ein. In der Mitte, zwischen der Seine und Loire, herrschten noch die Römer.

Diese Römer überwältigte endlich im J. 486 Chlodewig, der Anführer eines Stammes der Franken. Eben dieser unternehmende Fürst bezwang im Jahre 496 die Alemannen, deren Wohnsitze sich von der rechten Rüß (in Helve-

 tien)

tien) längs den beiden Seiten des Rheins erstreckten. Eben dieser nöthigte im J. 507 die Westgothen, Aquitanien (Gascogne und Guienne) abzutreten. Die christliche Religion diente ihm zum Vorwande, die Fürsten der übrigen fränkischen Stämme zu unterdrücken. Unter seinen Söhnen wurde noch das burgundische Reich überwältigt. Unter solchen Umständen gieng Gallien in das Reich der Franken über.

Die fränkischen Könige, die, von einem ihrer Vorfahren, Merowinger hießen, schwächten sich durch Theilungen und Familienhändel. Sie überließen die Regierung ihren Majordomen (Oberhofmeistern), welche im J. 650 die ihnen übertragene Gewalt benutzten, und ihnen allmählig auch die Krone zu entreißen bemüht waren. Pipin der Kleine ließ sich auch wirklich im J. 752 zum Könige ernennen. Sein Sohn Karl der Große, stiftete die Reiche der Karolinger, zu welcher Zeit schon eine hohe Schule zu Paris blühte.

Karl der Große hatte dann auch seine Herrschaft über Italien und Deutschland ausgedehnt. Durch die Theilung seiner Enkel zu

Verdün im J. 843, ward aber Frankreich von diesen Ländern abgesondert, ein eigener Staat. Von diesem trennten sich aber noch zwei andere Reiche: 1) das von einem Schwiegersohne Ludwigs des Frommen im J. 879 gestiftete niederburgundische, welches die Länder an der linken Rhone (Provence, Dauphine, Lyonnois, Franchecomte, u. s. w.) begrief, und von der Hauptstadt Arles, auch das arelatische hieß, und 2) das oberburgundische, jenseits des Jura, welches die westliche Hälfte von Helvetien, nebst Savoyen umfaßte, und den Statthalter Rudolph zum Urheber hatte. Diese beiden Reiche wurden im J. 930 unter einem Könige vereinigt, und im J. 1065 durch einen Erbvergleich dem Könige von Deutschland zu Theil.

In dem eigentlichen Frankreich, das sich von dem rechten Rhone, und dem Rhein, bis zum mittelländischen und atlantischen Meere, und bis zum Kanal erstreckte, ließen sich im J. 911 zwischen der Seine und Loire die Normänner (kühne Seeabenteuerer aus dem nordl. Europa) nieder, von welchen die Normandie ihren Namen erhielt. Das übrige Frankreich bestand aus großen Provinzen, die Herzoge

und Grafen verwalteten. Von dem alten burgundischen Reiche war das Herzogthum Bourgogne noch ein Ueberbleibsel Aquitanien hatte sich in Guienne und Gascogne verwandelt. Der von der Seine, Marne, Oise und Aisne, gleich einer Insel, eingeschlossene Bezirk bildete Isle de France. Das Land an der Somme erhielt von den Picarden (das ist: lebhaften, witzigen Leuten), den Namen: Picardie. Das Land an der Oberseine wurde von seinen großen Ebenen und Feldern, Champagne (Campania) genannt. Im südlichen Frankreich breitete sich die Grafschaft Toulouse aus. Das dieselbe umgebende Land bekam späterhin den Namen Languedoc. (Man unterschied nämlich die Sprache der südlichen Franzosen, bei welchen Oc (auch) ja hieß, von der Sprache der nördlichen, die sich das oui bedienten).

Die Herzoge und Grafen des damaligen Frankreichs waren in ihrem Bezirke so unabhängig, daß der König gleichsam nur den Ersten unter ihnen vorstellte. Schon Karl der Kahle, mit dem sich die Reihe der besondern Könige von Frankreich anfängt, mußte ihre Theilnahme an den Reichsangelegenheiten bestä-

stätigen, und das Recht, sich mit Gewalt zu widersetzen, zugestehen. Dem Enkel desselben, Karln 3. (Einfältigen), machte schon der Graf Odo von Paris und Orleans im J. 888 den Thron streitig, und die französischen Heere theilten sich seit dieser Zeit in zwei Parteien, bis endlich 100 Jahre später im J. 987 die Nachkommenschaft Karls des Großen ganz vom französischen Throne ausgeschlossen wurde. An ihrer Stelle traten die Capetinger, die sich mit Hugo Capet, Odo's Neffen, anfangen. Aus dessen großen Erbgütern wurden königliche Domänen, und der Wohnsitz des Monarchen war seitdem immer in Paris. Das Herzogthum Burgund überließ Hugo seinem Bruder Otto. Ersterer ließ sodann, um die Thronfolge in seiner Familie zu befestigen, frühzeitig seinen Sohn Robert als seinen Mitregenten anerkennen. Nach diesem Beispiele richteten sich seine Nachfolger, und es folgten in 193 Jahren (von 987 bis 1180) nur fünf Regierungen auf einander. Die hohen Vasallen fühlten bald die Nothwendigkeit eines Oberrichters. Sie schloßen deßwegen besondere Verbindungen mit dem Könige. Dadurch wurde

de zu einem ordentlichen Staatssysteme der Weg gebahnt. Um die widerspenstigen Vasallen um so nachdrücklicher zu bekämpfen, beförderte Ludwig 6te (1137) die städtischen Gemeinden, indem er ihnen eigene Obrigkeit und das Waffenrecht zugestand.

Einer der vornehmsten französischen Herren, der Herzog von der Normandie, erwarb sich die englische Krone. Um so lebhafter trotzte er itzt seinem Oberherrn. Sein Beispiel reizte die übrigen Herzoge und Grafen zur Nachahmung. Daher lange (unter Philipp 1., Ludwig 6., Ludwig 7., Philipp 2. und Ludwig 9. (Heiligen) von 1066 bis 1123) ein gefahrvoller Kampf mit England. Ludwig 9. brachte es endlich dahin, daß ihm England die Normandie, imgleichen Poitu, am linken Ausflusse der Loire, Maine, an der rechten Loire, u. a. m., abtrat, und daß auf diese Art die englische Herrschaft in Frankreich aufhörte.

Während dieses Kampfes mit England fand ein ansehnlicher Theil des französischen Adels an den Kreuzzügen eine seiner Denkart angemessenen Beschäftigung. Kirchenversammlungen zu Clermont im J. 1095, wo Peter

Cre=

Eremit die französischen Herren anfeuerte. Ludwig 7. (1147 — 1149), Philipp 2. Augustus (1188 — 90) und Ludwig 9. (1250 und 1260) stellten sich selbst an die Spitze einer Armee von Kreuzfahrern. Zwar wurde durch diese Kreuzzüge die Zahl der Edelleute gewaltig vermindert; aber die Könige mußten, weil sie Kriegsleute brauchten, die Lehngüter derselben immer wieder an andere vergeben. Die Folgen der Kreuzzüge waren: irrende Ritter, deren Thaten die Provenzaldichter besangen. Auch kam durch die Kreuzfahrer mancher Fruchtbaum nach Frankreich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Uebersicht der alten böhmischen Münzen und ihrer Berechnungsart.

Nach Stransky, Cornova und Voigt.

(Fortsetzung.)

Als während den unglücklichen hußitischen Unruhen die Münzstätte in der Hauptstadt in der Gewalt dieser Fanatiker war, hatten sie diese einem ihrer Bürger verpachtet. Etwas später räumten sie Sigmunden Korybut den Schatten einer Obergewalt darüber ein; und der Pächter hieß sein Münzmeister. Die Münzstätte zu Kuttenberg war hingegen unter der Aufsicht königlicher Münzmeister, bis die Taboriten sich der Stadt und des Bergwerkes bemächtigten, und welches ihrem Heerführer Žižka sehr willkommene Eroberung war, der bekanntermassen dieses reiche Bergwerk im Scherze Antichrists Geldbeutel nannte, weil dieses im Ernste seine Kriegskassa war. Uebrigens soll nach Voigts Bemerkung der elende

Zu=

Zustand des Münzwesens seit Albrechts Tode daher gerührt haben, weil diese Münzstätten an Privaten verpachtet waren, deren Eigennutze keine Regierung hinreichend steuern konnte.

Ob sich übrigens König Georg bei seiner Münzverbesserung das Vorbild gerade aus Meißen genommen, kann mit Gewißheit nicht behauptet werden, obgleich damals meißnische Groschen in Böhmen gangbar waren, so wie böhmische in Meißen, und bei welchen sich beide Länder wohl befanden. Sonst ist aus Georgs Münzordnung vom J. 1470 ersichtlich, daß er Groschen und kleine Scheidemünzen von ganz feinem Korn, das ist: von Silber ohne allen Zusatz, wie es zu Wenzels 2ten Zeiten Sitte war, habe prägen lassen. Da aber 24 von ihnen auf einen ungarischen Gulden giengen, so waren sie nur halbe Wenzeslai'sche, daher auch der Name im Böhmischen Podwogny, Zweilinge, entstand. Wegen ihrer Dünne im Verhältnisse mit Wenzels Groschen, nannten diese die Böhmen: Plechacze.

Uebrigens eiferten Georg und Wladislaw wider die Verschleppung der Münzen und des Silbers aus dem Lande, so wie wider die Ver-

fäl-

fälschung der erstern vorzüglich. Wladislaw, so nachsichtig er sonst war, ließ sogar einen Münzer, Namens Alexander — der sich der Verfälschung schuldig gemacht — im J. 1502 lebendig verbrennen. Der Verfall des Münzwesens unter diesem Könige aber — dem es sonst so sehr am Herzen lag, daß er zu Kuttenberg mit eigenen Händen geprägt hat — gehört bloß unter die Folgen seiner langen Abwesenheit aus Böhmen. Die zweilöthigen Silbermünzen oder Thaler, deren Stransky gedenket, sind die sogenannten Guldengroschen, die von den österreichischen Regenten zuerst geprägt, bald in ganz Deutschland beliebt wurden. Auch König Wladislaw hat sie nicht etwa nur in Ungarn, sondern auch in Böhmen schlagen lassen, welche sodann den Namen Joachimsthaler unter König Ludwigen erhalten haben, als diese Graf Stephan Schlick in der ihm gehörigen Stadt Joachimsthal schlagen ließ. Sie hießen dann auch Schlickenthaler, auch von dem böhmischen Löwen Löwenthaler, abgekürzt Thaler, und nachdem sie im deutschen Reiche allgemeiner geworden sind, Reichsthaler.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote
vom Kaiser Paul I.

Wie in allen großen Städten, so gilt auch in St. Petersburg das Polizeigesetz, daß man auf den Straßen nicht zu rasch fahren soll. Kaiser Paul hatte es von neuem einschärfen lassen, weil kurz zuvor einige Personen übergefahren worden waren.

Zufällig fuhr der Kaiser eines Nachmittags in einer leichten Droschke über den Isaaks-Platz. In der Ferne sah er einen Offizier, der sich auf einer einspännigen Droschke selbst fuhr, in gestrecktem Trabe über den Platz jagen. Der Unmuth überwallte den Kaiser; er befahl dem Kutscher, den Offizier einzuholen.

Als

Als der Offizier den Kaiser hinter sich herkommen sah, wollte er ihm ausbiegen, und fuhr nach der blauen Brücke. Der Kaiser folgte ihm. Er lenkte rechts in die Maski-Perspektive. Paul hinter ihm drein. Jetzt erst merkte der Offizier, daß es auf ihn gemünzt sey. Er ahndete nichts Gutes; und ohne eigentlich zu wissen, wodurch er die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen hatte, suchte er derselben möglichst zu entgehen, und ließ nun seinen Kosacken wacker auftreten. Je schärfer er aber zufuhr, um so schneller folgte ihm der Kaiser. Er war nur noch dreißig Schritte hinter ihm. Eine panische Furcht überfiel den Offizier. Erreichte ihn der Kaiser, so glaubte er sich verloren. Jetzt galt es sein Glück, sein Leben. Auf seinen Kosacken konnte er sich verlassen. Er ließ dem Renner den Zügel, und jagte die meilenlange Straße wie ein rasender hinab. Alles, Menschen und Wagen wichen auf die Seite. Die leichten Räder flogen wie Windeswirbel über das Feuer sprühende Pflaster; des Kaisers Droschke war dicht hinter ihm. Er schrie auf das Pferd; er gab ihm jetzt erst den ersten Hieb, und nun

flog

flog das Thier durch die Luft mit ihm, und in wenig Minuten war er dem nacheilenden Paul aus dem Gesichte. Er fuhr langsam durch das Thor, und eilte nun noch eine große Strecke auf dem Wege nach Strelna weiter.

Der Kaiser, als er den Flüchtling nicht erreichen konnte, wendete äußerst übelgelaunt um, ließ augenblicklich Generalmarsch schlagen, und gab den Befehl, daß der Offizier, der auf dem Sammelplatze seines Regiments fehlen würde, arretirt, und Morgen früh 10 Uhr ihm vorgeführt werden sollte.

Bei sämmtlichen Regimentern der Residenz fehlten 27 Offiziere. Sie waren im Augenblicke des Lärmenschlagens außerhalb der Stadt gewesen, und wurden, so wie sie in das Thor kamen, arretirt, und dem Monarchen den folgenden Morgen im Winterpallast vorgestellt. Unser Flüchtling stand mitten unter ihnen.

Der Kaiser trat in den Parolesaal. Sein Blick war dunkel. Selbst der Unerschrockenste mußte zittern, wenn er diesem unumschränkten Herrn von 40 Millionen Menschen im Augenblicke der Verstimmung in das Auge sah.

Der Kaiser gieng die ganze Reihe der Offiziere langsam durch. Er musterte, ohne ein Wort zu sprechen, jeden genau, erkannte aber dennoch den Gesuchten nicht.

Noch verstimmter durch das Fehlschlagen dieses Versuchs, stellte er sich vor die Fronte der Vorgeforderten, und hob im strengen Tone an: „Es ist einer unter Euch, der gestern meinen gerechten Unwillen gereitzt hat; Ich habe verboten, auf den Straßen zu rasch zu fahren. Dieser Eine jagt, Meinem kaiserlichen Befehle zum Trotz, wie ein Besessener durch die Stadt zum Thor hinaus. Ich lasse die Regimenter sich versammeln, um zu sehen, wer der Fehlende ist, und es fehlen 27. — Sieben und zwanzig Offiziere einer Garnison sind nicht auf ihrem Platze! Ich will ein Exempel statuiren, daß den Offizieren meiner petersburger Regimenter gewiß im Andenken bleiben soll. Ihr alle sollt bis auf Weiteres nach Sibirien. Die Kibitken stehen schon zu Eurem Transporte bereit. Marsch!"

Die ganze Fronte stand vor Schrecken wie eingewurzelt. Da trat ein junger, schlanker Mann aus der Reihe, legte die Hand auf die

Klo-

klopfende Brust, und beugte sich vor dem Monarchen. „Ew. Majestät Ungnade (sagte er mit bebender Stimme), falle auf mich, auf mich allein! Meine Kameraden sind schuldlos. Bis jetzt war es noch keinem Offizier untersagt, in dienstfreien Stunden außerhalb der Linien der Stadt zu seyn. Ich, ich allein bin der schuldige Theil.“

Mehr konnte der junge Mann nicht sprechen. Er hatte keinen Athem, keine Luft mehr in der gepreßten Lunge. Durch seinen ganzen Körper flog ein leises Zittern, das Blut wich ihm aus dem Gesichte.

Der Kaiser maß ihn von oben bis unten. Im weiten Saale herrschte eine feierliche Stille.

Nach einer langen Pause frug der Kaiser: „Wer bist du?“

Ich heiße Ivan ****

Der Kaiser schwieg wieder eine Weile. Sein Blick ruhte auf dem hübschen jungen Menschen.

„Wo hast du den Kosacken her?“

Von meinem Vater; er hat ihn selbst groß gezogen, und ihn mir geschenkt. „Dein Vater (hob der Monarch lächelnd an, und legte die

Hand auf die Schulter des Lieutenants), dein Vater hat einen sehr braven Kosacken, aber noch einen bravern Sohn. Du scheuest meinen Zorn nicht, du vertheidigst deine Kameraden, das ist brav, sehr brav. Um deinetwillen erlasse ich deinen Kameraden die Strafe. Ivan — was willst du für deinen Kosacken?"

„Mein Kaiser! (rief der junge Offizier, von der Güte des Monarchen tief gerührt, aus, und sank zu seinen Füßen nieder): „Das Pferd hat mir das Theuerste meines Lebens, Ew. Majestät Gnade gerettet. Für diesen hohen Preis gehört es Ew. Majestät."

„Steh' auf, Major! Von einem Lieutenant nimmt ein Czaar kein Geschenk an. Ich danke für das Pferd."

Wenn Paul gab, gab er kaiserlich. Nach diesem Maßstabe war die Equipage des neuen Majors eingerichtet, die ihm der Monarch den folgenden Tag schenkte.

Auflösung

der im 9ten Heft befindlichen Räthsel.

1) Der seine Leidenschaften zu bändigen weiß.
2) Die Bettler, denn sie sind beständig frei von Gästen.
3) Der Bettelstab. — 4) Die Brücke.

Fortsetzung
der
Herrn Pränumeranten.

Se. Excellenz der Wohlgeborne Herr Karl Freiherr v. Sterndahl, prager Stadt- und Festungskommendant, Sr. k. k. Majestät Generalfeldmarschallieutenant, und des militärischen Marien Theresienordens Ritter.

Herr Johann Edler v. Flemming aus Galizien.

Herr Johann Lipawsky, M. D., Physikus der Hauptstadt Prag, und Dekan der medizinischen Fakultät.

Herr Franz Zimmermann, Justiziär.

Herr Wilhelm Richter, k. k. Oberlieutenant.

Herr David Korn, pensionirter Sekretär.

Herr Watta, k. k. Bäckenmeister aus Budweis.

Herr A. Tachauer, Handelsmann aus Budweis.

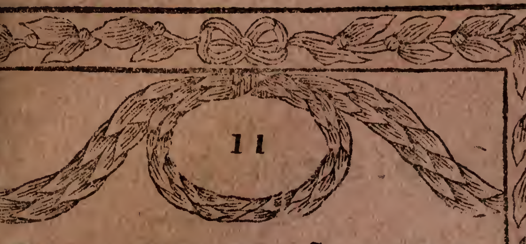
Herr Lerch v. Lerchenstam, M. D. in Prag.

Hrr Jos. Tandler, Kasseoffizier bei dem prager k. k. Kammeralzahlamte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint seit 1ten Mai d. J. alle 14 Tage ein Heft, von welcher der halbe Jahrgang, der aus 12 Heften besteht, 6 fl., aufs Land mit der postfreien Versendung 10 fl. kostet. — Diejenigen, die sich noch zu pränumeriren wünschen, erhalten nachträglich bei den sämmtl. k. k. Postämtern, dann in der Enderschen Buchhandlung in der Jesuitengasse in Prag, oder bei dem Buchbinder Hrn. Joh. Stiasny in der Dominikanergasse N. 226, die schon bereits erschienenen 10 Hefte, und sodann die alle 14 Tage erscheinenden.



Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1. Oktober 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Gallikloster



Inhalt
des
Eilften Stücks.

Der
Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

---

1. Oktober 1810.



Die Machinationen einer kabalsüchtigen Klasse von Menschen sind so weit umfassend, daß unsere kurze Lebensdauer nicht zureicht, sich vor diesen mit glücklichem Erfolge zu verwahren. Vorsicht und Redlichkeit sey daher unser Losungswort!

Groß und größer.

Groß ist es, auch das Fremde loben,
Doch größer ist es, Deutsch zu seyn;
Und deutscher Kraft und Tugend Proben
Den Enkeln zum Vermächtniß weihn.

Groß ist es, Wohlfahrt zu versprechen,
Viel größer ist, wer gleich sie giebt.
Nur der wird keine Worte brechen,
Der treu und warm die Menschheit liebt.

Groß ist, wer Welten überwindet,

Am größten, wer sich selbst bezwingt;

O Musen, die ihr Helden findet,

Prüft ihr wohl erst, eh' ihr besingt? —



Der

Postkurier mit Nachrichten

aus dem

Gebiete der Politik.

Wien 12. Sept.

Se. Maj. der Kaiser und König haben aus besonderer Achtung für Kunst und Alterthum zu befehlen geruhet: daß alles angewendet werden soll, die Gebrechen an dem hiesigen St. Stephans-Thurme, welche die Beschiessung der Stadt Wien am 11. May v. J. herbeiführte, und jene, die Zeit und Witterung veranlaßten, dauerhaft herzustellen, und die Fortdauer dieses ehrwürdigen Monuments gothischer Baukunst, auf eine entsprechende Art zu sichern. Mit einfachem, aber künstlichem Gerüste wurden die beschädigten Theile dieses Thurmes eingerüstet, und hierauf Anfangs jene Theile, welche den Herabsturz drohten, ausgelöset und herabgenommen; dann an die Ausbesserung und Versicherung von oben

her-

herab Hand angelegt. Bis zu Ende des v. M. sind mit dieser gefahr- und mühvollen Reparazionsbau-Arbeit, ohne eines Menschen Verunglückung, solche entsprechende Fortschritte gemacht worden, daß nun die Thurmspitze in den möglichst dauerhaftesten, eigentlich mehr als vorhin versicherten Stand hergestellt, und die Arbeiten auf dem obern Gerüste, in einer Höhe von 59 Klafter Wienermaß, vollendet wurden. Die vorzüglichste Beschädigung bestund darin, daß eines der Achtecke (Hauptstütze) des Thurmes in einer Höhe für sich von 7 bis 8 Fuß ganz zertrümmert gefunden wurde. Um diesen bedeutenden Reparationsbau der Nachwelt bleibend zu bezeichnen, haben Se. Majestät zu befehlen geruhet: daß nahe an dieser Stelle eine Inschrift angebracht werden soll. Diese wurde in Metall auf eine Platte gegossen, und am 4. d. M. unter einer dem Gegenstande angemessenen Feyerlichkeit, durch den hiesigen hochwürdigsten Fürst-Erzbischof, Grafen von Hohenwart, unter Begleitung des hochwürdigsten Domkapitels und der hochwürdigen Churgeistlichkeit gesegnet. Die Segnung geschah auf offenem Platze, am Fuße des Thurmes, auf einem eigends hiezu errichteten Altar, in Gegenwart des N. Ö. Statthalters, Grafen v. Saurau Excell., des k. k. Regierungsraths und Bürgermeisters, Stephan Edler v. Wohlleben, und des löbl. Stadtmagistrats. Eingesetzt wurde die Platte auf einem mit rothem Teppich behängten Gerüste, durch den k. k. Hofarchitekt Aman, mit Hilfe der auf dieser Platte namentlich aufgeführten Werkmei-

meister, in Gegenwart des hochwürdigen Hrn. Uhl, Chur- und Chormeister, und des Kirchenmeisters von St. Stephan, Franz Sigl, als Kontrolor dieser Reparazionsarbeit. Während der Befestigung ertönten Trompeten und Paucken, und lautes Rufen: Es lebe unser allergnädigster Kaiser!

Frankreich.

Paris vom 15. Sept. Eine der interessantesten Erscheinungen ist hier die Herausgabe des großen Werks: „Beschreibung von Egypten, oder Sammlung von Bemerkungen und Nachforschungen, die während der Anwesenheit der französischen Armee in Egypten gemacht worden sind." Dieses Werk enthält die Ausbeute jener ewig denkwürdigen Unternehmung des Helden unserer Zeit für die Wissenschaften und Künste in einem Lande, auf das der Blick mit zuerst fällt, wenn von der Kultur der Menschheit die Rede ist. Nur die vereinigten Kräfte unterrichteter Gelehrten, Alterthumskenner, und talentvoller Künstler unter dem Schutze eines siegreichen Helden, der ihre Arbeiten mit zu seinen vorzüglichsten Triumphen rechnete, konnten ein solches Werk von einem Lande hervorbringen, in welchem der Zugang durch Barbarey, Fanatismus und Argwohn dem Reisenden so oft erschwert wird. Seit der Zurückkunft Napoleons des Großen aus Egypten ist an diesem Werke unausgesetzt, auf seinen Befehl, fortgearbeitet worden. Es stellt die Geographie, die Künste und Wissenschaften, den physischen Zustand, und die bürgerlichen Verhältnisse von

Egyp-

Egypten auf, und enthält die alten Tempel, Palläste, Grabmähler rc. in ihrem gegenwärtigen Zustande, Plane von der Lage der alten Städte, eine Sammlung egyptischer Manuscripte, Bildhauerarbeiten, hieroglyphische Inschriften; ferner die vorzüglichsten neuen Gebäude, und Alles, was den gegenwärtigen Zustand von Egypten betrift; zulezt die Beschreibung aller Thiere, Pflanzen und Metalle. Zu den Alterthümern gehören 420 Kupfer, zu dem neuern Zustande Egyptens 170, und zur Naturgeschichte 250 Kupfer. Davon sind 650 Kupfertafeln bereits gestochen. Ein geographischer Atlas von 50 Blättern beschließt das Ganze. Der Format der meisten Kupfer ist Großfolio. Der Subscripzionspreis dieses bewunderungswürdigen Werks ist 3600 Franken auf feinem, und 5400 Fr. auf Velinpapier. Von einer kleinen Anzahl Exemplare sind die kolorirten Kupfer aufs Feinste mit dem Pinsel ausgemalt, und diese kosten 1350 Franken.

Vom 16. Sept. Der heutige Moniteur liefert eine Uebersezung des Hattischerif, oder der eigenhändigen Proklamazion, welche der Großherr zu Konstantinopel an alle rechtgläubige Muselmänner erlassen hat. Darin heißt es unter Anderm: Die ungetreuen Moskowiten, die Feinde unsers Glaubens, haben in der Verkehrtheit ihrer schwarzen Seelen das Gebiet der Rechtgläubigen überfallen, feste Pläze eingenommen, und die Einwohner von jedem Alter und Geschlecht mißhandelt. Sie wollen dabei nichts von einer Aussöhnung wissen, sondern

den-

denken auf einen ewigen Krieg. Ich kann nicht zugeben, daß meine rechtgläubigen Brüder mit Füßen getreten werden, und mit Recht erwarten sie von meinem kaiserlichen Throne Schutz und Sicherheit. In einer Stelle des Koran sagt Gott zu dem Propheten: Ermuntere die wahren Gläubigen zum Streit! Zwanzig standhafte unter ihnen werden 200, und 100 werden 1000 Ungläubige überwinden. Im Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen und seines Propheten betrete ich die Bahn des Sieges, und stelle mich selbst an die Spitze des muselmännischen Heeres. Jeder von euch rüste sich zum Kampfe, und wer dem Feinde den Rücken zukehrt, dem verkündigt der Koran den Zorn Gottes. Ihr streitet nicht für mich, sondern für den wahren Glauben, und gegen die stolzen Feinde des Propheten. Sollen wir die trotzigen Forderungen der Moskowiten eingehen? Nein, die Rechtgläubigen sind stark genug, um allen Feinden unserer Religion zu widerstehen; sie fechten unter dem Schutze des Allmächtigen. Alle Feindschaft unter uns sey verbannt, und der Sieg wird auf unserer Seite seyn. Eilboten werden meinen Befehl nach allen Provinzen meines weiten Reichs bringen; jeder Vorgesetzte, der sich mit seinen Untergebenen nicht sogleich aufmacht, verliert seinen Posten. Keiner verscherze die kostbare Zeit mit müßigen Fragen und Betrachtungen über die Gegenwart und Vergangenheit. Für Kriegsmunizion und Lebensmittel wird gesorgt. Jeder eile auf den Wegen des Allmächtigen zum Sie-

Siege. Möge die göttliche Vorsehung ihre getreuen Verehrer segnen, und ihre Feinde zu Schanden machen! Amen. Von Gott hängt Alles ab, von ihm kommt der Sieg. Der Sieg ist unser!

(Wenn der Kaiser selbst zu Felde zieht, dürfen die Truppen nicht, wie es sonst ihre Gewohnheit ist, im Winter nach Hause zurückkehren, sondern sie müssen versammelt bleiben.)

Lyon, den 7. Sept. Der Pabst Pius der Siebente befindet sich fortdauernd zu Savona, und genießt daselbst eine bessere Gesundheit, als in Rom, wo bekanntlich in den Sommermonaten die Luft eben nicht die beste ist. Er erscheint übrigens selten im Publikum, und lebt sehr eingezogen. — Die englische Flotte unter Admiral Cotton kreuzt zwischen Toulon und Korsika, und läßt den Haven von Toulon durch einige Fregatten sorgfältig in der Nähe beobachten. — Der vorige König von Spanien, Karl der Vierte, bewohnt mit der Königin seiner Gemahlin, der vormaligen Königin von Hetrurien, seiner Tochter, und dem Friedensfürsten ein angenehmes Landhaus unweit Marseille. Die hiesigen Seidenfabriken arbeiten stärker, als jemals; nur fehlt es an Händen, um die vielen Kommissionen, die aus Frankreich und vom Auslande einlaufen, ganz zu befriedigen. Geschickte Seidenweber haben jetzt einen großen Verdinst.

Spanien.

Die spanische Provinz Leon ist nun gänzlich un-

unterworfen, so daß das Korps des Generals Sarras, das zuletzt bei Astorga aufgestellt war, gegen Gallizien vordringen konnte, wo sich in diesem Augenblicke weder spanische Truppen, noch ein organisirtes Insurgentenkorps befinden. — An der Nordküste von Spanien hatten sich zwar die asturischen Insurgenten wieder ausgebreitet, als General Bonnet von Oviedo aus Truppen nach Montanna detaschirte, um dort die Ruhe wieder herzustellen; allein da gedachter Zweck bereits vor Ankunft dieses Korps bewerkstelligt war, so konnten diese Detaschements nach Asturien zurückkehren, und ihre dortigen Posizionen wieder einnehmen.

Portugal.

Seit der Berennung der Festung Almeida durch die französischen Truppen unter Kommando des Marschalls Ney erwartet man täglich die Nachricht von einer Hauptschlacht in der Nähe dieses Platzes, von dem ein Theil der englischen Armee nur einige Stunden entfernt war. Lord Wellington hatte nämlich eine, durch starke Verschanzungen gedeckte, Stellung bezogen, indem er seinen linken Flügel an den Duero, seinen rechten hingegen an die befestigte Stadt Guarda anlehnte. Seit dem Rückzuge derjenigen Abtheilung des linken Flügels, der die Gegend von Pinhel besetzt gehalten hatte, bildete diese Stellung eine schiefe Linie; denn die äußersten Truppen auf seiner linken Flanke waren bis Villanueva de Foscoa zurück gegangen. Man hielt indessen nicht für wahrscheinlich, daß er Almeida gänzlich

lich seinem Schicksale überlassen würde, ohne wenigstens einen Versuch zu dessen Rettung zu wagen. Allein die Schlacht ist nicht erfolgt, und die Besorgniß überflügelt zu werden, scheint den englischen Heerführer hauptsächlich bewogen zu haben, den Rückzug seiner Armee anzuordnen. Die französische Armee hat die Engländer auf ihrem Rückzuge verfolgt, und ihnen Gefangene und Kanonen abgenommen, die ganze Landstrecke zwischen Pinhel und Guarda, wo die englische Armee während der Belagerung von Ciudad-Rodrigo kantonirt hatte, ist jezt von den Franzosen besezt. Da Massena's Absicht, die Engländer aus ihrer bisherigen Stellung zu vertreiben, oder weg zu manöuvriren, vollkommen erreicht ist, so hat Wellington, der sein Hauptquartier nach Coimbra verlegt haben soll, fürs erste keinen Angriff zu besorgen. Dagegen wird jezt die Belagerung von Almeida von den Franzosen mit dem größten Nachdrucke vertrieben, und der Moniteur vom 11. Sept. enthält hierüber Amtsberichte des Marschalls, Fürsten v. Eßling (Massena) aus dem Fort la Conception zwischen Almeida und Ciudad-Rodrigo, vom 28. August, folgenden wesentlichen Inhalts: Die Laufgräben vor Almeida wurden in der Nacht vom 15ten auf den 16. August eröffnet. Bis zum 19ten ward die erste Parallele geendigt. In der Nacht vom 24. auf den 25. ward die zweite Parallele eröffnet. Vom 20. bis 25. wurden 11 Batterien errichtet, von welchen man am 26. Morgens 5 Uhr mit 65 Feuerschlunden die

Ge-

Festung zu beschiessen anfieng. Man beantwortete aus derselben das Feuer lebhaft, bis 5 Uhr Abends, da das Feuer der Belagerten aufhörte. Um 7 Uhr Abends traf eine unserer Bomben das größte Pulvermagazin der Stadt, das mit schrecklicher Erschütterung aufflog. Der dadurch entstandene Brand wurde die ganze Nacht durch unsere Bomben und Haubitzen unterhalten. Ich forderte deßhalb gestern früh den Gouverneur der Stadt auf, sich auf ehrenvolle Bedingungen zu ergeben, und nicht zu warten, bis Almeida durch das Belagerungsfeuer eben so zerstört werde, wie Ciudad-Rodrigo. Es entstand darüber eine Unterhandlung, wobei aber Nichts zu Stande kommen wollte. Ich ließ daher um 8 Uhr Abends das Feuern aufs Neue anfangen; und 3 Stunden nachher unterzeichnete der Gouverneur die Kapitulazion. Solcher gemäß sind wir heute früh in Almeida eingezogen; die Garnison ist kriegsgefangen, zieht mit Militärehren aus, legt auf dem Glacis die Waffen ab, und wird nach Frankreich gebracht. Wir fanden in dem Platz 98 Kanonen auf den Batterien, und 17 die der Ausbesserung bedürfen; 300,000 Porzionen Zwieback, 100,000 Porzionen gesalzenes Fleisch, eine große Menge Munizion, Mehl, Holz, Stroh, Bettdecken ꝛc. Die portugiesischen Milizen kehren nach Haus, mit der Verbindlichkeit, in dem jetzigen Kriege nicht mehr zu dienen.

Um Lissabon werden Verschanzungen gebaut, und man errichtet Signale auf den Küsten, um schnell

schnell die Fahrzeuge auf gewissen Punkten versammeln zu können.

Rußland.

Officieller Bericht von der rußisch-kaiserl. Armee in der Türkey. Der Obergeneral, Graf Kamensky, hatte in Erfahrung gebracht, daß der Feind sich mit jedem Tage [illegible] Biela, Tirnowa und Sistow verstärke, [illegible] daß Kuchandjali-Halil-Pascha, Muhtar-Pascha und andere Ayans sich Rustschuk näherten. Er ließ daher den Generallieutenant, Grafen Langeron, mit seinem Korps gegen diese Stadt vorrücken, und befahl dem General der Infanterie, Grafen Kamensky I., sich an ihn anzuschließen. Sobald Graf Langeron angekommen war, übergab ihm der Obergeneral das Kommando über die Belagerungstruppen vor Rustschuk, dem Generallieutenant von Saß aber befahl er, Giurjowa einzuschließen, und Rustschuk von Seite der Inseln anzugreifen. — Der Generallieutenant Uwaroff war mit dem besondern Auftrage abgeschickt worden den Feind zu beobachten, welcher sich an der Jantra mit Macht sammelte, um den Belagerten zu Hülfe zu kommen, und welcher bewaffnete, mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge Strom abwärts schickte, um den Platz zu verproviantiren. Den 13. August a. St. machte der Feind einen starken Ausfall, wurde aber mit einem bedeutenden Verluste von dem General Juzoff zurückgewiesen. An demselben Tage erhielt der Obergeneral die bestimmte Nachricht, daß Muhtar-Pascha sich mit Kuchandjali vereinigt habe.

Die-

Dieses Armeekorps, welches 40,000 Mann stark war, war über die Jantra gegangen, und hatte sein Lager bei dem Zusammenflusse derselben mit der Donau aufgeschlagen. Als der Feind den 16. etwas aus seinen Verschanzungen vorgerückt war, zwang ihn Graf Kamensky 1. sich wieder zurück zu ziehen, und nahm ihm zwei Fahnen ab, wovon die eine die des Muhtar-Pascha ist. Die Türken haben dabei 600 Mann eingebüßt, und nach der Aussage eines Ueberläufers desertirten 1000 Mann den Tag nach dem Gefechte. Der Neffe des Muhtar-Pascha befand sich unter den Getödteten. — Es war nun kein Zweifel mehr übrig, daß die Absicht des Feindes darin bestünde, Rustschuk zu entsetzen; allein der General der Infanterie, Graf Kamensky 1., hielt ihn in Respekt, und hinderte ihn, auch nur einen Schritt vorwärts zu machen. Der Obergeneral begnügte sich nicht damit, sondern entschloß sich denselben anzugreifen, um ihn aus seinen Verschanzungen und der festen Stellung, welche er genommen hatte, zu vertreiben; welches ihm auch vollkommen glückte, wie es aus folgenden umständlichen Nachrichten erhellet. Die türkische Armee beschäftigte sich täglich, ihre drei Lager zu verschanzen und zu befestigen, um daselbst ein anderes Korps zu erwarten, welches der Großvezier auf dem Wege von Rasgrad schicken sollte, um zu Gunsten dieses Korps eine Diversion zu machen. — Dieser Kenntniß zufolge beschloß der Obergeneral, nachdem er dem Generallieutenant, Grafen Lan-

ge-

geron, den Auftrag ertheilt hatte, die Belagerung von Rußtschuk fortzusetzen, selbst in Person dem Feinde entgegen zu rücken. Er setzte sich den 24. August a. St. in Marsch, und nachdem er den 25. Abends mit fünf Kolonnen in der Nähe des Feindes angelangt war, gab er den Befehl zu einem allgemeinen Angriffe für den folgenden Tag. — Dieß geschah um 10 Uhr des Morgens, und Abends um 7 Uhr war die türkische Armee schon vernichtet. Eine Stellung, die jedem Angriffe zu trotzen schien; Verschanzungen mit Hartnäckigkeit vertheidigt; nichts konnte der Tapferkeit und dem ausdauernden Muthe der Truppen Sr. rußisch-kaiserl. Majestät widerstehen. Dieser denkwürdige Tag hat sie mit neuen Lorbern bedeckt.

Folgendes sind die nähern Umstände dieser wichtigen Begebenheit: Der Generallieutenant Woinoff war den 22. d. M. bei Rußtschuk angekommen. Nachdem der Obergeneral dessen Division den 23. den ganzen Tag über hatte ruhen lassen, setzte er sich den 24. mit diesem Korps und einem Theil der Belagerungstruppen in Marsch, um zu dem General der Infanterie, Grafen Kamensky 1. zu stossen, mit welchem sich unsere Flottille unter den Befehlen des Obersten Berlire vereinigt hatte. Sobald er angekommen war, theilte er die Armee in fünf Kolonnen, und übertrug das Kommando der ersten dem Generalmajor Ilowaisky 2, der zweiten dem Generallieutenant Uwaroff, der dritten dem Generalmajor Grafen St. Priest, der vierten dem Generalm. Sabaneieff, und das der fünften dem Generalm. Kulneff.

Kurze Uebersicht der alten böhmischen Münzen und ihrer Berechnungsart.

Nach Stransky, Cornova und Voigt.

(Beschluß.)

Der Kaiser Maximilian, Ferdinands des Ersten Sohn, hat, so wie in der Besorgung aller andern Landesangelegenheiten, also auch im Münzwesen Böhmens Ehre und Vortheil nie aus den Augen verloren. Er hat zwar — was die äußere Gestalt betrift, in den Münzen seines erhabenen Vaters nichts abgeändert, als daß er anstatt jener Scheidemünze desselben, eine andere hat schlagen lassen, die der gemeine Mann Sedmaki nannte. Auch gieng sein Bestreben dahin, den Werth und das gute Gepräge der böhmischen Gold- und Silbermünzen durch genauere Vorschriften, die er mit Beistimmung der Stände sowohl eher auf dem Landtage, als auch kurz vor seinem Ende angeordnet hat, zu bestimmen. Maximilian

befahl, aus einem prager Pfunde Goldes, das 23 Karat und 8 Gräne wiegt, nach der alten Sitte des Kaisers Alexander Severus und seiner eigenen Vorfahren, 72 sogenannte Dukaten und 35 Vierundsechzigtheile zu prägen. Auch bestimmte er den Zusatz vom Kupfer bei Silbermünzen, nämlich beim Thaler 7, beim Weißgroschen 37, beim Pfenning 39, beim Hälbling 53 Vierundsechzigtheile; beim Häller aber 11 Sechzentheile. Bei diesem Verhältnisse gegen den Zusatz gab also das prager Pfund oder die Mark Silber, acht- und dreiviertel Thaler, 126 und zwei Siebentheile weißer Groschen, 240 Pfenninge, 659 Häller, 733 Hälblinge. Den nach dieser Vorschrift geprägten Münzen ward auch von eben diesem Könige ihr Werth bestimmt: dem Thaler 60 Pfenninge; den vor dem Schmalkaldischen Kriege zu Prag geprägten Groschen, so wie den alten österreichischen, neun Häller; den neuen Weißgroschen sieben Häller; den Pfenningen drei und ein halber Häller. Jene Münzen, die drei Viertel, drei Achtel, oder ein Achtel vom Philippsthaler ausmachten, und zuvor in Böhmen sind geschlagen worden, wurden zwar

nicht

nicht verrufen, aber, weil man sie nicht nach dem vaterländischen, sondern nach dem deutschen Münzfuße berechnet hatte, ward ihre Prägung für die Zukunft eingestellt.

Die oben erwähnten Sedmaki unter Maximilian waren nicht die noch vor Kurzem üblichen Siebner, sondern eine neue kleinere Gattung böhmischer Groschen, deren einer sieben Weißpfenninge gehalten hat, und 210 einen österreichischen Thaler ausmachten. Indessen berechnet man den böhmischen Silbergroschen unter Maximilian auf 5 Kreuzer guter Währung, daß aber die größern oder die sogenannten Weißgroschen gewesen zu seyn scheinen; die zu 7 Hällern aber, malé Grosse, betrügen von jenen nur die Hälfte. Auch war eine neue Goldmünze unter Maximilian im Umlaufe, der man den Namen Kronen gab, und die 2 Gulden 48 Kreuzer, zwei und zwei Drittel Pfenninge galt. Sonst hat zu der allgemeinen Zufriedenheit mit Maximilians Staatsverwaltung sein Eifer für die Aufrechthaltung des Münzwesens das Seinige beigetragen; und er war es auch, der bei aller seiner bekannten Herzensgüte für die Münzverfälscher — diese so

schädliche Staatsdiebe — die Feuerstrafe aufs neue angedroht hat. Mit gleichem Ernste verbot Maximilian noch manchen andern Unfug; als: das Ausschnellen der Münze, d. i. das Aussöndern der schwerern Stücke unter den leichtern; das Einwechseln alter inländischer Münzsorten; alles Brennen, Scheiden, Feilen, Beschneiden; dann den Kauf und Verkauf des Silbers. Diese Verbote wurden besonders aus der Ursache — die Jedermann leicht errathen kann — den Juden auf das schärfste mitgetheilt. Eben so hemmte dieser besorgte Fürst den Umlauf aller fremden geringhaltigen Münzen; indem er sie einzuwechseln befahl. Auch wurde unter Maximilians Regierung zu Budweis stark gemünzt.

In den darauf folgenden Regierungen wurden die Münzgesetze Maximilians von seinen zwei Söhnen, die ihm in der Regierung, einer nach dem andern gefolgt, aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten angesehen; denn so genau sich Rudolph nach ihnen richtete, so sehr kamen sie unter Mathias in Verfall. Unter der Regierung des Letztern nahm erst im angrenzenden Deutschland, dann auch in Böh-

men

men die Verfälschung der im Umlaufe begriffenen Silbermünzen so sehr überhand, daß, die einzigen zweilöthigen Thaler ausgenommen, alle Gattungen derselben um die Hälfte geringhaltiger waren, als unter Rudolphen.

Nach dem Tode des Kaisers Mathias, da die Flamme des Krieges das Königreich ergriffen hatte, besorgten die sogenannten Direktoren das Münzwesen. Diese prägten im Jahre 1619 Silbermünzen mit der königlichen Krone und mit dem gekrönten Löwen, und das Silber hatte einen Zusatz von beinahe 7 Sechzentheilen Kupfer. Auch theilte man unter ihrer Verwaltung die Mark des auf die erwähnte Art versetzten Silbers bei der Ausmünzung entweder in 32, oder in 64 Theile, von welchen die letztern 12, die erstern 24 deutsche Kreuzer gelten sollten. Da die böhmische Nazion diese Art auszumünzen gleichsam stillschweigend gutgeheißen; behielt sie der falsche König Friedrich bei; doch so, daß er am Korn fast ein Loth Silber noch abgehen, und auf die Münzen sein Bild prägen ließ. Auch eine dritte Theilung der Mark in 16 Theile fand in dieser Verwirrung Statt; und der Werth eines Sechzehntheils

theils ward auf 48 Kreuzer bestimmt. Auch schlug Friedrich mit Beobachtung jenes Verhältnisses zwischen Silber und Kupfer, böhmische Häller, Pfenninge und Weißgroschen.

Ueberhaupt war in dieser Epoche das Münzwesen in ganz Deutschland, ja in ganz Europa in der äußersten Zerrüttung. Aller Orten waren in großer Anzahl Leute aufgestanden, die mit dem Gelde Handel trieben, dasselbe wucherisch aus= und einwechselten, ausgesuchte gute Sorten davon ins Ausland verschleppten, und dafür mit schlechten das Inland überschwemmten; endlich schwere Münzen einschmelzten, und leichte dafür in Umlauf brachten. Diese Leute sind unter dem Namen der Kipper und Wipper bekannt. Die natürlichste Folge ihres diebischen Unfugs war das übermäßige Steigen der Dukaten, Thaler und Gulden, so wie die Seltenheit dieser Münzen. So sehr übrigens auch Mathias dieses Uebel zu beseitigen bemüht war, so war's doch nicht leicht möglich, dieses Uebel sogleich auszurotten; und die Geschichte stellt der Beispiele mehr auf, daß menschliche Bosheit und Eigennutz die weisesten und wohlwollendsten Entwürfe der Regierungen scheitern gemacht hat.

Auch ließ es weder Ferdinand der Zweite, noch sein Statthalter, Fürst Karl Lichtenstein, an Verordnungen fehlen, worunter das Verbot fremder geringhaltiger Münzen gehört. Der Dukat galt unter seiner Regierung, 6 Gulden 45 Kreuzer; die Goldkrone 5 Gulden 46 Kreuzer; der rheinische Goldgulden 4 Gulden 45 Kreuzer; der Reichsthaler 4 Gulden 30 Kreuzer; der Guldenthaler 3 Gulden 52 Kreuzer. Man hatte auch einfache Guldiner, zu einem Gulden 15 Kreuzern; so wie doppelte zu zwei Gulden 30 Kreuzern. Es ward auch aufs neue bei schwerer Strafe verboten, gute alte Münzsorten, so wie Silber überhaupt auszuführen, hingegen setzte man für die Einlieferung des Silbers und selbst der alten Münzen Belohnungen aus. Beide Maaßregeln machte auch der Verfall der böhmischen Bergwerke nothwendig, die zum Theil aus Gelegenheit der Religionsreformen gelitten hatten. Daß aber sodann Ferdinand den Bergbau wieder empor zu bringen vorzüglich bedacht war, das bewiesen schon die vielen, von ihm der Stadt Budweis ertheilten Privilegien.

Uebrigens wurde im J. 1624 bei der Ausmünzung die wiener Mark eingeführt; da bisher in Böhmen die kölnische so üblich gewesen ist, daß man sie auch die prager zu nennen pflegte.

Des gewöhnlichen und nothwendigen Verkehrs mit den Ausländern wegen, wurde auch im Lande der Umlauf der aus Deutschland, Ungarn und Pohlen eingebrachten Gold- und Silbermünzen, nur daß ihr Werth nach dem vaterländischen bestimmt wurde, erlaubt. So wurde z. B. von diesen fremden Münzen in Böhmen gang und gäbe: Gulden, halbe Gulden, halbe Batzen — von den ganzen machten 15 einen rheinischen Gulden aus — Kaisergroschen, Kreuzer, und noch verschiedene Scheidemünzen mit böhmischen Benennungen, als: Dudcy (a), Ssestacy (b), Kralowsky (c), Ssarapatky (d), Trognicy (e), Babky (f), Haley (g).

---

a) Dudek vielleicht das deutsche Dütchen etwa 2 Kreuzer im Werthe. Cornova. — b) Sechshällerstücke. — c) Kaisergroschen. — d) Ssarapatka ist das lateinische quisquilia. — e) Trognik halber Kreuzer, als der Kreuzer 6 kleine Pfenninge galt, hielt der Trognik 3, daher der Name. Corn. — f) Häller. g) Vielleicht auch Häller. Benennungen des gemeinen Volks.

So wie die Juden das fremde Geld nach Sekeln, die Griechen nach Drachmen, die Römer nach Denarien, die Deutschen nach Gulden, und so alle andere Völker nach ihren heimischen Münzen berechnet hatten; so haben die Böhmen das verarbeitete ungeprägte Gold und Silber nicht nach römischen oder im Handel üblichen Pfunden, sondern nach vaterländischen Marken (na Hrziwny), und nach Viertelmarken (na Fertony); das geprägte Gold nach Dukaten, das Silber nach prager Groschen, die Groschen selbst bei steigender Summe nach Schocken (na Kopy), bei abnehmender nach Weißpfenningen (na Penjze welke, bjle) berechnet, wie es noch die Liebhaber alter böhmischer Sitte thun, und 60 Groschen heißen bei den Böhmen noch immer ein Schock. Nach den verschiedenen Zeitumständen, und nach dem Gutbefinden des Königs und der Nazion, hielten seit Wenzels des 2ten Regierung diese Groschen bald 12, bald 14 Pfenninge, welche nur um ein Drittel unter dem Werthe eines Maximilian'schen Weißpfennings waren.

Die
Folgen von Rußlands Civilisirung.

Eine politische Skizze.

Da steht er nun der ungeheure Staaten- und Völkerkoloß Ruthenien's, den Einen Welttheil, die Wiege des Menschengeschlechts, ganz umfassend durch seines Umfangs Weite; auf den Andern, den ersten an Kultur und Macht, schwer drückend durch seine nach dem Westen hin konzentrirten Kräfte! Wäre vor dem Großen Peter ein Prophet aufgestanden, und hätte voraussagen wollen dem abendländischen Europa Rußlands Größe, Rußlands Uebergewicht in der politischen Wagschale der beiden wichtigsten, reichsten und volkreichsten Erdtheile — würde er nicht verlacht worden seyn? Doch was ein energischer Chef machen könne aus einer energischen Nazion, hatte längst gelehrt

lehrt die Geschichte dahin geflossener Jahrtausende, und, indem Moskova's Völker abgeschüttelt hatten mit kraftvoller Hand der Mongolen und Tartaren schimpfliches Joch, hatten sie den Nachbaren gezeigt ihre werdenden Schicksale und dem Occident die Erwartungen kommender Zeiten.

Das rußische Reich besaß von dem Augenblicke an, da es seine Stelle unter den Hauptstaaten einnahm, in Rücksicht auf die Basis der Macht, schon alles, was ein Staat vom ersten Range begehren und suchen kann, und mehr als Andere oft nach Jahrhunderten glücklicher Anstrengungen erwarben. Sein ungeheurer Umfang, seine abgesonderte Lage, die Unumschränktheit seiner Regierung, seine großen militärischen Mittel, und die Furcht, die es seinen Nachbarn einflößte, gewährte ihm einen Grad von Festigkeit und Sicherheit, dessen sich jetzt außerdem Frankreich allein in Europa zu erfreuen haben kann. Der Uebergang der Kultur auf Nazionen, die bis dahin in Barbarei lebten, ist allemal schon an und für sich nicht bloß für die, welchen es unmittelbar zu statten kommt, sondern auch für die ganze

kul-

kultivirte Menschheit entschiedener und großer Gewinn. Er vermehrt die Berührungspunkte unter den Menschen, er erweitert die Sphäre ihrer Verbindungen, ihrer Thätigkeit, ihrer Kenntnisse; er bietet der Industrie und dem Handel und der Mittheilung der Ideen einen neuen Schauplatz dar. Für keinen Staat aber war ein fortdauernder Einfluß auf die Verhältnisse und Angelegenheiten der Uebrigen, so wenig wahres Bedürfniß als für Rußland; und doch hatte nicht leicht einer im Innern seines Gebiets, so viel kostbaren und mannigfaltigen Stoff, um sich, ohne alle gewaltsame Maßregeln, die wichtigsten Verbindungen mit allen europäischen Nazionen, und die Quellen eines großen beharrlichen und dennoch friedlichen Einflusses zu eröffnen. Daß daraus endlich eine allmählige Präponderanz entspringen mußte, ist wohl an und für sich klar.

Dieß vorausgesetzt, ist es kaum zu berechnen, welch' eine Wichtigkeit die Civilisirung des rußischen Reichs — vielleicht die größte Begebenheit der neuern Menschengeschichte nach der Entdeckung von Amerika — für das übrige Europa haben mußte. Rußland

ward ein neues Band zwischen den kultivirtesten Theilen der Erde, und so vielen rohen, aber gesegneten und reichen Ländern; dadurch würde den Europäern der künftige Weg in das Innere von Asien geöffnet, und die trostreiche Aussicht gewährt, daß jene glücklichen Regionen, die des Menschengeschlechts Kindheit und Jugendalter sahen, einst wieder in die Gemeinschaft aller wahrhaft menschlichen Güter, die ihnen so lange versagt war, zurückkehren werden; und daß dieses Ziel wirklich erreicht werden dürfe in der Folge der Zeiten, dazu giebt der Lauf der Begebenheiten mit jeder neuen Generazion gewissere Hoffnungen. Durch das rußische Reich ist endlich die Besorgniß von einem neuen Einbruche barbarischer Völker in Europa, die noch vor nicht gar langer Zeit manchen aufgeklärten Menschenfreund beunruhigte, für immer zerstreuet; und so wie weiland Pohlen, kann dieses jetzt mit Recht als das Propugnaculum contra Barbarorum impetus angesehen werden, wenn es möglich wäre, daß die Nomaden des höhern Asiens sich noch einmal unter einem zweiten Attila, Tschingischan, oder Timur vereinigen, und die Geisel des Erdbodens werden könnten.

Die Bildung dieser neuen großen Macht im Nordosten, mußte ferner die Staatsverhältnisse mannigfaltig verwickeln, die politischen Kombinazionen in Europa erschweren, die Plane und Gegenplane, die Angriffs und Vertheidigungskriege vermehren, und jener unruhigen Geschäftigkeit, die unser Zeitalter so auszeichnend karakterisirt, eine neue Nahrung geben. Alles dieß mußte in einem noch weit höhern Grade erfolgen, da Rußland, sobald es sich zu einiger Höhe emporgeschwungen hatte, eine fast ununterbrochene Unruhe offenbarte, und ohne Unterlaß die kolossalsten Eroberungs- und Vergrößerungsprojekte verfolgte.

Der Grund davon war leicht aufzufinden. Er lag in dem Rechte, daß die Natur dem Stärkern verleiht, welches jetzt sich zum obersten Grundgesetz des Staatsrechts erhoben zu haben scheint; er lag in dem Bestreben des menschlichen Gemüths auf dem Wege übereilter gewaltsamer Unternehmungen in kürzerer Zeit und mit größerer Leichtigkeit zu erreichen, was auf dem Wege der ruhigen, regelmäßigen Ausbildung, zuletzt zwar viel sicherer und nach ächten Principien, auch ehrenvoller, aber in

jedem Falle langsamer und vielleicht beschwerlicher erreicht wird; er lag endlich in der Ungeduld und dem Ehrgeitze der Machthaber, die die Schätze, die vor ihren Füßen lagen, verschmähten, und ihr Haus unausgebaut stehen ließen, um Abenteuer in der Ferne zu suchen.

Die Tendenz der rußischen Herrscher, sich einen unmittelbaren Einfluß auf die innern europäischen Staaten zu verschaffen, trieb sie mehr als einmal zu kühnen Maßregeln an, die ihre Nachbarn mit Unruhe und Schrecken erfüllten, die Stärkern für das Gleichgewicht der Macht, die Schwächern sogar für ihre Existenz mit Recht besorgt machen mußten; die Eroberungs- und Theilungsprojekte, von denen ein großer Theil auf die Rechnung Rußlands gesetzt werden darf, waren weniger noch durch ihre unmittelbaren, als durch ihre entfernten Resultate verderblich. Sie griffen das Fundament der politischen und gesellschaftlichen Sicherheit an; sie erschütterten und entkräfteten alle Maximen; sie machten es zweifelhaft, ob das Völkerrecht selbst nicht ein leerer, zur Bedeckung der Gewalt erfundener, im Geheim von den Mächtigen verspotteter Name war; sie gaben

das

das Modell, den Vorwand oder die Entschuldigung für alle spätere Usurpazionen her, und verderbten endlich die öffentliche Meinung so sehr, daß man nur zu oft gesunde Politik und System der Gegengewichte und Aufrechthaltung oder Wiederherstellung des Gleichgewichts nannte, was eigentlich nichts anders, als ein Mißbrauch der Gewalt und ein Spiel der Willkühr war. Doch war nicht alles dieß nothwendig, wenn Rußland in so kurzer Zeit das werden wollte, was es jetzt mit so vielem Glanze ist, das erste, größte, mächtigste, unabhängige Reich des Erdenrundes? —

Mögen immerhin andere behaupten, daß, wenn die Regenten dieses unermäßlichen Staats auf die Kultur ihrer Provinzen, auf die Civilisirung ihrer Völker, auf die Benützung ihrer eigenthümlichen Güter, nicht bloß einen Theil ihrer Sorgfalt und Macht, wie einige unter ihnen es rühmlich gethan haben, sondern anhaltend und ausschließend ihre ganze Thätigkeit verwendet hätten, Rußland ohne Eroberungskriege, eine der blühendsten Monarchien der Welt, und das Jahrhundert Peter des Ersten, und der Kaiserin Katharina, noch in einem

viel

viel höhern Sinne, als jetzt, das Wunder von Europa geworden seyn würde. Offenbar bleibt es darum doch, daß wenn Rußland die Umstände nicht zu benützen, die Konjunkturen, welche zufällige Zeitvorfälle darboten, nicht zu seinem Vortheil glücklich anzuwenden verstanden hätte, es nimmer in der strahlenden Größe dastehen würde, die jetzt fast das Auge blendet.

Immerhin wollen wir den Verfasser des Etat de la France sagen lassen: der Kaiser von Rußland würde der mächtigste und weiseste Fürst seines Zeitalters seyn, wenn er der hochtönenden Inschrift, welche die Schmeichler Katharinens auf das Thor von Cherson setzen ließen: „Dieses ist der Weg nach Konstantinopel.“ — Die verständigere und glorreichere substituirt hätte: „Die Kräfte dieses Reichs sollen forthin nicht mehr dazu dienen, es zu vergrößern, sondern zu regieren.“ Allein muß es nicht das erste Bestreben eines jeden Staatskörpers seyn, sich so weit auszudehnen nach allen Seiten hin, bis endlich natürliche Grenzen das Ende bestimmen, und das vollendeteste Arrondissement zu Stande kommt? Muß er nicht, um der innern Thätigkeit den größten

Spielraum zu verschaffen, alle Hindernisse fortzuräumen suchen, welche der Entwickelung der Kräfte im Wege stehen? —

Wer wird sich unterfangen zu behaupten, die Ausdehnung, die Peter der Große seinem Reiche durch die Akquisizion der Ostsee-Provinzen gab, sey nicht für das Wohl aller weiter hin nach Morgen liegenden moskovitischen Länder von der äußersten Nothwendigkeit gewesen? Wer wird es tadeln, daß Katharina Taurien ihrem Scepter unterwarf, und dadurch ihre Provinzen nicht nur auf immer gegen die Einfälle der räuberischen Tartaren in Sicherheit setzte, sondern auch den Produkten Rußlands einen neuen Ausweg erwarb? Wer kann es Paul I. verdenken, daß er sich in den Besitz von Georgien setzte, um auch von der Südseite, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, dem Reiche ein festes Bollwerk zu schenken?

Zwar läßt es sich nicht läugnen, daß die meisten Plane der Nachfolger des großen Peter entweder größtentheils unmittelbar aus einem unbegrenzten Durste nach Herrschaft und Ruhm entsprangen, oder durch mißverstandene Begrif-

griffe von dem Interesse und den Kräften eines Staats, zum Theil sogar durch kosmopolitische Träume von der Wiederherstellung glänzender Erscheinungen der Vorzeit, erweckt wurden. Sie beunruhigten das nördliche und östliche Europa durch ihre Grenzenlosigkeit eben so sehr, als durch ihre Willkührlichkeit; sie wurden die Veranlassung zu Kriegen, die selten auch nur der Schein eines rechtlichen Vorwandes begleitete; sie störten das Gleichgewicht muthwillig, weil kein wahres Bedürfniß sie erzeugt hatte. So lange diese Pläne ihre Herrschaft behaupteten, mußte das rußische Kabinet ein beständiger Gegenstand der Besorgnisse, der Wachsamkeit, der Kombinazionen und Gegenkombinazionen für alle benachbarten Mächte und für alle Staatsmänner seyn. Aber zugeben muß man es doch, daß ein großer Theil dieser Kriege und der in denselben erfochtenen Siege, nicht wenig zum Glanz und zur Furchtbarkeit des Kaiserreichs beigetragen hat, und daß Rußland ohne sie vielleicht noch lange nicht in Europa zu dem Grad von Ansehen gelangt seyn würde, dessen es sich jetzt mit Recht erfreuen kann.

Wer wird es überdieß wagen, die geheimen Triebfedern bei den Unternehmungen der rußischen Großherrscher erspähen zu wollen; sind nicht vielleicht manche der geführten Kriege gut motivirt gewesen, die wir aus Unwissenheit ganz andern Ursachen zuzuschreiben geneigt sind? — Entschuldigte nicht der Trieb der Selbsterhaltung manche Vergrößerungen, die sonst vielleicht unnöthig gewesen seyn würden? Würden nicht außerdem andere Mächte bisweilen das Zuvorkommen gespielt haben? —

Wäre Karl der Zwölfte nicht bei Pultawa geschlagen worden, hätte es ihm geglückt selbst bis Moskau vorzudringen, und Peter den Großen im Herzen seines Reichs zu bekriegen — nimmer würde vielleicht mehr von einem rußischen Kaiserreiche die Rede seyn. Der Schwede würde dann wohl geworden seyn, was der Russe jetzt ist, der Bär des rauhen Nordens, wie der große Friedrich von Preußen zu sagen pflegte, den Niemand wecken und reitzen möge, wenn er schlummert. Aber hätte sich nicht Peter im Laufe seines Glücks der Provinzen an der Ostsee bemeistert, die jetzt gleich Brillanten in der Krone Rußlands schimmern; wer würde es

ihm

ihm verbürgt haben, daß nicht ein zweiter Karl der Zwölfte auf Schwedens Throne einst die Rolle des Erstern wiederholt hätte? Was hätte nicht Katharina von dem Dritten Gustav zu befürchten gehabt, wären nicht Ingermannland, Ehstland und Liefland in dessen Händen gewesen?

Hätte die große Katharina nicht die kleine Tartarei dem Reiche unterworfen, würden die südlichen Provinzen Rußlands jemals zu dem Wohlstande, zu der Blüthe emporgekommen seyn, deren sie sich jetzt rühmen können; würde die Ukraine das schöne angebaute Land, der Handel im schwarzen Meere jemals so vortheilhaft für die ganze Monarchie geworden seyn? Hätte die Kaiserin nicht die Theilung Pohlens vermittelt, würde dieser morsche Staatskörper nicht über lang oder kurz dennoch den benachbarten Mächten anheim gefallen seyn? und gieng man nicht unter Herzbergs Ministerium in Berlin damit um, den König von Preußen auch zugleich zum König von ganz Pohlen zu erklären? Die Pohlen waren leicht zu stimmen, und schon halb mit diesem Plane einverstanden; die Sache würde geglückt seyn, hät=

hätte Herzberg mehr Entschlossenheit gezeigt, und wäre keine Katharina auf dem rußischen Throne gesessen. Aber durch die Vereinigung Pohlens und Preußens zu Einem Königthum, welch' einen furchtbaren Nachbar hätte da nicht Rußland erhalten? — und konnte man die Siege der pohlnischen Könige vergessen, als selbst Moskau sich in ihren Händen befand?

Endlich ist's ein erfreulicher Gedanke für den Kosmopoliten, daß alle die Länder, welche zur Vergrößerung des rußischen Staatenkolosses dienen mußten, ihren Zustand durch diesen Wechsel der Herrschaft, und diese Veränderung ihrer Verfassung, wirklich unendlich verbessert haben. Der Handel der exschwedischen Provinzen konnte erst dann seinen völligen Glanz erhalten, als sie mit der ungeheuern Landstrecke im Rücken zu einem Reiche vereinigt wurden. Unter dem muhamedanischen Despotismus würden die reizenden und von der Natur so gesegneten Gefilde der Krimm immer mehr zu unwirthbaren Steppen herabgesunken seyn, da ihnen jetzt die schönste Zukunft entgegenblickt. Und wer wird es läugnen, daß Pohlen, Litthauen und Kurland unter dem rußischen Scepter sehr gewonnen haben?

Uebrigens hat durch die zahlreichen Projekte des rußischen Hofs, durch das Glück, womit er viele derselben zur Ausführung brächte, und durch seine rastlose Thätigkeit und Beweglichkeit das politische System von Europa selbst wirklich keine große Stöße erlitten: nicht einmal das Gleichgewicht ist unter den Mächten zerstört oder wesentlich alterirt worden. Alle Veränderungen, die Rußland in den politischen Verhältnissen bewirkte, lagen nämlich im Grunde doch insgesammt ganz außerhalb der Sphäre des durch den westphälischen Frieden gestifteten und befestigten Systems. Sie bezogen sich fast ausschließend auf die nördlichen Reiche von Europa und auf das Schicksal von Pohlen und der Türkei. Besonders wurden die beiden großen Fundamental-Artikel jenes Friedens, die innere politische Organisazion des deutschen Reichs, und das Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland nicht im geringsten dadurch affizirt.

Es suchten sich zwar die rußischen Monarchen bei mehr als einer Gelegenheit einen gewissen Grad von Einfluß auf die häuslichen Angelegenheiten des deutschen Reichs zu verschaf-

schaffen; aber bis zum Ausbruch der französischen Revoluzion war dieses Bestreben ohne allem Erfolg geblieben. Wer die neueste Geschichte kennt, der wird sich erinnern, welchen lebhaften Widerstand der Anspruch auf den Titel eines Garants des westphälischen Friedens, den Rußland durch eine gezwungene Auslegung einer Stelle des Teschner-Traktats zu behaupten suchte, selbst zu einer Zeit, wo die Erhaltung der durch jenen Frieden gesicherten Verfassung schon äußerst problematisch geworden war, und Rußland offenbar beschützen, nicht zerstören wollte, an den meisten deutschen Höfen fand.

Betrachtet man auch das rußische Reich in dem Zustande, in welchem die Kaiserin Katharina es beherrschte, so findet man leicht, daß seine wesentliche Macht damals den übertriebenen Vorstellungen nicht entsprach, die ein großer Theil der Zeitgenossen sich davon einbildete. Seine Volksmenge, sein Reichthum und seine Einkünfte standen in keinem Verhältnisse mit seinem Umfange, und dem Umfange und der Kühnheit seiner Entwürfe. Seine Armee war selbst der Zahl nach nicht viel

grö=

größer, als die, welche Oesterreich, Preußen, Frankreich, jedes einzeln, ins Feld stellen konnte; sie war ungleich schwächer in Proporzion der Größe des Gebiets, und in Rücksicht auf die außerordentliche Entfernung des Mittelpunkts der rußischen Monarchie von den Schauplätzen der größten Verhandlungen in Europa.

In der That war Rußland, troz seiner imponirenden Stellung, nicht mächtiger damals als Frankreich, nicht mächtiger als Oesterreich. Ungeachtet der ungeheuren Vergrößerungen, die Rußland erhalten hatte, gab es also bisher doch unter allen Umständen eine Macht und mehr als Eine in Europa, die ihm, sogar ohne Verbindung mit andern, das Gegengewicht halten konnte, und wirklich fand diese Monarchie auch, wie uns die Geschichte gelehrt hat, in seinen Unternehmungen, selbst in seinen Lieblingsunternehmungen von mehr als einer Seite Schranken, und sehr wirksame Schranken.

Beispiele ausgezeichneter Treue und Anhänglichkeit.

Wie König Codrus im Bauernkittel starb, um seinem Volke die Siegespalme zu sichern; wie statt Heinrichs des Stolzen, Herzogs zu Baiern und Sachsen, ein anderer Edler fiel, dessen Namen die St. Emeraner Chronik nicht einmal nennt; wie der heroische Jüngling Montagnac de Tausannes die Flucht seines Wohlthäters des Connetable von Bourbon schützt, mit dessen prächtiger Rüstung angethan, — wie dem Rächerarm der Tyroler 1703 Graf Arco, statt seines dicht neben ihm reitenden Herrn fiel, statt des Kurfürsten Maximilian Emanuel, also auch Emanuel Froben.

Als Stallmeister Friedrich Wilhelms von Brandenburg, des großen Kurfürsten, war er an seiner Seite im blutigen Treffen bei Fehr-

bel-

bellin, wo sich an den sieggewöhnten Schweden, und an ihrem, durch dreißig Kriegsjahre erprobten Wrangel erwährte, was auch mit verhältnißmäßig geringer militärischer Macht ein Fürst vermag, unter seinem Volk und mit seinem Volke. Jeder feindliche Artillerist kannte des großen Kurfürsten hohen muthigen Schimmel. Wie um eine Zielscheibe saußten je mehr und mehr die feindlichen Kugeln um ihn; da bat und flehte, und zwang endlich der treue Froben seinen Herrn, mit ihm Pferde zu wechseln; und kaum war Friedrich Wilhelm an eine andere Stelle hingesprengt, wo die Seinigen wankten; so zerschmetterten unzählige Kugeln den Schimmel, und das treue Opfer seiner Fürstenliebe, den wackern Froben. So hat dieser einzige Mann und seine That das Schicksal Brandenburgs entschieden.

Einen ähnlichen Heldenkranz flocht sich Bastian von Ribisch, ein achtzehnjähriger Jüngling, Morizens von Sachsen bis in den Tod getreuer Leibpage.

Als sein Herr auf einer Rekognoscirung vor Pesth von einem überlegenen Schwarm Spa-

Spahis umzingelt wurde, und außer grausamen Tod oder schmählicher Gefangenschaft keine Wahl mehr übrig schien, Morizens Pferd bereits erstochen, Er selbst heruntergehauen war, und auch noch den schützenden Helm verloren hatte, sprang Ribisch vom Pferde, warf sich wie bei Sempach, Martin Malterer, auf seinen Herrn, deckte ihn mit seinem eigenen Leibe, und ließ so lange auf sich hauen und stechen, bis eine Reiterschaar aus dem Lager die Türken in eilige Flucht jagte. Ribisch wurde halb todt ins Lager zurückgetragen, wo er in wenigen Stunden, an seinen vielen Wunden, beweint von allen Edlen, besonders von seinem trostlosen Herrn und Herzog, Todes verblich.

Ein Beitrag zur Geschichte des Luxus älterer und neuerer Zeiten.

Die gewöhnliche Nachthaube der Herzogin von Devonshire kostete im J. 1788 zehn Guineen; die Nachtkleidung der Herzogin von Rutland hundert Guineen.

Der Oberst L... war in 17 Monaten allein 119 Pf. dem Hutmacher für Hüte schuldig.

Der Prinz von Wallis kaufte damals ein Reitpferd für 1700 Guineen, und aus der Auction des verstorbenen Herzogs von Cumberland eine Stutte, Dido genannt, für 1200 Guineen. Als dieser Prinz im J. 1792, um sich einzuschränken, viel verkaufte, waren auch Pferde dabei, von welchen jedes mit 700 Guineen bezahlt wurde.

Wenn

Wenn die Opernsängerin Zamperini in Lissabon auf die Bühne trat, war sie gewöhnlich mit einem Diamantenschmuck von 34,000 (?) Pfund Sterling am Werthe behangen.

Im 17ten Jahrhunderte trugen die Damen kostbare und reichgefaßte Spiegel an ihren Leibbinden auf den Bäuchen, deren Werth sehr groß war. Der Luxus dieser Mode war so groß, daß die Prediger sogar auf den Kanzeln darüber predigten.

Lollia Paulina, die Geliebte des Cajus Prinzeps, glänzte bei einem mäßigen Hochzeitsschmause in einem Schmuck von Perlen und Smaragden, deren Werth 400,000,000 Sesterien (nach unserm Gelde 1,250,000 Rthlr.) betrug.

Die herrliche Königin Kleopatra von Egypten, verschlang bei einem Gastmahle eine Perle, deren Werth nach unserm Gelde 312,500 Rthlr. geschätzt wurde.

Ein Gericht von Perlen gab bei einem Schmause Klodius, der Sohn des Schauspielers Aesopus, und jeder seiner Gäste be-

bekam eine Perle, deren Geschmack vortrefflich gefunden wurde, zu verzehren. Das that der Sohn, der Vater aber selbst (gewiß der reichste Schauspieler, den die Welt gekannt hat), gab bei einem Gastmahle eine Schüssel, die allein 2100 Rthlr. kostete. Darin lagen lauter Vögel, die theils singen, theils die menschliche Sprache nachahmen konnten, von denen jeder beim Einkauf mit 150 Rthlr. bezahlt worden war. Der ganze Reiz, der ihm dieß zu thun vermocht, daß er mit diesen Vögeln die Kunst, Menschen nachzuahmen, gleichsam einessen wollte. Zu unsern Zeiten würde bei dergleichen Schauspieler-Appetit ein wohlfeiler Coufler die Schüssel weit besser füllen.

Im J. 1680 schickte der König von Spanien seiner Gemahlin, dieselbe mit etwas Sonderbarem zu erfreuen, einen sonderbaren Salat, der aus lauter Edelsteinen bestand. Die Topasen bedeuteten das Oehl, die Rubinen den Essig, Perlen und Diamanten das Salz, die Smaragden den grünen Salat.

Der Kaiser Vitellius ließ eine Schüssel machen, welche eine Million Sesterien kostete, zu de-

deren Verfertigung auf freiem Felde ein eigener Ofen gebaut wurde. Dieses Ungeheuer von Schüssel wurde Clypeum Minervae genannt, und als sie beim Gastmahle aufgesetzt werden mußte, war sie mit Leber vom Fische Skarus gefüllt.

Seines ungeheuern Aufwandes und des höchsten Luxus in seinem Vergnügen wegen, war der bekannte rußische Fürst Potemkin allgemein bekannt. Der Aufwand, welchen er machte, war ungeheuer. Fünf Monate, die er im Jahre 1795 zu Petersburg verlebte, kosteten ihm 1,200,000 Rubel. Sein gewöhnlicher Tafelaufwand war täglich 800 Rubel. Seine Leibsuppe allein kostete jedesmal 300 Rubel. Als er einst der Kaiserin von Rußland ein Fest gab, lagen zu einer Jahrszeit, in welcher daran gar nicht gedacht werden konnte, Kirschen, deren jede ihm fünf Rubel kostete.

Kurze Betrachtung über das Schminken des schönen Geschlechts.

Wenn hat das schöne Geschlecht angefangen sich zu schminken? — Damals, da die Liebe und die Begierde schön zu scheinen, sich des Frauenzimmers so sehr bemächtiget hat. — Und wenn hat die Liebe schön zu scheinen angefangen? — Schon vor der Sündfluth. Denn der Verfasser des Buchs Enok versichert auf sein Wort, daß schon vor der Sündfluth der Engel Azaliel den Mädchen die Kunst sich zu schminken gelernt hätte. O Alterthum!

Ueberhaupt erzählt die alte Geschichte viel von der Schminke mit Spiesglase; denn Job nennt eine seiner Töchter mit dem Namen eines Spiesglasgefässes, und die Töchter Sions haben ihre Gesichter auch mit Spiesglas angestrichen. Die griechischen und die römischen

Damen haben sich zu allen Zeiten der Schminke bedient, und alle Völker, sogar die Wilden wissen sich durch Anstrich zu verschönern. Die Göttinnen haben diese Kunst sehr wohl verstanden. Callimacus erzählt in der Himne: die Bäder der Pallas, eine sonderbare Erfindung roth zu scheinen. Venus und Pallas kamen wegen dem Preis der Schönheit in Streit; jede wollte schöner seyn. Die Göttin der Liebe saß bei ihrer Toillete, schminkte, putzte sich, frisirte ihr Haar. Minerva hat sich weder im Spiegel beschaut, weder geputzt, und sie war schön, wie Milch und Blut. Wie geschah dieß? Sie lief in einem Hain herum, erhitzte sich, und wurde roth ohne Schminke. Ein Beweis, daß die Bewegung, besonders in der Hausarbeit, vorzüglich dem Frauenzimmer die schönste Farbe geben kann.

Die Italiener haben die Kunst, sich zu schminken, unter der Königin Maria von Medicis nach Frankreich gebracht, und die lieben Hofdamen haben ihre Gesichter angestrichen. Bald darauf wurde die Schminke allgemein, und unter der Regierung Ludwigs 14ten haben sogar die Dienstmägde davon einen Gebrauch

ge=

gemacht; aber unser Deutschland hat sich lang dawider gewehrt. Die alten deutschen Biedermänner wollten natürliche Wangen küssen, und natürlichen Wein trinken. Aber was vermögen die Weiber auf die Biedermänner! — Kurz, die abscheuliche Schminke fand auch bei uns nach und nach Eingang, und die deutschen Biedermänner mußten sich's gefallen lassen, geschminkte Wangen zu küssen.

Aber die Zeit bringt Alterthum, und das Alterthum den Tod mit sich. Das Alter ist ein Räuber der Schönheit, und das schlechte Weintrinken ist ein Räuber des blühendsten Lebens. Die Ruinen eines Gebäudes können ausgebessert werden, warum sollten die Ruinen des Gesichts diesen Vortheil nicht haben? Dieß kömmt auf den Liebhaber an. Gewiß ist es unterdessen, daß die Schminke die Schweißlöcher verstopft, die Ausdünstung hindert, das Gesicht gelb macht, und sogar die Zähne in schwarzen Brand steckt. Will man auf diese Unkosten die Ruinen des Gesichts repariren, so muß man wirklich gestehen, daß das schöne Geschlecht seiner Schönheit ein trauriges Opfer bringt. Schminket euch, Mesdames! es wird

ungeachtet dessen allezeit wahr bleiben, daß die einfachen und natürlichen Grazien, die Röthe der Schamhaftigkeit und die deutsche Eingezogenheit alle Schminke bei jungen Personen übertreffen. Für die Runzeln ist keine Schminke, nur Gaben des Geistes und angenehme Kenntnisse können sie verschönern.

So sprach die schöne, die verführerische, die buhlerische Poppea, als sie ins Schattenreich im Cirkel ihr ähnlicher Koketten angekommen ist.

Diese Poppea Sabina, die schönste Dame und die größte Kokette zu Rom, war die Tochter des Titus Ollius Quästor, und besaß die vorzüglichsten Annehmlichkeiten des Geistes. Ihr schlanker Leib, ihre lieblichen und ungezwungenen Gebehrden, ihre schönen Augen, und ihre angenehmen Gespräche haben ihr von allen Seiten Liebhaber zugeführt. Sie verliebte sich in einen Ritter, Rufus Crispinus genannt, und wurde mit ihm vermählt. Sie gebahr einen Sohn in dieser Ehe. Allein Poppea wurde bald ihres Mannes überdrüßig. Othon, der hernach Kaiser wurde, und der damals als Liebling des Nero, römischen Kaisers,

sers, sehr wohl bei Hofe gestanden, wurde mit ihr bekannt, entführte sie dem Crispinus, und heirathete sie. Aber er hatte die Unbedachtsamkeit, sich seines Glücks zu rühmen. Otho offenbarte dem Nero, welche Wonne, welches Vergnügen, welche Wollust er bei dieser Ehegattin fühlte. Dieß erregte in dem wollüstigen Nero eine Begierde, diese schöne Dame zu kennen. Er hat sie kaum gesehen — und schon war er in sie sterblich verliebt. Er sprach mit ihr, erklärte ihr seine Leidenschaft, aber sie widerstund ihm. Der Kaiser fand bald ein Mittel. Er schickte den Otho nach Lusitanien als Gouverneur, ließ sich von seiner Gemahlin Octavia scheiden, und heirathete öffentlich die schöne Poppea. Sie gebahr ihm eine Tochter, worüber Nero eine außerordentliche Freude bezeugte, und sie Augusta nannte. Aber die schöne Poppea hat der Gunst eines so grausamen Tyranns nicht lange genossen. Er stellte sich, als wenn er eifersüchtig wäre, gab ihr in der Wuth einen heftigen Fußstoß, so, daß Poppea darüber ihren Geist aufgab. Niemals war ein Weib, welches sich so viele Mühe gegeben, sich zu verschönern und ihre Schönheit

zu erhalten, als Poppea. Sie stand Morgens auf, gieng ins Bad, welches aus einer Eselsmilch bestand. Hernach hatte sie eine Menge Weiber, die sie parfumiren, mit verschiedenen Farben schmieren, und ihre Haut mit Bimsenstein glatt machen mußten. Auch bestrich sie ihre Haut mit einer Salbe, die sie selbst erfunden hatte. Diese Salbe machte eine Art von dauerhafter Kruste über ihr Gesicht, und mußte hernach mit Milch abgewaschen werden. Sie war die erste in Rom, die ihr Gesicht mit weiser Farbe angestrichen hat. Die römischen Damen haben ihr nachgeahmt; die Salbe wurde aus einer Wurzel, die in Syrien wächst, zubereitet, und soll eine so große Wirkung gemacht haben, daß die Damen, die sich damit bestrichen, allezeit so jung ausgesehen, daß man ihnen höchstens zwanzig Jahre statt sechzig zugedacht hätte. Das Geheimniß, diese vortreffliche Salbe zuzubereiten, ist, leider, verloren gegangen. Aber die unglückliche Nachaffung der ausländischen noch immer bestehenden Schminke, macht aus manchen Damen schöne Malereyen in Fresco, besonders beim Licht. Aber wie muß den Mann schaudern,

wenn

wenn er seine liebe Gemahlin in Negligee umarmen soll, und wenn sie ihm ein mit gelben Flecken besetztes Gesichtchen darreicht. Aber solche Damen können auch nur Männern gefallen, die Kenner der Malerei sind, aber nicht denjenigen, die nach der alten deutschen Art die Natur lieben. Doch de gustibus non est disputandum! — —

Predigten für junge Damen.

Auf die Gefahr bespöttelt zu werden, wage ich es, meinen schönen jungen Leserinnen die Predigten eines Engländers, James Fordyce, zu empfehlen. Vielleicht wäre ihnen mit englischer Kontrebande mehr gedient, als mit englischen Predigten; aber wie, wenn sie das Geheimniß lehrten, die englischen Waaren mit Vergnügen zu entbehren? — In der That, das lehren sie, und die französischen obendrein. Ich weiß nicht, ob diese Predigten übersetzt sind, kann aber, im Falle sie es nicht seyn soll-

sollten, versichern, daß kein wackeres Mädchen bereuen werde, bloß um dieser Predigten Willen, Englisch gelernt zu haben.

Einige Fragmente mögen als Einladung hier Platz finden. Das Erste aus der Predigt über die Sittsamkeit in der Kleidung.

„Wer dürfte hoffen" (sagt Fordyce), „daß Frauenzimmer, die noch von der Putzgier beherrscht werden, jemals Gefallen an häuslichen Tugenden finden könnten? — Wer vor dem Spiegel wohnt, um seine Gestalt zu betrachten, behält keine Zeit übrig, um seinen Karakter zu prüfen. Wer nur durch Putz und Aeußeres fesseln will, wird der sein Inneres schmücken?"

„Ja, schmücken dürfen sich die holden Weibchen; sie dürfen in ihrem Aeußern wohl gesuchter erscheinen, als die Männer; aber ist denn Grazie nur vereinbar mit Pracht? Ist sie nicht weit öfter gepaart mit einfacher Eleganz? — Unterscheidet wohl das Schimmernde von dem Angenehmen; nur zierlich sey Euer Gewand; und müßt Ihr dann und wann ein kostbares Kleid tragen, so geschehe es mit

der

der größten Anspruchlosigkeit. Welche Summen könnten für löblichere Zwecke erspart, und wie viele Ehen glücklicher werden! Welche Summen verliert das Land, um unsere spekulativen Nachbarn zu bereichern?"

In einer andern Predigt, über die weibliche Zurückhaltung, sagt der Redner:

„Gedenket der ehrwürdigen Frauen, die vormals hier den Stand der Mütter ehrten, in heiliger Verborgenheit lebten und starben; die man selten außer ihren Häusern antraf, und die in ihren Häusern nichts Kostbares aufzuweisen hatten, als gute, wohlerzogene Kinder. Wenn sie heute zurückkehrten, und im Stillen die Sitten unsers Jahrhunderts beobachteten; wenn sie Enkelinnen sähen, die sich mit Kostbarkeiten brüsten, welche oft nicht einmal bezahlt sind, die in großen Gesellschaften die Augen hin und her werfen, und Alles aufbieten, die Blicke der Männer auf sich zu ziehen; in deren Zügen man eine Art von Triumph liest, wenn es ihnen gelungen ist; die nicht die mindeste Unruhe verrathen, wenn ein unverschämter Jüngling sein lüsternes Auge

starr

starr auf sie heftet, oder wenn der vergiftete Hauch eines Verführers sie berührt. — Ach! ich habe den Muth nicht, diese Beschreibung zu vollenden. Was würden jene ehrwürdigen Beobachterinnen von ihrer Nachkommenschaft denken? und wie würden sie vollends erstaunen, wenn sie wüßten, daß unter allen diesen jungen, leichtsinnigen Mädchen vielleicht nicht eine einzige ist, die von ihrer Mutter oder ihren Freunden Lehren der Sittsamkeit, und jener liebenswürdigen, dem schönen Geschlechte so unentbehrlichen Zurückhaltung empfieng!"

„Ich versetze mich in die Zeit, wo Ihr Gattinnen seyn werdet; ich sehe Euch umringt von Euern Kindern, mit dem Geliebten Eurer Seele die süsse Sorge für deren Erziehung theilend. — Wer ist der Verworfene, der, vor diesem Bilde, Euer Geschlecht gering schätzen möchte? Ihr verbreitet Tugend und Glück auf Erden; kommende Geschlechter segnen Euch. Ja, das ganze Menschengeschlecht steht unter der Obhut der Weiber, und ist, nach der Bemerkung eines Alten, abhängig von der Erziehung, welche die Mütter ihren Töchtern bis zu deren Vermählung, und ihren Söhnen bis

in

in das siebente Jahr ertheilen. Diese Zeit, wo der biegsame Geist noch offen für jeden Eindruck ist, diese Zeit gehört allein den Müttern. Beide Geschlechter wurden für einander geschaffen; wir streben Euere Herzen zu gewinnen; Ihr dürft und müßt Euch bestreben, die unsrigen zu fesseln; aber nicht durch ausländischen Tand, nicht durch Reitze, die auf Kosten der Sittsamkeit glänzen; nur das Anständige, Ehrbare, Anspruchlose fesselt wackere Biedermänner. — Himmlische Liebe! Wie groß ist deine Macht! Du bist der sicherste Wächter der Reinheit; du milderst die Sitten; du zähmst den Wilden; du demüthigst den Stolzen; du unterjochst Alle; und doch erhebst du den Muth, verwandelst den Wilden in einen Menschen, und machst aus dem Menschen einen Helden!" — Sie sehen, meine schöne Leserinnen, daß der Prediger, den ich Ihnen empfehle, kein Feind der Liebe ist; auch versichert der Herausgeber dieser Predigten, der Verfasser habe ein Mädchen gefunden, und zu seiner Gattin gewählt, die, ganz seinem Ideale entsprechend, ihn sehr glücklich mache.

Bisweilen verliert der Prediger seinen schönen Gegenstand auch wohl aus den Augen, und schwätzt ein wenig der kreuz und der quer. So z. B. untersucht er, warum man die alten Ritter-Romane nicht mehr lese? Ein anderes Mahl beweist er die Nützlichkeit des Tanzes, spricht über die Wirkungen der Musik, deren Mängel und Schönheiten er aus einander setzt, u. s. w. Man hat ihm das vorgeworfen; man hat gesagt: solche Materien gehörten nicht auf die Kanzel; allein mich däucht, mit Würde vorgetragen, gehöre Alles, durchaus Alles auf die Kanzel, und kein Gegenstand, der in das bürgerliche oder häusliche Leben eingreift, dürfe dem Prediger fremd bleiben.

Uebrigens ist der ganze Aufsatz, den ich hier aufgenommen habe, völlig unnütz; denn ich wette, daß keine einzige meiner Leserinnen die Predigten von James Fordyce kaufen, noch weniger lesen wird.

Anekdoten.

(Aus den kürzlich erschienenen Histoires du second age)

Sülly sagte eines Tages zu Casaubon, dem Bibliothekär Heinrich 4ten: „Sie kosten dem Könige zu viel. Sie haben mehr Gehalt, als zwei brave Kapitäns, und thun nichts dafür.“ Casaubon, ein sehr sanfter Mann, schwieg, beklagte sich aber gelegenheitlich bei dem Könige. „Seyn Sie ruhig“ (sagte ihm dieser treffliche Fürst) „ich theile die Geschäfte mit Sülly. Er hat aber nur die unangenehmen, und das macht ihn öfters übler Laune. Die angenehmen habe ich für mich behalten; wenn also die Zeit kommt, wo Sie Ihren Gehalt empfangen sollen, so wenden Sie sich nur an mich, ich werde Ihnen die Parole ins Ohr sagen, damit Sie ohne Umstände bezahlt werden.

Als Ludwig 14te zu der Belagerung von Mons abreiste, befahl er seinen beiden Historiographen, Racine und Despreaux, ihm zu folgen; sie blieben aber zu Hause, weil sie die Ruhe liebten. Bei seiner Zurückkunft machte er ihnen Vorwürfe darüber. — „Sire!“ (antworteten sie) „Wir hatten uns schon Reisekleider bestellt, aber ehe die fertig wurden, hatten Ew. Majestät schon erobert.“

Der berühmte Rousseau wurde im J. 1776 auf dem Wege von Mesnil montant durch einen großen dänischen Hund über den Haufen geworfen, der vor einer Equipage her rannte. Rousseau blieb auf der Stelle liegen; die Equipage fuhr an ihm vorüber, und der Herr, der darin saß, schaute gleichgiltig auf ihn herab. Einige Bauern hoben ihn auf, und führten ihn hinkend nach Hause, wo er noch viele Schmerzen litt. Der Zufall wurde bald bekannt, und es kam auch dem vornehmen Herrn zu Ohren, wen sein Hund umgeworfen hat. Nun erst hielt er es der Mühe werth, sich um den Verwundeten zu bekümmern, schickte einen Bedien-

ten

ten zu ihm, und ließ ihn fragen: „Was er für ihn thun könne?“ — „Nichts auf der Welt“ (antwortete Rousseau) „als seinen Hund an die Kette legen.“

In einer ehemaligen Reichsstadt zog die Bürgerwache in Parade auf, der Offizier marschirte voran, die Wache etwa 30 Mann stark, en fronte hinterdrein; so gieng der Zug eine Hauptstraße herunter. Auf einmal bog die Wachparade rechts in ein kleines Nebengäßchen ein, der Offizier aber, der dieß nicht merkte, marschirte, immer im Wahne, daß seine Wachparade ihm folge, gravitätisch die Straße hinab, und schwenkte dann mit dem lauten Kommando: „Schwenkt euch rechts, marsch!“ in eine Hauptstraße rechts ein. Hier aber traf er unvermuthet schon seine ganze Wachparade.

„Ey, Funken, wo kommt Ihr her?“ (frug er voller Verwunderung). „Durch's Marien-Gässel“ (antwortete einer) „es war ja um so viel näher.“

Dem Herzog von Bourbon, mit Recht der Gute genannt, überreichte einst ein böser heimtückischer Angeber, eine lange Liste von verschiedenen Vergehungen seiner Beamten. „Hast du" (sagte der edle Herzog) „auch eine Liste der Dienste entworfen, die sie mir geleistet haben?" — In manchen Fällen hätte freilich der elende Denunziant antworten können: Nein; denn viele Große fragen nur nach jenen, weil man, leider, lieber das Böse, als das Gute bemerkt. Aber so ist die Welt, die für die beste aller möglichen Welten nach Meister Panglos ausgeschrieene Welt, und die in ihr taumelnden Menschen.

Räthsel.

1) Was ist's, welches ein Weib am meisten verdrüßt?
2) Wer ist der Reichste in der ganzen Welt?
3) Ich bin nicht Körper, und nicht Geist,
Doch hab' ich Flügel, win es heißt:
Man findet mich im Himmel, und auf Erden,
Dem Weisen bring' ich Lust, dem Thoren nur Beschwerden!
Ich lind'r und heile jeden Schmerz,
Und tröste das beklemmste Herz.
An Schnelligkeit gleicht nichts auf Erden mir:
Geschwind errathe mich, sonst, Freund, entflieh' ich dir! —

Nachricht.

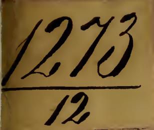
Mit 1ten November 1810 fängt das zweite halbe Jahr der neuen Pränumerazion an. Die Zufriedenheit, welche die ansehnlichen Herrn Pränumeranten dieses vaterländischen Journals bisher über den Inhalt desselben geäußert haben, und die Menge der stets zunehmenden Herrn Abnehmer, läßt den Herausgeber noch ferner — besonders bei der nützlichen und unterhaltenden Tendenz dieser Zeitschrift — und bei einem sa äußerst billigen Preise, auf Ihren fernern Beifall, und auf die baldige Erneuerung der Pränumerazion hoffen. Da übrigens die Wahl der Gegenstände stets interessanter wird, so hofft der Verfasser des Volksfreunds, daß wenigstens der vorurtheilsfreye Theil des Publikums, in Hinsicht der Haupttendenz dieses Journals, ihm noch fernere Gerechtigkeit um so mehr wird wiederfahren lassen, als der Herausgeber bei so einem mäßigen Preise keine Kosten spart, diese Zeitschrift von Zeit zu Zeit auch mit Kupferstichen zu versehen, so wie das 13te Heft mit einem wohlgetroffenen Kupferstiche des Höchstseligen Fürst = Erzbischofs — dessen Portrait der Verfasser noch bei Lebzeiten des Höchstseligen als ein unschätzbares Andenken erhielt — versehen seyn wird.

Die

Die Pränumerazion ist wie zuvor, entweder an die sämmtl. k. k. Postämter, in die Karl Endersche Buchhandlung in der Jesuitengasse, oder zum Buchbinder Hrn. Joh. Stiasny in die Dominikanergasse N. 226, ganzjährig mit 12 fl. — mit der postfreyen Versendung mit 16 fl. — halbjährig mit 6 fl. — postfrey aufs Land mit 8 fl. einzusenden.

Um jedoch mit andern Zeitungen ein ordentliches Quartal mit 1ten July 1811 anfangen und schließen zu können, wird ersucht, die Pränumerazion für dießmal statt auf 6 Monate, auf 8 Monate, das ist: vom 1ten November bis 1ten July k. J. halbjährig mit 8 fl. — mit der postfreyen Versendung mit 10 fl. 40 kr. gefälligst einzusenden.

Diejenigen, die noch nicht pränumerirt waren, können auch die bereits erschienenen 11 Hefte, um ein statistisch-historisches Ganze zu haben, erhalten, und sodann die alle 14 Tage erscheinenden Stücke, dort, wo Sie pränumeriren, abholen lassen.





Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

15. Oktober 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Galliklofter



Inhalt
des
Zwölften Stücks.

Der Volksfreund.

Neueste Prager vaterländische Zeitschrift.

15. Oktober 1810.



Was könnte die Welt seyn, wenn von jeher Gerechtigkeit, Menschenliebe, Einigkeit und Genügsamkeit alle Staaten zum Augenmerk gehabt hätten. Egypten, das gelehrte Griechenland, und das mächtige Persien, würden nicht in Unwissenheit und Barbarey versunken seyn, sondern noch im schönsten Glanze da stehen. Laßt uns daher gerecht, menschenfreundlich, einig und genügsam seyn!

Dithyrambe

von Weisser.

Laßt die Gläser lustig klingen;
Doch das größte schenkt mir ein!
Um von Wein ein Lied zu singen,
Was bedarf es mehr als Wein?

Zwar als Meister alles Schönen,
Läßt Homer mich hinter sich.
Liebten mehr ihn die Kamönen?
Nein, er trank nur mehr, als ich.

Fromme seufzen: Eine Heerde
Sey hienieden, und ein Hirt!
Doch ein Gasthof ist die Erde,
Und Lyäus ist der Wirth.

Edle Becher! euch zur Wonne
Müssen Berge heißer glüh'n,
Und geschaffen war die Sonne
Bloß, um Reben zu erzieh'n.

Doch, die Wahrheit zu gestehen,
Allzu frostig ist ihr Schein.
Tausend Zungen hört man schmähen,
Ach! und jede schmäht den Wein.

Darum glaubt nicht, daß ich schwärme! —
Darum fleh' ich: O Natur,
Eine Doppelsonne wärme
Wenigstens die deutsche Flur!

Sengt auch ihr vernichtend Feuer,
Trotz der Weste kühlem Hauch,
Sengt — die Schönen schützt ein Schleyer
Sengt es uns zu Mohren auch.

Laub und Gras mag es verzehren,
Und die Blumen obendrein!
Rosen selbst will ich entbehren,
Glüht nur feuriger der Wein.

Fliegt, den feurigsten zu holen,
Fliegt zum Rhein vom kalten Belt,
Steuert kühn nach allen Polen;
Kurz, umschifft nach ihm die Welt!

Dankend preisen alle Zungen
Euch — ist solch ein Lohn nicht süß? —
Mehr, als hättet ihr errungen
Das berühmte gold'ne Bließ.

Aber seht ihr Wunden bluten,
Lindert sie mit euerem Wein!
Gebt dem Bösen, gebt dem Guten
Ihn, wie Gott den Sonnenschein!

Alle Wesen soll sie laben,
Vater Evans Götterlust!
Nehmt den Säugling, nehmt den Knaben,
Nehmt ihn von der Mutter Brust!

Zwar soll Milch, behaupten Kenner,
Zarten Mädchen heilsam seyn:
Doch die Milch der stärkern Männer,
Doch der Männer Milch ist Wein.

Heiden ihre Götzen rauben,
Traun, ihr Bruder wäre toll.
Was er will, mag jeder glauben,
Trinkt nur jeder, was er soll.

Aber Libers Reich zu schirmen
Gegen Machmuds blinden Wahn,
Schickt ein Heer nach Stambuls Thürmen,
Und verbrennt den Alkoran!

Laßt sogar bei den Huronen
Bachus Siegesfahne weh'n,
Und alle Nazionen
Kühn ein Trink-Edikt ergeh'n!

Weckt — sie werden fromm euch danken
Im erneuten Pilgerlauf —
Weckt die Todten, die nicht tranken,
Ja weckt selbst die Todten auf!

Laßt die Gläser lustig klingen;
Doch das größte schenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu singen,
Was bedarf es mehr, als Wein?



Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Wien, 12. Okt.

Seine k. k. apost. Majestät haben dem Inhaber der Eisenhämmer zu Merzuschlag und Ratten in Steyermark, Anton Freiherrn von Königsbrunn, die k. k. Kämmererswürde allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät, geneigt kein Verdienst unbelohnt zu lassen, haben dem k. k. Hoftaxator des Justiz-Kammeral-Taxamtes, Johann Konrad Ulzky, in allergnädigster Rücksicht seines während der letzten Anwesenheit der feindlichen Armee in Wien bezeigten klugen Benehmens, und seiner bereits durch 50 Jahre mit Auszeichnung geleisteten guten, nützlich- und ersprießlichen Dienste, die große goldene Ehrenmedaille an einer goldenen Kette zu bewilli-

ligen geruhet. Nach der Weisung Sr. Maj. hat der Herr Statthalter, Graf v. Saurau, dem verdienstvollen Greise bei versammeltem Rathe dieses auszeichnende Merkmal allerhöchster Gnade feyerlich übergeben.

Von der Reise JJ. MM. des Kaisers und der Kaiserin nach Innerösterreich, enthalten Nachrichten aus Steyermark folgende Details: JJ. MM. haben am 18. v. M. die Steyermark betreten, an welchem Tage Allerhöchstdieselben, begleitet von Ihrer kais. Hoh. der Erzherzogin Maria, zu Wildalpen anlangten, und an diesem und dem folgenden Tage einer von dem seiner Verdienste wegen sehr geschätzten Abten von Admont gegebenen Fischerey und Gemsejagd beiwohnten. Fischerey und Jagd fielen sehr reichlich, und zum Vergnügen Ihrer Majestäten aus, Höchstwelche den Prälaten von Admont mit einem kostbaren Kreuz und Ring allergnädigst zu beschenken geruheten. — Am 20. begaben sich Ihre Majestäten nach Eisenarzt, und besahen auf dem Wege den Holzrechen zu Reifling und Hiflan, und am letzten Orte auch den neuen Hochofenbau; wo sodann ein schöner Aufzug der Bergknappen erfolgte, die in ihrer Mitte einen sehr zierlichen transparenten Hochofen trugen, der von 16 weißgekleideten Mädchen umgeben war, und auf dem die wohlgetroffenen Bildnisse der Majestäten und andere passende Allegorien brannten. Der Hochofen wurde auf einem freyen Platze niedergestellt, die Mädchen streuten Blumen umher, und dann begann das Lied:

„Gott

„Gott erhalte unsern Kaiser!“ Tiefe Rührung war allgemein, und wurde noch größer, als während des Gesanges 2 transparente Opfer-Altäre mit brennenden Flammen aus der Erde emporstiegen, wovon einer Franzen, und der andere Louisen geweiht war. — Den 21. Morgens besahen Allerhöchstihre Majestäten die Hochöfen und den Erzgrubenbau. Auf dem Wege zu dem Grubenbaue weilten JJ. MM. am sogenannten Kaisertische, der auf dem Platze einer sehr reitzenden Aussicht für die unvergeßliche Maria Theresia, Großmutter Sr. M. des Kaisers, errichtet wurde. Nachmittags fuhren Allerhöchstdieselben nach Leoben ab. — Den frühen Morgen des 22. Sept. widmete Se. Maj. der Kaiser der Besichtigung aller öffentlichen Gebäude und Institute zu Leoben, und dessen Umgebungen, und fuhren sodann nach Judenburg, nachdem sich schon kurz zuvor die Erzherzogin Maria kais. Hoh. von Ihren Allerdurchlauchtigsten Eltern getrennt, und den Weg nach Wien angetreten hatte. In Judenburg haben Se. Maj. die Kasernen, das Spital, das Verpflegsmagazin, Rathhaus und das Schulgebäude in Augenschein zu nehmen, und über deren Verfassung, so wie über die Bedürfnisse der Kreis- und Stadtbewohner die sorgfältigste Kunde einzuholen geruhet. Mit Huld empfiengen Ihre Majestäten eine Sammlung von im Judenburger-Kreise einheimischen Mineralien und Pflanzen, und ein Portefeuille mit Gemälden der dort üblichen Landestrachten und Gebräuche. Se. Majestät be-

befahlen, daß die Sammlungen in Allerhöchst-ihr Naturalienkabinet nach Wien abgeführt werden. — Am folgenden Morgen verliessen Ihre Majestäten diese Gegend der Steyermark, um auch Kärnthen mit Allerhöchstihrer Gegenwart zu beglücken, von wo Sie sich wieder nach Steyermark zurück begaben, und den 30. v. M. in bestem Wohlseyn in Grätz eintrafen. Der Magistrat und die bürgerlichen Ausschußmänner legten Allerhöchstdenselben an der Linie den Ausdruck der ehrerbietigsten Freude zu Füßen, womit die Bewohner der Stadt über das Glück der Gegenwart Ihrer Majestäten erfüllt sind. Allerhöchstdieselben fuhren durch einen Triumphbogen in die Stadt. Auf allen Gässen und Plätzen bis in die Burg drängte sich das zuströmende Volk, und jubelte aus freyer Brust und reinem Herzen in unaufhörlichem Vivatrufen dem besten Landesvater, der geliebtesten Landesmutter entgegen. Se. Maj. der Kaiser geruheten noch am nämlichen Tage alle Behörden des Landes und der Stadt zur Audienz zuzulassen.

Böhmen. Am 12. July dieses Jahres um 6 Uhr Abends fiel der Blitzstrahl bei einem äusserst heftigen Gewitter in den Stall eines bedeutenden Rustikalhofes des zu der k. k. Kammeralherrschaft Brandeis gehörigen Marktes Przerow, tödtete da einen Ochsen, durchlief sodann der ganzen Länge nach das Dach, entzündete es, und brachte sogleich auch den darunter befindlichen beträchtlichen Heuvoratch in den fürchterlichsten Brand. Schon schien der ganze

Markt,

Markt, besonders bei dem zunehmenden Winde ein Opfer der unaufhaltsam um sich greifen wollenden Wuth der Flamme werden zu müssen, als er in dem mit seinem Zuge herbeigeeilten Herrn von Swoboda, Lieutenant des löbl. k. k. Uhlanenregiments Fürst Schwarzenberg, seinen Rettungsengel fand.

Um der Flamme Einhalt zu thun, mußte das brennende Bundwerk des Daches schleunigst aus einander geworfen werden, doch hier galt es das Leben, und gleichwohl stürzte dieser edle Mann sich in die offenbare Lebensgefahr; zwischen dem ober ihm hellodernden Dache, und dem unter ihm hochflammenden Heu schlug er mitten im Feuer, während er seine brennenden Kleider und den versengten Körper mit Wasser begießen ließ, und mit Mühe dem eigenen Untergange trotzte, das brennende Bundwerk mit Riesenkraft los, rieß es nieder, setzte dem Feuer Schranken, und rettete den Markt. Hocherhebendes Selbstgefühl und Thränen des innigsten Dankes der Geretteten mag wohl der süsseste Lohn dieser Edelthat seyn, gleichwohl aber vermag es der Gefertigte, Augenzeuge aller dieser erhabenen Anstrengungen und Aufopferung nicht, seinen und seiner geretteten Untergebenen öffentlichen Dank zu unterdrücken, und diese edle That der allgemeinen Kenntniß zu entziehen.

Zdenko Nawratil, Oberamtmann.

Ofen. Folgendes sind noch einige Umstände der verheerenden Feuersbrunst, welche über unsere Stadt so vielen Jammer verbreitete.

Sie wird der Unvorsichtigkeit eines Faßbinders zugeschrieben, der ungeachtet des heftigen Windes ein Faß auf offener Straße ausbrannte, von welchem Brände auf sein eigenes und des Nachbars Dach getragen wurden. Die Verbreitung des Feuers war so schnell, daß Menschen, welche aus dem Fischerstädtchen den Nothleidenden in der Raitzenstadt zur Hülfe geeilt waren, gar nicht ahndeten, daß in der Zwischenzeit ihr eigenes Habe ein Raub der Flammen werde. — Wo der Wind hinzog, führte er verdichtetes Feuer mit sich, was er berührte, loderte in hellen Flammen auf. So geschah es, daß keine Feuermauer mehr schützen konnte, und daß Häuser, die außer der Brandlinie lagen, vom Feuer aufgezehrt wurden, während einige weniger inner der Baulinie durch den Zufall verschont blieben. Manche verdanken indessen doch auch ihre Rettung der Geistesgegenwart ihrer Besitzer und den zweckmäßig angewandten Löschanstalten; so schützte ein Bürger in der Raitzenstadt seine Häuser dadurch, daß er in Ermanglung des Wassers seinen Keller öffnete, und Wein in die Flamme gießen ließ; so rettete Herr von Mayerffi durch seine seltene Freigebigkeit gegen die Löschenden und durch kluge Anordnungen, das Bräuhaus und eine ganze Häuserlinie; so wäre vielleicht selbst die Festung dem schrecklichen Brande nicht entgangen, da schon einige Randgebäude gezündet hatten, wenn nicht mit Schnelligkeit alles Holzwerk im Schloße, am Graf Sandorischen Palais, am Zeughause, am Theater und Kriegsgebäude

de abgerissen worden wäre, wobei sich eine Division von Esterhazy Infanterie sehr verdienstvoll auszeichnete. Man zählt über 100 Personen, die während dieses Brandes martervoll ihr Leben einbüßten, und über 400 Häuser, die zu einem Stein- und Aschenhaufen verwandelt wurden. Gegenwärtig sind der Magistrat und die von Sr. kais. Hoheit dem Palatin zu diesem Ende niedergesetzten Kommissionen, so wie dieser durchlauchtigste Prinz selbst thätigst beschäftigt, dem Unglücke Grenzen zu setzen und Abhülfe zu bringen. Wiederherstellung einer der abgebrannten Maschinen, um Wasser in die Festung zu schaffen, welche auch glücklich in kurzer Zeit vollendet wurde; Sorge für das Unterkommen der ihrer Wohnungen beraubten Unglücklichen, Einkauf und Herbeischaffung des nöthigen Bauholzes, Vertheilung von Lebensmitteln, Abschätzung des Schadens der Abgebrannten zum Maßstabe der Vertheilung der bereits reichlich eingehenden wohlthätigen Beiträge, dieß sind bisher die Hauptgegenstände der Bemühungen unserer Behörden. Unter den eingegangenen milden Beiträgen dürfen wir jedoch den des Infanterie-Regimentes Duka nicht mit Stillschweigen übergehen, welches ein ihm von einem Menschenfreunde für den bewiesenen Löscheifer angebothenes Geschenk von 300 Gulden großmüthig den Verunglückten abtrat.

Frankreich.

Paris, den 24. September. Den 22 war der Staatsrath zu St. Cloud unter dem Vorsitze des Kaisers versammelt.

Die

Die Abreise des Hofes nach Fontainebleau ist, wie man versichert, auf den 26. d. festgesetzt. Der dortige Aufenthalt dürfte 4 bis 6 Wochen dauern.

Gestern vor der Messe haben Se. Majestät der Kaiser und König im Pallaste der Thuillerien das diplomatische Korps empfangen, welches unter den gewöhnlichen Ceremonien eingeführt worden ist. In dieser Audienz wurden von verschiedenen Ministern mehrere Personen Sr. Majestät vorgestellt. Nach der Messe war große Parade im Pallaste der Thuillerien, wobei sich eines der Regimenter der Nazionalgarden, welche während der Landung der Engländer auf Walcheren errichtet wurden, und die portugiesische Legion, befanden.

Fast täglich hält der Kaiser Kommerzconseils, und man zweifelt nicht, daß man in einiger Zeit die glücklichen Folgen der Maßregeln empfinden werde, die in diesen Conseils discutirt worden.

Die in Ansehung des gänzlichen Verboths der Einfuhr aller Kolonial-Produkte in Frankreich von der Landseite her erlassenen Befehle, waren eine Folge der Berathschlagungen eines vom Kaiser präsidirten Handelsconseils, und es werden demnach von dem Kontinent aus keine Zufuhren von diesen Artikeln mehr zugelassen. Man vernimmt zu gleicher Zeit, daß die Einfuhr von Kolonialwaaren in die französischen Häfen nur durch solche Schiffe erlaubt ist, die mit neuen Licenzen von der Regierung versehen sind. Diese Maßregeln hat man für noth-

wen-

wendig befunden, damit die Engländer in keinem Falle von dem kaiserl. Dekret Vortheil ziehen können, wodurch die Importation der Kolonialprodukte mit Auflegung höherer Zölle gestattet wurde. Die obigen Verbote sind jetzt auch namentlich auf alle sogenannte Droguerien ausgedehnt worden. Nichtsdestoweniger haben die Preise der Kolonialwaaren seit Bekanntwerdung dieser Verfügungen keine namhafte Erhöhung erlitten; einige Artikel sind sogar gefallen.

Großbritannien.

London, den 11. September. Die Flotte von Oporto hat sich nach London in Bewegung gesetzt. Man erwartete in Oporto die französische Armee von einem Tag zum andern. Fast alle Kaufleute und die andern vornehmsten Einwohner haben Oporto verlassen, und sich eingeschifft. Man schäzt die französische Macht in Portugal auf 80,000 Mann, die englische Armee auf 25,000, und die portugiesische auf fast eben so viel Mann. Die portugiesische Armee wird größtentheils von englischen Offizieren kommandirt.

Endlich ist die große Flotte von Transportschiffen, welche so lange durch widrige Winde zurückgehalten wurde, von der Rhede vor Cowes und Spithead in See gegangen. Sie besteht aus 176 Segeln, welche theils nach Portugal, theils nach dem mittelländischen Meere bestimmt sind. Die Generale Sir W. Erskine, Lumley und Hay, welche nach Portugal gehen, befinden sich auf der Flotte.

Italien.

Neapel, den 12. September. Am 4. und 5. d. waren wieder blutige Seegefechte an den Küsten Kalabriens. Da der englische Kontreadmiral Martin unsere Flottille Bewegungen machen sah, gab er der seinigen das Zeichen zum Angriff. Lange Zeit hielt unsere Angriffslinie das feindliche Feuer aus, ohne zu antworten, endlich aber begann auch sie ihr Feuer. Nach einem zweistündigen Kampfe war die englische Flottille gezwungen, sich nach Siciliens Küste zu wenden. Blutiger und heisser war der 5. September. Gegen 9 Uhr gieng die englische Flottille unter Segel, und auf unsere Angriffslinie los. Ein schreckliches Feuer donnerte auf beiden Seiten, so daß die Küsten erbebten. Zweimal wurde der Feind unter seine Batterien geworfen. Endlich gab er seiner Flottille eine Fregatte und 3 Briggs zur Hilfe, und nun erhob sich der Kampf von Neuem, und schrecklicher als vorher. Zweihundert Feuerschlinde machten ein unaufhörliches Kartätschenfeuer. Zweimal kamen die Fregatte und die 3 Briggs unserer Angriffslinie auf Flintenschußweite nahe, und gaben auf unsere Kanonierschaluppen und Transportschiffe ihre volle Ladungen. Dagegen richtete das Feuer der Batterien und Kanonierschaluppen die englischen Schiffe so zu, daß sie endlich schleunig das Schlachtfeld verlassen, und nach dem Hafen von Messina segeln mußten.

Fortsetzung der Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen.

Mit der Auswanderung der ersten Bewohner, war Böhmen bald ganz slavisch, und es vergiengen einige Jahrhunderte, ehe diese Slawen, die sich Tschechen nannten, mit den Deutschen einen freundschaftlichen Umgang zu pflegen angefangen haben. Denn so lange sie Heiden waren, mußten sie sich immer gegen die Anfälle der benachbarten Franken vertheidigen, welche sich zu allen Zeiten bemühten, andern Völkern, besonders den Slawen und Wenden ihre Religion mit dem Schwerte aufzudringen. Da ihnen die Religion auch meist nur zum Vorwande diente, so giengen im 9ten Jahrhunderte 14 böhmische Herren aus dem westlichen Böhmen nach Deutschland, und ließen sich dort im J. 845 taufen.

Da diese Herren oder Fürsten viele deutsche Priester mit nach Böhmen brachten, so folgten ihrem Beispiele auch viele von ihren Unterthanen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß diese Ankömmlinge die ersten Deutschen waren, welche mit friedfertigen Gesinnungen nach Böhmen gekommen sind, da sie sonst nicht anders als bewaffnet das Land zu betreten gewohnt waren.

Durch die Taufe dieser böhmischen Herren, welche der Bischof von Regensburg soll verrichtet haben, wollen einige alte Schriftsteller behaupten: hätte sich dieser Bischof die geistliche Gerichtsbarkeit über die Ländereyen dieser Herren zugeeignet, und wäre auf diese Art der erste Deutsche gewesen, der diese in Böhmen auszuüben anfieng. Ungewöhnt dieses fremden Einflußes, besonders der Abforderung der Zehnten, wurden die Einwohner darüber bald unwillig, und zwangen ihre fremden Gerichtsherren, Böhmen zu verlassen. Allein der Keiser unterstützte die Vertriebenen; es wurden Kriege geführt, und endlich kam Luitbert, Erzbischof von Mainz, als der erste deutsche Seelenhirt nach Böhmen be-

bezwang im J. 872 mit den Waffen die Widerspenstigen an der Moldau, dabei fünf böhmische Fürsten ihr Leben einbüßten, und die andern sich sodann willig der neuen Ordnung unterwarfen. Doch hinderte diese Gewaltthätigkeit das Emporbringen des Christenthums sehr, und es gieng damit nicht nur äußerst schwer, sondern der wohlthätige Einfluß der Religion gerieth auch hie und da ins Stocken; weil nur Ueberzeugung und sanfte Behandlung von dem dauerhaftesten Erfolge zu seyn pflegt. Selbst der Herzog Borziwog, als er sich zur Annahme der christlichen Religion entschloß, ließ sich nicht von deutschen Priestern, sondern von einem slawischen Bischof aus der griechischen Kirche taufen; weßhalb er im J. 890 nach Mähren reiste, und am Hofe des mährischen Königs Swatopluk die Taufe annahm. Er brachte sodann einige Priester des griechischen Ritus mit sich nach Böhmen, und es fehlte nicht viel, so hätte sich das ganze Land für die griechische Kirche erklärt, und ihre Gebräuche angenommen.

Inzwischen bewogen Staatsursachen Borziwogs Söhne, den Spitignew und Wratis-

law, sich nach dem Tode ihres Vaters nach Deutschland zu begeben, dort des Kaisers Schutz zu suchen, und sich in Religionssachen nach den katholischen Deutschen zu richten. Wratislaws Sohn, Wenzel der Heilige, welcher um das Jahr 926 den böhmischen Thron bestieg, verband sich, zum Besten des Landes, noch genauer mit den Deutschen. Da sich dieser fromme Herzog vorgenommen hatte, die christliche Religion in seinem Lande auszubreiten, so erhielt er auch auf sein Ansuchen von dem regensburger Bischof — unter dessen Bisthum Böhmen damals in Religionssachen stand, Lehrer, Katecheten und Priester. Diese kamen nun sehr zahlreich aus dem angrenzenden Bayern, Schwaben und Franken nach Böhmen, und dieß um so williger, als sie der Herzog Wenzel mit Geschenken überhäufte, ihnen liegende Gründe und auch Leibeigene zutheilte. Dieß war daher die erste Einwanderung der Deutschen nach Böhmen, und hatte das Beste des Landes zur Absicht; denn von diesen deutschen Priestern wurden die Böhmen in der christlichen Religion unterrichtet, und ihre Sitten wurden durch Annahme der christlichen Reli-

ligion immer milderer und sanfter. Welch einen wohlthätigen Einfluß die Ansiedlung der deutschen Priester auf Künste und Wissenschaften für Böhmen hatte, kömmt in der Fortsetzung vor.

Seltene Geistesgegenwart eines deutschen Jägerburschen.

Bei der Organisazion von Südpreußen war, unter andern königlichen Offizianten, auch ein deutscher Unterförster nach dem ehemaligen Pohlen versetzt worden. Eines Abends sandte dieser seinen Sohn, einen 14jährigen Burschen, mit einem Briefe auf ein benachbartes Amt; als der Knabe wieder nach Hause gieng, und kaum noch 300 Schritte von der väterlichen Wohnung entfernt war, sah er etwas auf dem Wege sitzen, das er anfänglich für einen Hund hielt. Der Mond warf ein halbes Licht auf den Weg; der Schnee glinzerte; es war eine

sehr

sehr kalte Nacht, der Junge trat noch einige Schritte vorwärts, und erkannte — einen Wolf. In der Jugend hatte er oft erzählen hören, daß wenn man von einem Bären verfolgt werde, es rathsam sey, sich auf die Erde zu werfen, und sich todt zu stellen. In der Angst verwechselte er den anwendbaren Fall für die Vorsichtsregel, meinte, sein Leben auch gegen den Wolf so zu sichern, und warf sich platt auf den Weg.

Der Wolf näherte sich augenblicklich mit langsamen bedächtigem Schritt, stand vor ihm still, und schnoberte forschend. Aber der Bursche rührte kein Glied.

Jetzt umgieng ihn der Wolf, stand dann unten bei den Füßen still, und fieng an ihn zu beriechen, und hie und da mit der Schnauze zu bestossen. Ueberall traf er aber nur auf Kleidungsstücke. Er rückte immer höher und höher nach dem Kopfe herauf, und stieß auf das Genick, — das erste Fleisch! Er leckte, er schnoberte, er knipp mit den Lippen, das Wasser lief ihm aus dem Rachen dem Burschen in die Halsbinde. Das Lecken wurde immer lebhafter, das Schnauben heftiger, gieriger. Der

Wolf

Wolf trat jetzt mit einem Fuße über, so daß er den Hals des Burschen zwischen seinen beiden Vorderklauen hatte.

Jetzt Tod oder Leben! dachte der Bursche. Schnell wie ein Blitz faßte er den Wolf bei beiden Vorderklauen, zog ihn fest an sich, sprang auf, und trug so seinen hungrigen Gast auf dem Rücken.

Der Wolf wollte beißen; allein der entschlossene Bursche zog ihn vorn so dicht an sich, daß er nicht Raum genug behielt, um mit seinen Zähnen eingreifen zu können. Die Schnauze lag dicht am linken Backen des Burschen; die scharfe, trockene Zunge hieng neben dem Munde des Letztern; der Wolf rächelte, als ob ihm die Kehle zugedrückt würde, und kratzte mit seinen Hinterklauen die Waden des Burschen durch Stiefel und Strümpfe blutig.

„Vater, Vater!“ (rief nun der Bursche, als er glücklich an die Hofthüre gelangt war), „Vater, Vater, um Gotteswillen, Vater!“ wiederholte er in schrecklicher Angst; denn es hörte ihn Niemand. Die Thüre war inwendig verriegelt, im Hause schlief alles. Er war erschöpft! Pochen konnte er nicht, denn er hat-

te

te, keine Hand frei. Mit dem Fuße traute er sich nicht an die Thüre zu stossen, weil er fürchtete, das Gleichgewicht zu verlieren und umzufallen. Endlich rannte er rückwärts seinen Gast Wolf gegen die Thüre. Der Wolf kreischte — da schlugen alle Hunde im Hofe an; Tyras, Diana, Waldmann, der kleine Dachs, Luchs, Flink, alle waren miteinander am Platze.

„Vater!“ (rief er wieder durch das Hundsgebell durch) „um Gotteswillen macht auf; ich habe einen Wolf — lebendig!“ — Jetzt hörte der alte Unterförster, und die sorgsame Mutter war schon unten im Hofe, und öfnete die Thüre; da stand der Vater mit einer Kugelbüchse im Anschlage.

„Schießt nicht!“ (rief ihm der Sohn entgegen) „ich habe ihn ja auf dem Rücken. Nur die Scheune aufgemacht!“ Er stellte sich dann mit dem Rücken gegen das Scheunenbret, und warf den Wolf mit einem Ruck auf die Tenne. Hier erwartete das sämmtliche Hundsgefolge den Gefangenen. Allein der Wolf biß drei Stücke zu schanden, bis eine Kugel sein Lebenslicht ausblies.

Etwas über das Fluchen.

In alten Zeiten war der Fluch nur eine seltene, aber gefährliche Sache. Wenn der Vater über seinen Sohn einen Fluch ausgesprochen hat, so war der Sohn ein unglücklicher, allgemein verachteter Mensch; so, daß oft ein solcher Fluch auf die ganze Nachkommenschaft gewirkt hat. Daher scheinen auch die Exkommunikazionen ihren Anfang genommen zu haben. Aber unsere deutsche und böhmische Himmel, tausend, Million Sa, — Bliz, Donner, und Hagel, Himmel tausend schwere Noth, Czert, zatracený, und dergleichen löppisches Zeug mehr, ist bloß ein Gewohnheitsfluch, welchen alle Nazionen eigen haben, und wodurch sie sich zwischen mehr und weniger in ihren Sitten auszeichnen. Der unschädlichste Fluch ist der des Asiaten; denn er flucht und schwört auf seinen Schnurbart, oder auf seinen Bart, den

ein

ein Barbier mit samt dem Schwur abrasiren kann.

Ein besonderes Privilegium zum Fluchen scheinen die Schiffer, die Fuhrleute, die Spieler zu haben; denn sie behaupten, daß sie ohne Fluchen gar nichts ausrichten können. Also ist das Fluchen ein Hülfsmittel der Roheit, bei den Gebildetern aber zum Sprichworte des Zorns und der Aufbrausung geworden. Es sind Worte ohne Bedeutung, die äußerst unverständig bleiben, und derjenige, der seinen Nächsten zum Teufel wünscht, weiß weder wo der Teufel ist, weder was der Teufel ist, weder was der Herr Teufel vermag. Aber das weiß er, daß der arme Teufel Niemanden auf sein Wort holen wird, und daß dieser böse Geist seine Macht heutiges Tages an die Zunft der bösen Menschen gratis überlassen hat.

Etwas
über den menschlichen Körper.

In einer Stunde zieht sich das menschliche Herz 4000 mal zusammen. Einige schätzen die Masse des Geblüts auf 15, Andere auf 25 Pfund. Alle Stunden geht dieselbe 17 mal durch das Herz.

In einer Minute schlägt der Puls einer erwachsenen Person, die gesund ist, nicht unter 80 und nicht über 90 mal; gemeiniglich hat sie 84 Pulsschläge. Bei Kindern schlägt der Puls 115 mal. Der Puls alter Leute schlägt nicht über 70 mal. Die Geschwindigkeit des Bluts ist so groß, daß es in einer Minute wenigstens 125 Fuß durchläuft.

In England belaufen sich die Ausdünstungen eines Menschen nach Doktor Keils Bemerkungen, auf 89 Unzen innerhalb 24 Stunden.

Der größte Grad der äußerlichen Wärme des menschlichen Körpers ist 28 1/2 bis 29 1/2

Grad Reaumur. Die Luft, bei welcher man weder Wärme noch Kälte fühlt, ist 15 bis 16 Grade. Die Wärme des menschlichen Körpers im Bette ist gewöhnlich 22 1/2 Grad.

Die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers haben verschiedene Grade der Wärme. Die Wärme des Unterleibes ist die stärkste; alsdann die der Brust, hierauf die der Achseln, und endlich die der Hände und Füße.

Der allgemeine Wunsch.

Daß der Reichthum der allgemeine Wunsch der Sterblichen ist, und daß diesem Götzen die meisten Menschen ihr Opfer darzubringen trachten, braucht keines weitläufigen Beweises. O wenn ich reich wäre! seufzt der Ackermann, der Bürger, der Edelmann, der Tambour und das holde Mädchen. Jeder denkt: mit Geld kann man ja alles kaufen, Ansehen, ja selbst Wissenschaften erwerben. Es ist doch ein göttliches Schicksal reich zu seyn! mit Reichthum

kann

kann man ja eine schöne Wohnnng, eine gute Kost, einen guten Wein, eine schöne Kleidung, ein schönes Gesellschaftsmädchen, und überhaupt alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten erkaufen. Eine reiche, wenn auch zahnlose Wittwe bekömmt einen schönen jungen Mann; ein reicher alter Krippel wird von einem jungen Mädchen geküßt; einem reichen Ignoranten machen sogar die Gelehrten Komplimente, und loben seinen Verstand; der am Sterbebette reiche Bösewicht erhält sogar für sein Geld himmlischen Trost; kurz, um die Glückseligkeit eines Reichen recht zu fühlen, muß man selbst reich seyn.

Alle Glieder am menschlichen Leibe, fühlen das Glück des Reichthums. Die Füße brauchen sich nicht viel zu bewegen, denn man fährt in der Kutsche. Die Hände bekommen keine harte Haut von der Arbeit, sie werden mit sanften Handschuhen bedeckt; die feinste Leinwand überzieht den Leib; das Maul bekömmt lauter schmackhafte Bißen; die Nase den besten Tabak; feines Tuch und Seide bewahren den Körper vor der Ungemächlichkeit der Luft; die Augen ergötzen sich an den schönsten Malereyen, und was die Hauptsache ist, an verschiedenen Geld-

sor-

sorten. Die ganze Natur scheint — unter der Bothmäßigkeit dieses Götzen zu stehen, das beste Fleisch, die köstlichsten Brühen, das schmackhafteste Obst, Hühner gebraten und gebacken, Kapaunen, die frühesten Gänschen, Rebhühner, Fasanen und Gewürze aus allen vier Welttheilen kitzeln den reichen Gaumen. Ein weiches Bett, und was noch sonst dahin gehört, machen dem Reichen die Nächte angenehm.

Aber ohngeachtet dieser blendenden Ansicht haben die alten Beobachter und Philosophen den übermäßigen Reichthum immer als eine schädliche Sache betrachtet. Plutarch sagt: daß, sobald Gold und Silber sich in die Stadt Sparta eingeschlichen, der übermäßige Luxus und die Wollust alle Einwohner zu beherrschen anfieng. Die Vorsteher der Republik wollten sich durch Pracht von ihren Mitbürgern unterscheiden; sie wurden geitzig, ungerecht und wollüstig. Sie haben sich von den Einkünften des Staats zu bereichern gesucht; sie sahen mehr auf ihren Beutel, als auf das Interesse des Staats; sie wurden reich und der Staat arm Aber ist bei allem dem der Reiche wirklich glücklicher, als ein Armer? selten; der mittelmäßi-

ge

ge Stand, der durch Arbeit und beständiges Bestreben sich nährt, der niemals zu viel hat, um durch den Luxus auszuarten, der in seinen Händen, in seinem Kopf sein hinlängliches Auskommen findet, ist weit glücklicher, als jener des Prassers, der in der Pracht, in Wollust, und in der Weichlichkeit sein Leben abwetzt. Ein Glas Bier, dann und wann ein unverfälschtes Stamperchen Wein schmeckt dem Genügsamen besser, als dem Uebersatten der beste Burgunder. Wenn der Reiche um sein Vermögen kömmt, so ist die Welt für ihn eine Hölle, die Unzufriedenheit bemächigt sich seiner Seele, er ist gewohnt wohl zu leben, die Verzweiflung folgt nach. Aber der Arbeitsame, der Mann, der etwas gelernt hat, trägt die Instrumente seines Gewerbes, die Hände und den Kopf überall mit sich, sie sind seine Rettungsmittel; das Schicksal kann ihn wohl beugen, aber nicht ganz unterdrücken. Der Reiche hat seltener ein gefühlvolles Herz gegen seinen Nebenmenschen; die Zerstreuung, das Vergnügen, die Lustbarkeiten haben es eingenommen; er sieht den minder Bemittelten verrächtlich, weil er nie Noth empfunden hat. Aber ohne bedauert zu

wer=

werden, wird auch der Gefühllose beerdigt, und nimmt bloß den Ruhm mit, die Produkten der Erde gezehrt zu haben. Der Arbeitsame stirbt, er hinterläßt Kinder, die so wie er nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft werden. Arbeitsamkeit, Thätigkeit, ein aufrichtiges Wirken für das allgemeine Beste, Gesundheit, ein ruhiges zufriedenes Herz, hinlängliches Auskommen, ein redliches treues Weib, gut erzogene Kinder, und paar gute Freunde, ist daher für einen gutgesinnten genügsamen Menschen, das einzig wahre Glück auf dieser lieben, so vielen widrigen Zufällen unterworfenen Welt.

Lannes, Herzog von Montebello, und Heinrich Graf v. Pappenheim.

Ein Versuch einer biographischen Parallele.

(Minerva und Archenholz.)

Was Homer seinen Odysseus sagen läßt, was Plutarch von Cheronäa, der Lehrer und Freund des großen Trajan, auf die Römer zur Zeit des zweiten Karthaginensischen Kriegs anwendet, nämlich: daß sie vom Schicksale bestimmt zu seyn schienen, ihr ganzes Leben hindurch Krieg zu führen *); dünket mich, passe mit noch größerem Rechte auf unser Zeitalter und besonders auf die französische Nazion.

Die Hoffnungen, die frommen Wünsche, jene Träume des Abbe St. Pierre erfüllt zu se-

*) Plutarch im Leben des Fabius Maximus.

sehen, verschwanden plötzlich hart am Schluße des achtzehnten Jahrhunderts, und der Menschenfreund begnügt sich in banger Erwartung auf ein Ereigniß zu harren, das außerhalb den Grenzen seiner Vorhersehungskraft gelegen, eintrete, um das Interesse und die Neugierde der Völker einmal wieder auf die schönen Resultate eines dauerhaften Friedens zu heften.

Die Erfahrungen, so die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte an die Hand gab; der Kampf, den Venedig mit Ehre gegen die ersten Mächte Europens bestand; ein siebenzigjähriger Krieg, den die Bewohner eines kleinen dem Meere durch Kunst abgezwungenen Landstrichs mit der gigantischen Macht Spaniens führten, aus dem ein blühender Freistaat hervortrat, dessen zahlreiche Handlungsflotten alle Meere der Erde bedeckten; ein dreißigjähriger Krieg endlich, der Europa mit einer totalen Unmwälzung bedrohte, die einmal bestehende Form aber nur noch mehr zu konsolidiren diente, hatten den Philosophen und Staatsmännern den Wahn beigebracht, das Zeitalter großer politischer Revoluzionen sey für den kultivirten Theil der Erde verschwunden, die Zü-

ge Alexanders bis zum Indus, die Triumphmärsche der Imperatoren vom Tajo bis zum Euphrat, nur noch brauchbar als Stoff schöner Epopoeen, oder höchstens im verjüngten Maßstabe auf halb kultivirte und unkriegerische Nazionen des Orients einer Anwendung fähig.

Selbst David Hume war zum Theil dieser Meinung, und glaubte den Grund der anscheinenden größern Haltbarkeit der Staatsverfassungen seiner Tage in dem Gebrauche des Geschützes und Feuergewehres überhaupt zu finden *). Eine spätere Erfahrung hat dieses widerlegt, und einen neuen Beweis gegeben, wie nach dem Willen der Natur der Geist des einzelnen Menschen die Werkstätte seyn sollte, aus der allein alle große politische und bürgerliche Veränderungen hervorzugehen im Stande sind.

Wie in unsern Tagen, so bildete zu allen Zeiten ein Regent, der zugleich als Krieger an der Spitze seines Heeres stand, eine Feldherrnreihe, die die schönste Gallerie von Helden einer Nazion liefert, der vereint nicht leicht ein

*) Hume's Geschichte von England, und aus ihr Meusel in seiner Geschichte von Frankreich, Th. 2. S. 27.

Talent aus dem weiten Gebiete der Kriegswissenschaft entgeht. Schon der Sänger der Ilias fühlte, nichts sey vermögend, den Helden, dessen Thaten er der Nachwelt verkündigen wollte, in größerem Glanze darzustellen, als eine Schaar ihm nacheifernder Genien, und er zeichnete sie mit Meisterhand, als hätten die Krieger Karls 5., des großen Gustavs, Wallensteins, Napoleons, oder irgend eine andere berühmte Heldenschaar jedes Jahrhunderts seinem Gemälde gesessen, und man wird ohne Mühe in den Heeren der obengenannten Fürsten, ohne den Karakteren Gewalt anzuthun, einen Diomed, Ajas und Odysseus wiederfinden.

Die Franzosen haben den Marschall Lannes, Herzog v. Montebello, den Roland unsers Zeitalters genannt, wie Heinrich, Graf v. Pappenheim der Telamonide *) des römisch-kaiserlichen Heeres genannt worden ist. Beide Feldherren haben diese Namen mit Recht verdient, und

*) Aias, Telamons Sohn. Homer pflegt ihn nur den Hort, den Schirm des Heeres zu nennen. Nach dem tadellosen Achilleus war er der Erste an Wuchs, an Gestalt, an göttlicher Bildung und rühmlichen Thaten. Ilias II. II. und an mehreren Orten.

und man hätte sie bei der Aehnlichkeit ihrer Schicksale, ihres Karakters und ihrer Thaten mit einem Namen belegen können.

Beide wurden von der Natur in ein Zeitalter versetzt, in denen kriegerische Talente den Weg zu den höchsten Würden öffneten; beide ergriffen in noch ganz jungen Jahren die Laufbahn, in der sie bis an das Ende ihres Lebens sich so rühmlich auszeichneten; beide schwangen sich von dem niedrigsten Grade bis zu den höchsten Militär-Würden empor; beide hatten das Schicksal, in den zahllosen Gefechten und Schlachten, denen sie beiwohnten, vielfältige Wunden davon zu tragen, und beide scheinen statt dadurch zu mehrerer Vorsicht aufgefordert zu werden, hierin vielmehr, indem sie Cäsars Grundsätze adoptirten, einen Antrieb gefunden zu haben, sich neuen Gefahren auszusetzen. Beide wurden von ihren Zeitgenossen, ihrer reinen unbescholtenen Sitten, ihrer häuslichen und Privattugenden wegen geachtet, geliebt und geehrt; beide erhielten in der Blühte ihrer Jahre, im Vollgenuße ihres Ruhms, da die Schlacht am heftigsten tobte, da vielleicht ihre Gegenwart, ihr belebender Zuspruch, allein den wankenden

Sieg

Sieg an ihre Fahnen zu fesseln vermochte, die tödtliche Wunde; beide starben beweint von dem Heere, das sie so oft zum Siege geführt, und geehrt durch die Thränen ihrer Souveraine, und endlich jammerten beiden eine junge Gemahlin und unerzogene Kinder nach.

Ehe ich den Grafen v. Pappenheim, dem hier als dem längst abgeschiedenen, dessen Ruhm bereits zwei Jahrhunderte bewährt haben, der Vorzug gebührt, selbst aufführe, werden folgende wenige Bemerkungen dazu dienen, den Leser mit dem Zeitalter und dem Schauplatze seiner Thaten vertrauter zu machen.

Seit der Regierung Kaisers Karls 5. bildete sich diejenige politische Form Europens aus, die ein großer Theil der noch lebenden Generazion bis auf geringfügige Abweichungen gekannt hat. Das plötzliche Hervortreten des rußischen Kolosses aus seiner Dunkelheit, und der schnelle Anwachs der Macht der Fürsten des Hauses Brandenburg, veränderte das Interesse der Völker erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder richtiger gesagt, es erweiterte es bloß. Nur zwei Mächte gab es als herrschend und Ton angebend, in deren Ge-

fol-

folge die übrigen wechselweise, theils von augenblicklichen Bedürfnissen, theils von Privatleidenschaften ihrer Machthaber geleitet, auftraten. Bald fesselte Furcht vor der Universalmonarchie des spanisch-österreichischen Hauses die mindermächtigen Staaten an Frankreich, und eben so oft schreckte sie der Abscheu vor den Anmassungen des letztern in die Arme des erstern zurück. Dieses, im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts durch Familien-Uneinigkeiten, und eine strenge Politik mit dem Verluste mehrerer Kronen bedroht, rettete solche nicht nur durch seine Anstrengungen und die Tapferkeit seiner Feldherren, sondern sah seine Macht nach Verlauf weniger Jahre überwiegender und fester gegründet, als je. Jetzt verlängerte ein willkührliches Verfahren den schon geendigten und für ihn so vortheilhaft entschiedenen Streit, und zog die nordischen Könige, zuerst Christian 6. von Dänemark, und dann den Helden seines Jahrhunderts, den großen Gustav Adolph von Schweden, nach Deutschland; und da zu eben dieser Zeit die schwache Minderjährigkeit Ludwigs 13. geendigt, die Regierung Frankreichs aus den Händen gedankloser Günstlinge

in

in die eines außerordentlichen Mannes, des Kardinals Richelieu übergieng, so erhielt der Krieg durch das fast beständige Gleichgewicht der Hauptpartheyen eine fürchterliche Ausdehnung an Raum und Zeit, wie noch vor ihm keiner im neuern Europa; er umfaßte nicht nur jeden Winkel des damals so weitläufigen Deutschlands, sondern auch beträchtliche Theile der benachbarten Staaten; und da außer den gewöhnlichen politischen Antrieben bei Kriegen hier noch eine lang verhaltene Erbitterung dazu kam; da ferner die Hauptmassen beiderseitiger Heere, und ein großer Theil ihrer Führer, die sich für Deutschlands Interesse zu schlagen vorgaben, aus Fremdlingen bestand, die oft ein unfruchtbares rauhes Vaterland verlassen hatten, und ihren vielleicht nur kurz dauernden Aufenthalt in dem damals so blühenden Deutschland, zur Befriedigung ihrer Habsucht, zum Erwerbe von Schätzen nach äußersten Kräften zu nützen bemüht waren; da ferner, vorzüglich in den ersten Jahren des Krieges dieser nicht durch Heere, in den wirklichen Dienst der Fürsten, für dessen Rechte sie stritten, geführt wurde, sondern zum Theil von kühnen Abenteuern

nach Art der ehemaligen italienischen Condottieri auf Kosten der Länder, die sie betraten, besoldet und genähret wurden; und da endlich die noch unausgebildete Finanzverfassung es auch den Feldherren der regulairen Heere fast immer an dem nöthigen Gelde mangeln ließ, so karakterisirte sich derselbe durch eine Wildheit und zerstörende Manier, von der man wenig ähnliche Beispiele in der Geschichte hat. Mehr als 30,000 Dörfer wurden in dem Verlaufe derselben verbrannt. Bernhard von Sachsen Weimar ließ einst an 300, Gustav Adolph an 400 Dörfer in Bayern und Schwaben während eines Zeitraumes von acht und vierzig Stunden verbrennen *). Der schwedische Feldherr Adam Pfuel rühmte sich, daß er allein gegen 800 böhmische Ortschaften verbrannt habe **); nichts blieb den unglücklichen Bewohnern mit ihren hülflosen Weibern und Kindern übrig, als Schutz und Unterhalt in den

Feld=

*) Siehe Engelsüß weimarische Expedizion; er schreibt als Augenzeuge, und war Feldprediger beim Heere Bernhards von Sachsen = Weimar.

**) Christ. Gottl. Heinrichs deutsche Reichsgeschichte. B. 6. S. 1001, der dieß Faktum aus Pelzels Geschichte der Böhmen entlehnt hat.

Feldlägern ihrer Parthey zu suchen. Auch ein großer Theil der Handwerker in den Städten nahm theils freiwillig, theils gezwungen Dienste*), sie folgten jeder Bewegung des Heeres, und vermehrten auf tausendfache Art die Greuel des Krieges. In spätern Jahren desselben nahm dieses Uebel auf die fürchterlichste Art zu; so folgten einst dem Heere des Grafen v. Gallas, welches aus nicht mehr als ohngefähr 8000 Streitern bestand, ein Troß von 70 bis 80,000 Menschen aller Alter und aller Stände. Felder wurden nicht mehr gebaut, Ernten nicht mehr gesammelt. Deutschland, der Plünderung und Raubgier fremder Völker preis gegeben, verödete. Die Hungersnoth nahm so überhand, daß die Grabstätten nicht mehr sicher waren; man mußte sie mit Wachen versehen, damit die frisch eingescharrten Körper nicht von ihren Mitbürgern entwendet und zur Befriedigung des ersten aller Naturbedürfniße gebraucht wurden.

---

*) Vor dem Ausbruche des Krieges ernährte Augsburg allein 6000 Meister von Barchent- und andern Webern; am Ende des Kriegs waren sie bis auf 500 zusammengeschmolzen.

Aber es waren nicht die Menschen allein, die die Folgen dieses fürchterlichen Kriegs fühlten; die Drangsale desselben erstreckten sich, wenigstens in Deutschland, auf die ganze belebte Natur.

Die Hausthiere, deren unausbleibliche Verminderung ein jeder Krieg zur Folge hat, wurden in diesem, ohne alle Schonung und Rücksicht geführten, fast gänzlich ausgerottet; so ließ ein kommandirender General alle Pferde des Landmanns zu Demmin und der umliegenden Gegend, da sich zu ihnen kein anderer Käufer fand, dem Scharfrichter gegen eine Kleinigkeit, für den Werth der Fellen, zuschlagen *).

Auch die Thiere des Waldes erfuhren ihren Antheil an dem allgemeinen Unglücke. Geschöpfe, die sonst den Anblick der Menschen scheuen, und bei ihrer Annäherung flüchten, schienen ihre Natur zu vergessen, und von Hunger wüthend gemacht, wagten sie es selbst Menschen anzufallen **).

*) Samuel Puffendorf schwedisch-deutsche Kriegsgeschichte. B. 3. Kap. 5.

**) Walther Harthe liefert davon in seiner Lebensgeschichte Gustav Adolphs merkwürdige Beispiele.
M.

Zu dem Hunger gesellten sich Epidemien, nach mehreren Geschichtsschreibern sogar die Pest, und Deutschlands gesammte Bevölkerung am Schluße dieses schrecklichen Krieges giebt ein Zeitgenosse nur auf höchstens vier Millionen Menschen an *).

Mehrere Umstände, deren Auseinandersetzung zwar sehr interessant, aber hier zu weitläuftig seyn würde, berechtigen uns die Bevölkerung Deutschlands beim Ausbruch des Kriegs nur wenig verschieden von seiner jetzigen anzunehmen. Zwar fehlt es an Nachrichten, wie viel jede deutsche Provinz bei Entstehung desselben Einwohner gehabt, und wie viel sie theils durch das Schwerdt der Feinde und Freunde, durch Brand, ansteckende Krankheiten, Hunger

ger

M. s. die diesem reichhaltigen Werke vorgesetzte Einleitung. Durch Vorschub einer Gräfin von Wallenstein hatte dieser Engländer Zugang zu den Familien-Papieren dieses berühmten Geschlechts; daher liefert sein Buch auch manchen, sonst wenig genützten Karakterzug Wallensteins.

*) Siehe Philander von Sittenwald historische Geschichte. Der Verfasser, der nur diesen Namen als Schriftsteller annahm, lebte zu Straßburg, und seine Jugendjahre fielen in die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs.

ger und Elend, Sittenverderbniß und Auswanderung verloren haben; doch läßt sich aus Angaben einzelner Städte und Länder ungefähr vom Ganzen urtheilen. Bei der Tillyschen Zerstörung von Magdeburg verloren 19,000 Einwohner das Leben; nur 1400 Bürger, Weiber und Kinder wurden gerettet. — Frankenthal, eine Stadt von 1800 Bürgern, die meistentheils Künstler und Fabrikanten waren, schmolz bis auf 324 Einwohner zusammen. Wirtemberg, das vor dem Kriege bis 500,000 Einwohner ernährt hatte, zählte im J. 1641, also noch sieben Jahre vor dem Abschluß des Friedens, kaum 48,000. Noch sechs Jahre nach dem Frieden, da doch die Geflüchteten aus der Schweiz längst zurückgekommen waren, fehlten im Wirtenbergischen, verglichen mit dem Zustande vor der Schlacht bei Nördlingen, die erst im J. 1634, also bereits sechszehn Jahre nach Eröffnung des Kriegs vorfiel, 50,000 Haushaltungen; 40,000 Morgen Weinland und 270,000 Morgen Ackerfeld, Wiesen und Gärten lagen noch ganz wüste, 300 herrschaftliche und Kommun = Gebäude und 36,000 Privathäuser sah man noch im Schutt liegen. — In ganz

Böh=

Böhmen war keine Stadt, kein Schloß oder Dorf, das nicht während dieses Kriegs wäre ausgeplündert, gebrandschatzt, oder in Asche gelegt worden. Balbin, ein Zeitgenosse, hielt es für ein Wunder, daß Böhmen nach dem Kriege noch einige Einwohner hatte, nachdem so viele tausend waren verbannt, getödtet, vertrieben und ausgeplündert worden.

Außer diesem angeführten, wurden mehrere große Landstriche und Provinzen verheert, oder blieben aus Mangel an Menschen ungebaut liegen. Viele Jahre vergiengen nach dem Frieden, ehe nur die Hälfte der wüsten Felder und Weinberge wieder angebaut werden konnten, und in manchen Gegenden kehrte der vorige Wohlstand nie wieder zurück. So hatte Böhmen vor dem dreißigjährigen Kriege einen solchen Ueberfluß an Getreide, daß es für den Kornboden der benachbarten Provinzen gehalten wurde.

Eine Schilderung, wie die ebengelieferte, der, ohne zu übertreiben, noch eine Menge Data hinzugefügt werden könnten, die die Seele des Menschen mit dem tiefsten Abscheu zu erfüllen fähig wären, sollte man glauben, schlösse

se allen Edelmuth, alles menschliche Gefühl von Seite der Heerführer aus; dieser Schluß wäre etwas rasch. Horn, Gustav Adolph, Bernhard v. Sachsen-Weimar und Pappenheim werden uns namentlich als fromme Helden genannt, und in Hinsicht ihrer wohlwollenden Gesinnungen, als Muster für künftige und beschämende Beispiele für gegenwärtige Feldherren angeführt; und wirklich findet man auch bei den ebengenannten und bei mehrern andern Helden dieses Kriegs, jede Tugend, die das Leben eines Privatmannes zu zieren vermag *).

Wallenstein, streng wie ein Stoiker gegen seine Person, von dem Augenblicke, da er seine politische Laufbahn begann, verlangte ein gleiches von den Offizieren und Generalen, die er seines nähern Vertrauens würdigte **); und da, wo

*) Siehe den oben angeführten Philander v. Sitteswald, und fast alle Geschichtschreiber dieses Kriegs, die beiden Parteyen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

**) So hart und drückend auch das Schicksal der Länder war, welche v. Wallensteinschen Heeren besucht wurden, so gebührt ihm doch der Ruhm, daß er Bewohner und Eigenthum für alle persönliche Mißhandlungen und willkührliche Plünderungen der Soldaten allgemein und streng schützte. Nach demjenigen, was er den Soldaten durch sein Verpflegungsreglement ausgesetzt hatte, und welches derselbe auch jederzeit richtig erhielt, war er es aber auch im Stande; nämlich: der Gemeine zu Fuß bekam täglich 2 Pf. Brod,

wo bei verdienstvollen Männern wilde Leidenschaften zu tiefe Wurzel geschlagen hatten, wußte er durch völlige Ignorirung derselben, und indem er sich öffentlich streng dawider erklärte, den Folgen ihrer Verbreitung vorzubeugen. So sah er dem Grafen Isolani seine unersättliche Neigung zum Spiel nach; und um es zu vermeiden, mit Schuldklagen gegen denselben behelligt zu werden, machte er jedesmal, wenn er durch seine Agenten einen ansehnlichen Spielverlust des Grafen erfuhr, ihm unter irgend einem Vorwande ein ungleich bedeutenderes Geldgeschenk.

Die Geschichte merkt es als eine Sonderbarkeit an, daß gerade die beiden häßlichsten Männer von Person in den kämpfenden Heeren die einzigen waren, die sich öffentlich Maitressen hielten, Graf Holk, auf einem Auge blind, im kaiserlichen, und Graf Königsmark im schwedischen Heere; ersterer pflegte sie, wenn ein Hauptgeschäft oder ein Besuch während der Winterquartiere ihn zu seinem Feldherrn rief, verschiedene Meilen von dem Hauptquartiere desselben zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brod, 1 Pf. Fleisch, 2 Maß Bier und 1 Maß Wein, nebst 4 Gulden monatlich; der leichte Reiter monatlich 6 Gulden, und der Küraßier 9 Gulden, nebst 2 Pf. Heu täglich und 2 Pfund Stroh und 1 Metzen Hafer wöchentlich. Wehe dem Soldaten, der sich ein mehreres gelüsten ließ.

Biographie
des
Plutus, des Gotts der Reichthümer.

Plutus, Gott der Reichthümer, wurde von den Alten in die Zahl der höllischen Götter gesetzt. Hesiodus sagt: er wäre ein Sohn der Ceres und des Jsion; vielleicht weil diese zwei Eheleute den Reichthum im Ackerbau suchten. Aristophan sagt in der Komödie des Plutus, daß dieser Gott in seiner Jugend sehr gute Augen hätte, und daß er nur die Tugend und die Wissenschaften belohnen wollte. Jupiter wurde darüber verdrüßlich, und beraubte den guten Plutus seiner Augen, damit er nicht unterscheiden könnte, wer den Reichthum verdiene. Lucianus sagt, daß auch seit dieser Zeit der Gott des Reichthums meistentheils das Laster begleite. Wie kann es auch an-

anders seyn? Plutus ist blind, er sucht Leute zur Gesellschaft, und er findet sie; weil es aber mehr lasterhafte als gute Menschen giebt, ist es dann Wunder, daß der blinde Gott meistens die Ersten antrift und sie bereichert? — Ist es Wunder, daß eine ruchlose Dirne mit Schmuck und mit Pracht erscheint, während sich ein gutes redliches Mädchen kümmerlich mit der Arbeit ernähren muß? — Ist es Wunder, daß Mancher im Schlafen reich wird, während ein Anderer durch die angestrengteste Arbeit kaum so viel gewinnt, daß er sich und die Seinigen erhalten kann? — Aber ganz natürlich. Plutus ist ja blind; Plutus kann das Verdienst nicht sehen, er hört nur, und wie oft wird man nicht durch's Hören und Sagen betrogen! — —

Plutus hatte eine Statue in Athen in der Citadelle. Nahe dabei war der Schatz des Staats, und dieser Gott schien darauf zu wachen. In Delphis in dem Tempel des Glücks sah man die Göttin Fortuna, die den Plutus auf ihren Armen in der Gestalt eines Kindes hielt. In Athen führte die Göttin des Friedens den Plutus an der Hand, als wenn sie zeigen woll=

wollte, daß der Reichthum nur durch den Frieden erhalten werde. Es lebe daher Friede und Gerechtigkeit!

Man bedarf fremden Rathes, um zu Einsichten zu gelangen; aber einen Entschluß muß man immer nur nach seinem eigenen fassen.

Eitelkeit ist das bunte Narrenseil, woran die Natur den größten Theil ihrer läppischen Kinder durchs Leben führt.

Anekdoten.

Garik und der Schornsteinfeger.

Der berühmte Schauspieler Garik stand einst mit dem Rücken an das Kamin gelehnt in seinem Zimmer, als an die Stubenthüre geklopft wurde. Es trat ein Schornsteinfeger herein. „Herr! seyd Ihr der berühmte Garik? Ich möchte gern bei Eurem Theater Dienste nehmen und spielen.“

Garik. Was kannst du?

Schornsteinfeger. Ich kann den Lear, Hamlet, Othelo.

Garik. Du! Laß hören. Deklamire mir den Monolog: „seyn oder nicht seyn.“

Der Schornsteinfeger fieng an zu deklamiren, Garik war entzückt über sein Talent, bewegte sich am Kamine hin und her, die Flamme

me ergriff seinen Rock, und Garik brannte. Der Schorsteinfeger stürzte sich auf ihn, und rettete ihn vom Tode des Verbrennens.

Garik fiel dem Schornsteinfeger in die Arme und rief: „Mein Retter, mein Freund, mein Hausgenosse! Sey was du willst, nur betritt die Bühne." Der Schornsteinfeger betrat sie, und erhielt großen Beifall. Nach einiger Zeit wurde derselbe aber vermißt, er war verschwunden, und hatte von Niemand Abschied genommen. Beinahe ein halbes Jahr darauf begegnete Garik auf der Straße einen Schornsteinfeger, dessen Gesicht er zu kennen schien.

Garik. He da, Freund! Seyd ihr nicht unser Kollege? Warum verließt ihr mich und die Bühne?

Schornsteinfeger. Ach Herr! meine ehemaligen Kollegen haben mich so viel ausgelacht, daß ich unter die Komödianten gegangen war, daß ich die Narrenkappe ablegen, mich abstrafen, und die Schornsteinfegerkappe wieder aufsetzen mußte.

Ein Einfall.

Vor mehreren Jahren erhob man eine Klage gegen die Nachtwächter von London und Westmünster, daß sie ihre Pflicht im höchsten Grade vernachläßigten. Ein Mitglied des Parlaments machte nun im Unterhause den Antrag, daß man erlauben möchte, einen Gesetzvorschlag einzubringen, wodurch die Nachtwächter gezwungen würden, bei Tag zu schlafen, damit sie ihre Pflicht des Nachts desto besser thun könnten. Sir James Creed bat das ehrenwerthe Mitglied, das diesen Vorschlag that, ihn in denselben mit einzuschließen; denn er würde so entsetzlich vom Podagra geplagt, daß er weder bei Tage noch bei Nacht schlafen könnte.

Der erste Almanach.

Der erste Almanach kam in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs 14. heraus, und führte den Titel: Almanach des Teufels. Kaum war er erschienen, so wurde er auch schon verboten. Ein Schlaukopf vom Betrü-

ger

ger benützte diesen Umstand, gieng mit vielen Exemplaren ins Schauspiel, und fragte ganz leise: ob man den Almanach des Teufels kaufen wolle. Die Meisten kauften das Buch, und steckten es wegen des Verbots geheimnißvoll in die Tasche. Als sie nach Hause kamen, und begierig waren zu lesen, war das Buch nicht der Almanach des Teufels, sondern der Hof- und Staatskalender.

Ein Italiener in Konstantinopel, der Musik versteht, eine Zeit lang bei Theatervorstellungen in Gesandtschaftshäusern in Pera den Bouffon machte, und zuletzt kein Geld hatte, sann auf ein Mittel, wieder auf eine leichte Art dazu zu kommen.

Er kannte einen andern Italiener, der sich auch in Konstantinopel mit der Musik umhertrieb; er entwirft mit ihm einen Plan; näht ihn sauber in eine Bärenhaut, richtet alles aufs beste ein; Schnauze mit Werg vorgestopft, Auge auf Auge gepaßt, führt er ihn an der Kette durch die Stadt; der Bär tanzt,

macht

macht Künste, und was am meisten verwundert, er spielt Klavier. Dieß erregt Aufsehen; der Großherr hört es, läßt den seltsamen Bär kommen: der Bär macht seine Kunststücke, spielt Pianoforte wirklich recht gut, der Führer accompagnirt mit Violine zur allgemeinen Zufriedenheit.

Der Großherr sagt, er will den Bär kaufen. Man macht Entschuldigungen, man ist verlegen; aber der Großherr besteht darauf.

Der Italiener dachte, was kann geschehen, der Andere kann nicht gleich reden, die Schnauze ist voll Werg: unterdessen bekommt man Geld, man macht sich davon, es wird wie es wird. Er verlangt 500 Piaster, empfängt sie und geht.

Nun blieb der Bär allein mit den Türken. Sie bieten ihm zu essen, welches er verweigert. Er soll wieder spielen, Künste machen; thut es eine Weile, will dann nicht mehr, bekommt ein paar Hiebe, muß wieder; endlich wird man's satt, er soll in die Menagerie abgeführt werden. Ein paar Türken erhalten den Auftrag; sie führen ihn fort.

Er denkt schon lange, wie das werden soll, wenn er in die Menagerie kommt: und unterdessen — der Andere mit dem Gelde, das doch wenigstens halb ihm gehört! Da ist der Augenblick theuer.

Auf einmal, mitten auf der Straße geschieht der Ausbruch: der Bär richtet sich hoch auf, streckt eine Tatze gegen den zur Rechten, die andere gegen den zur Linken, macht hum, hum, auf diesen, auf jenen: ein Bär soll gewaltig stark seyn; der erste Schrecken wirkt, sie lassen die Kette aus der Hand, er wird los, und rennt davon.

Ein Bär, der aufrecht auf zwei Beinen dahergelaufen kommt, mit der Kette um sich wirft, und immer hum, hum macht, der bringt alles in die Flucht, alles lief in die Häuser.

So kam der Bär glücklich an den Arm des Hafens, der tief in die Stadt herein geht, über den er muß, wenn er nach Pera will, wo er und der Andere wohnte. Er rennt nach einer Barke, die da stand, die Schiffer liefen davon: der Bär stieg ein, ergriff ein Ruder, und steuerte gerade auf Pera hinüber. Alle sahen ihm mit Verwunderung nach.

Er

Er landete glücklich, und setzte seinen Weg fort. Aber durch die Anstrengung beim Rudern, ist eine Naht am Hintertheile der Bärenhaut aufgegangen, ohne daß es der Bär gewahr wurde. Jetzt wittert alles den Betrug, man rannte ihm nach, holte ihn ein, und der Bär wurde tüchtig von den herbeiströmenden Türken durchgebläuet. Mit Mühe erreichte er endlich die Wohnung seines Landsmanns, fand aber weder Führer, noch Geld, hat auch von beiden nie etwas erfahren, obwohl er seine Klage bei der österreichischen Gesandtschaft, unter die damals sein Führer als Venetianer gehörte, förmlich angebracht hat.

Die
Luftreise zweyer Kanoniers.

Herr von Lizakewitz, Sekretär der rußischen Ambassade in London, erzählt, daß, da während seines Aufenthalts bei der rußischen Flotte im Archipel, im J. 1773 die türkische Flotte vor Smyrna verbrannt wurde, sich zwei Kanoniere auf dem rußischen Admiralschiffe befanden, als dieses ebenfalls während des Treffens Feuer fieng, und in die Luft sprang. Die beiden Kanoniere flogen also auch in die Luft, und stürzten nicht weit von dem türkischen Schiffe ins Meer zurück. Sie wurden gerettet; man machte sie zu Gefangenen, und brachte sie in Ketten aufs Verdeck. Drei Tage nachher wurde das Schiff, worauf sie waren, ebenfalls von den Russen im Hafen in Brand gesteckt. Es ward gesprengt. Die beiden unglücklichen Kanoniere flogen wieder in die Luft, und fielen nahe bei der rußischen Flotte ins Wasser. Sie wurden aufgefischt. Aber da je-

dem

dem beide Beine durch die Fesseln, mit denen sie angekettet gewesen, zerrissen und zerbrochen waren, mußten ihnen die Beine unter den Knien abgenommen werden. Sie überstanden die Schmerzen der Amputazion, und lebten noch mehrere Jahre nachher. Herr v. Lizakewitz sprach sie selbst.

Soliman II.

Ein Araber klagte bei Soliman 2. in später Nacht über Gewaltthätigkeiten, die er von zwei Unbekannten in seiner Wohnung erleiden müsse. Der Sultan eilte hin, ließ alle Lichter auslöschen, die Schuldigen ergreifen, Mäntel über ihr Haupt werfen, und befahl sie niederzudolchen. Als sein Gebot vollzogen, und das Zimmer wieder beleuchtet war, sah er den Todten ins Gesicht, kniete, hub die Hände gen Himmel, und dankte dem Ewigen. „Welcher Gnade wurdest du von oben gewürdigt?“ (fragte sein Günstling). „Vezier!“ (antworte-

tete Soliman) „ich mußte glauben, nur meine Söhne könnten Urheber so schreyender Gewaltthaten seyn; darum befahl ich, die Lichter auszulöschen. Ich fürchtete, die väterliche Zärtlichkeit möchte mir im Wege stehen, daß ich vielleicht die Gerechtigkeit auszuüben unterließe, die ich allen meinen Unterthanen ohne Ansehen der Person schuldig bin. Urtheile nun, ob ich dem Himmel nicht danken mußte, als ich fand, ich war gerecht, ohne meine Kinder geopfert zu haben."

Koresponderz = Nachrichten.

Eine junge Wittwe von Chalons in Frankreich (so erzählen die neuesten Nachrichten), hat vor drei Monaten ihren heißgeliebten Gatten vorloren. Vor einigen Tagen kam sie zur Munizipalität, um ihre zweite Ehe in die Register einzeichnen zu lassen; man machte ihr die Bemerkung, daß die Gesetze erst nach einem Jahre

Witt=

Wittwenschaft zur zweiten Heirath zu schreiten erlauben. „Ich weiß es wohl“ (antwortete die moderne Artemisia) „aber mein Mann war 9 Monate lang krank, und das macht die Rechnung des Wittwenjahres voll.“ Man hatte alle Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß der Tod eines Gatten erst vom Tage des Verscheidens sich datire.

Eine pariser Dame hat unlängst 300 Fr. Belohnung für ihren verlorenen Hund, und 30 Fr. für die Zurückführung ihrer vierjährigen verlornen Enkelin in einer öffentlichen Nachricht versprochen.

In Paris ist im Monate May d. J. der bekannte D. Seifert, Verfasser des berüchtigtigten hyperdeutschen pariser Laufberichtes, an einem hartnäckigen Fieber gestorben. Da er immer gegen die China zu Felde gezogen war, so wollte er, seinen Grundsätzen getreu, auch lieber sterben, als sie bei sich selbst anwenden. Man will wissen, daß er diesen Haß gegen die

die China dem D. Gaz vermacht habe, der durch Abhandlungen gegen das Aderlassen und gegen den Gebrauch des Zuckers sich bekannt gemacht hat.

Der Apotheker Parmentier bei dem Invaliden in Paris, gab zu Ehren der Erdäpfel einen Erdäpfelschmauß, wie man noch keinen gesehen. Bei diesem Diner trugen zwei Potagen, zehn verschiedene Schüsseln, und zwei Platten zum Desert auf — alles von Erdäpfeln, aber auch alles anders zugerichtet. Auch zwei Sorten Brod von Erdäpfeln waren dabei. Nach Tische servirte man sogar Erdäpfel. Kaffee und Liqueur aus Erdäpfeln gebrennt.

Ohne die Entdeckung der Erdäpfel wäre die Entdeckung von Amerika wenig werth gewesen; denn außerdem hat letztere dem menschlichen Geschlecht eben so viel Unheil, als Heil gebracht. Nur sie sind das sichere Bollwerk Europens gegen Hungersnoth, gegen Pestillenz und Entvölkerung. Also eine herrliche, wohlthätige Frucht. Es lebe die Erdäpfelkultur! —

Aphorismen.

Alle Welt glaubt die Liebe zu kennen, weil alle Welt sich erinnern mag, mehr oder weniger verliebt gewesen zu seyn, aber zum Verliebtseyn gehört nur ein reitzbarer Instinkt, zum Lieben hingegen noch eine Sache, die nicht so Jedermanns Sache ist, ein gefühlvolles Herz.

Mannspersonen hat unser Zeitalter, wie es scheint, ziemlich so gut gehabt, als irgend eins, aber an Männern, wo wir nicht irren, hat es hier und da stark gefehlt.

Auflösung der im 11. Heft befindlichen Räthsel.

1) Wenn man sie häßlich nennt. 2) Wer am wenigsten braucht. 3) Die Zeit.

Räthsel.

1) Wer meine Früchte will genießen,
Der sucht sie auf meinen Zweigen nie!
Er schüttelt, bricht und pflückt sie nicht: und findet sie,
Wenn er den Stamm zerstört, bloß unter meinen Füßen.

2) Welche Namen sind die besten?

3) Welches Mittel ist das beste zur Heilung stolzer Dümmlinge?

Nachricht.

Mit 1ten November 1810 fängt das zweite halbe Jahr der neuen Pränumerazion an. Die Zufriedenheit, welche die ansehnlichen Herrn Pränumeranten dieses vaterländischen Journals bisher über den Inhalt desselben geäußert haben, und die Menge der stets zunehmenden Herrn Abnehmer, läßt den Herausgeber noch ferner — besonders bei der nützlichen und unterhaltenden Tendenz dieser Zeitschrift — und bei einem sa äußerst billigen Preise, auf Ihren fernern Beifall, und auf die baldige Erneuerung der Pränumerazion hoffen. Da übrigens die Wahl der Gegenstände stets interessanter wird, so hofft der Verfasser des Volksfreunds, daß wenigstens der vorurtheilsfreye Theil des Publikums, in Hinsicht der Haupttendenz dieses Journals, ihm noch fernere Gerechtigkeit um so mehr wird wiederfahren lassen, als der Herausgeber bei so einem mäßigen Preise keine Kosten spart, diese Zeitschrift von Zeit zu Zeit auch mit Kupferstichen zu versehen, so wie das 13te Heft mit einem wohlgetroffenen Kupferstiche des Höchstseligen Fürst = Erzbischofs — dessen Portrait der Verfasser noch bei Lebzeiten des Höchstseligen als ein unschätzbares Andenken erhielt — versehen seyn wird.

Die

Die Pränumerazion ist wie zuvor, entweder an die sämmtl. k. k. Postämter, in die Karl Endersche Buchhandlung in der Jesuitengasse, oder zum Buchbinder Hrn. Joh. Stiasny in die Dominikanergasse N. 226, ganzjährig mit 12 fl. — mit der postfreyen Versendung mit 16 fl. — halbjährig mit 6 fl. — postfrey aufs Land mit 8 fl. einzusenden.

Um jedoch mit andern Zeitungen ein ordentliches Quartal mit 1ten July 1811 anfangen und schließen zu können, wird ersucht, die Pränumerazion für dießmal statt auf 6 Monate, auf 8 Monate, das ist: vom 1ten November bis 1ten July k. J. halbjährig mit 8 fl. — mit der postfreyen Versendung mit 10 fl. 40 kr. gefälligst einzusenden.

Diejenigen, die noch nicht pränumerirt waren, können auch die bereits erschienenen 11 Hefte, um ein statistisch-historisches Ganze zu haben, erhalten, und sodann die alle 14 Tage erscheinenden Stücke, dort, wo Sie pränumeriren, abholen lassen.



13

Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1. November 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Gallikloster

Inhalt
des
Dreizehnten Stücks.



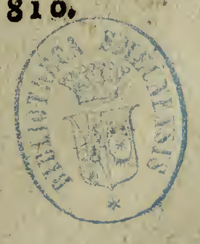
Der

Volksfreund.

Neueste

Prager vaterländische Zeitschrift.

1. November 1810.



Das große Drama der Weltveränderungen dauert endlich schon lange genug. Eroberer sind über den Trümmern ihrer Verheerungen unter dem Fluch der Völker gefallen. — Andere haben Reichthümer erpreßt ihren vaterländischen Sitten zum Gift — einige sind im Taumel innerer Parteien von Andern überrascht worden; einige durch Genuß und Ruhe in schmächliche Entnervung versunken. Andere haben vor Witz den gesunden Sinn, über Spekulazionen des Lebens schönste Hoffnung eingebüßt. — So viele gehen in ihr Verderben vor unsern Augen — wer will die zählen, welche schon dahin sind! Aus diesem dreitausendjährigen Schauspiele erhellet die große Lehre: Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht mehr zu seyn, sey aber auch nie weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist!

Johann von Müller.

Das

Glück des menschlichen Lebens.

Von C...

Im Reichthum suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens,
Das Gold macht dir Sorgen,
Und währt nur bis Morgen,
Je mehr dich entzückt sein klingender Ton,
Je weniger gönnst du dir selber davon.

Im Ruhme suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens,
Die Blicke nach oben
Nur immer gehoben,
Siehst du nach den größern Zierden nur hin,
Und lassest des Augenblicks Freuden entflieh'n.

Du suchst in der Weisheit vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens,
Empfindungen schweigen,
Wo Bücher sich zeigen,
Und öffnet dein Geist sich den Strahlen des Lichts,
So weißt du am Ende: — Du wissest noch Nichts.

Im Becher suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens,
Gewiegt durch sein Schäumen
In rosiges Träumen,
Vergißt man zwar manchmal sein böses Geschick,
Doch kehrt's nach dem Rausche doppelt zurück.

Du suchst in der Liebe vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens,
Verschwisterte Seelen,
Die liebend sich wählen,
Die schlürfen der Freuden hellsprudelnden Born,
Doch ritzt sich ihr Herz an der Eifersucht Dorn.

Und suchst du die Zeit deines Lebens,
So suchst du doch immer vergebens,
Reicht dir nicht am Ende
Die Freundschaft die Hände,
Nur sie macht zum Eden die traurige Welt,
Ersetzt dir Wein, Weisheit, Ruhm, Liebe und Geld.



Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Böhmen.

Sonnabend den 29. Sept. hatte in der kön. Kreisstadt Jungbunzlau folgende militärische Feierlichkeit Statt. Nachdem bereits früher zwei Tapfere der Grenadierdivision des hier garnisonirenden Infanterieregiments Reißplauen, der eine mit einer goldenen, der andere mit einer silbernen Medaille betheilt worden waren, beschloß der Generalmajor und Brigadier v. Lilienberg, Ritter des militärischen Maria Theresiaordens, an dem benannten zur Musterung des 1. und 2. Bataillons bestimmten Tage, die Vertheilung der Medaillen und Geschenke an die tapfern Krieger des Regiments, vorzunehmen. Ein heiterer Herbstmorgen verherrlichte die Feier des Tages, an welchem der nach ei-

einer gefährlichen Krankheit reconvalescirte Oberste und Regimentskommandant Baron v. Oberndorf, Ritter des militärischen Maria Theresiaordens, zum erstenmal wieder vor der Fronte erschien, um, so wie er Zeuge und Anführer der Großthaten seines Regiments war, auch Zeuge der Belohnung der tapfersten desselben zu seyn. Das Gefühl des gerührten Kriegers ward bei dieser Gelegenheit durch eine, von dem Generale Brigadier gehaltene treffliche Rede, noch erhöhet, in welcher er mit der ihm eigenen Beredsamkeit die hohe Bestimmung der Vaterlandsvertheidiger und den Ruhm der Tapferkeit schilderte. Nach dieser mit Begeisterung gesprochenen Rede, hatte der Oberste eine Mittagstafel veranstaltet, wozu die mit Medaillen gezierte Mannschaft gezogen wurde, welche an diesem Tage, umgeben von einem großen Theile ihrer Offiziere, den hohen Rang und Vorzug kennen lernte, welcher mit Recht der Lohn der Tapferkeit und des militärischen Wohlverhaltens ist.

Am 18ten Oktober feierte das löbl. k. k. 1te Uhlanenregiment Graf Merfeld das Fest der Medaillenaustheilung; das Regiment hatte sich um 9 Uhr des Morgens bei Pardubitz zu dieser Feierlichkeit versammelt, und außer dem Herrn Grafen Leopold Kinsky, welcher die Ceremonie mit seiner Gegenwart beehrte, hatte sich eine große Anzahl von Zuschauern aus der umliegenden Gegend zur Verschönerung des Festes eingefunden. Unter 13 der Braven des Regiments wurden durch die Allerhöchste Gnade

Sr.

Sr. Majestät des Kaisers und Königs, theils goldene, theils silberne Ehrenzeichen vertheilt. Nachdem der Herr Oberste und Regimentskommandant Baron Wilchenheim, diesen braven Kriegern die Medaillen selbst angeheftet hatte, wurde für die Erhaltung unsers Allergnädigsten Kaisers und des gesammten Kaiserhauses eine feierliche Messe in einem dazu aufgeschlagenen Zelte abgehalten, und nach Beendigung derselben, die für ihre Tapferkeit belohnten Krieger in einer kurzen und zweckmäßigen Rede dem Regiment zum Muster und zur Nacheiferung vorgestellt.

Der vorbenannte Graf Leopold Kinsky gab an diesem Tage einen neuen Beweis seines bekannten Patriotismus, indem er unter die dekorirten Tapfern die Summe von 400 fl. vertheilen ließ. — Des Mittags war in dem hiesigen Schlosse ein glänzendes Diner von 100 Couverts veranstaltet, wobei sich das Offizierskorps versammelte, und bemüht war, die frohen und dankbaren Empfindungen der geschmückten Helden durch seine Aufmerksamkeit zu erhöhen. Am Abend war Ball, und Jubel beschloß diesen dem Freunde des Vaterlandes denkwürdigen Tag.

Die n. ö. Landesregierung hat dem kaiserl. königl. privileg. rußischen Magenrosogliofabrikanten, Andreas Nettwald, in Anbetracht dessen, daß er seinen Rosoglio ohne Feuerung, und von vorzüglicher Güte bloß aus inländischen Ingredienzen zubereitet, das förmliche Landes-

des-

desfabriksbefugniß sammt allen demselben zuständigen Vorrechten, zu verleihen befunden.

Die hochlöbl. k. k. n. ö. Landesregierung hat dem Inhaber einer Eisenkochgeschirrfabrik, Johann Schmoll, das förmliche Landesfabriksbefugniß sammt allen den damit verbundenen Vorzügen und Begünstigungen, zu verleihen befunden.

Frankreich.

Paris, den 10. Okt. Den 8. hat der Kaiser zu Fontainebleau ein Handelsconseil gehalten. Kommenden Sonntag den 14. wird, gelegenheitlich der Erklärung eines Ereignisses, das alle Franzosen mit Freude erfüllen muß, ein großes Fest zu Fontainebleau Statt haben.

Durch ein kaiserl. Dekret vom 14. Sept. sind alle Güter und Renten auf dem französischen Gebiete, welche geistlichen Korporazionen fremder Staaten zugehören, von dem Augenblicke der Aufhebung dieser Korporazionen an, für mit den Domainen des französischen Reichs vereinigt erklärt worden.

Spanien.

In Katalonien hat sich seit einigen Monaten die Lage der Dinge im Wesentlichen nicht verändert. Die Festungen Rosas und Girona sichern den französischen Truppen den Besitz des nordöstlichen Theils der Provinz. Im mittäglichen Katalonien, d. h. zwischen dem Llobregat und Ebro, stehen gegenwärtig keine französischen Truppen. Die Belagerung von Tarragona ist bis jetzt nicht eröffnet. Das arragonische Armeekorps, unter Kommando des Generals Su

chet,

chet, ist im Besitze der beiden Ufer des untern Ebro, mit Ausnahme der Mündung und der Festung Tortosa, die bisher theils wegen ihrer Lage in einer Art von Wüste, theils wegen der steten Unterstützungen, die sie von Valencia her erhält, den Insurgenten noch nicht hat entrissen werden können Die Festungswerke von Saragossa sind völlig hergestellt. Auch in Navarra ist es wieder ruhiger, seitdem eine Abtheilung französischer Gensdarmerie in diese Provinz verlegt worden ist. Dagegen streifen noch immer Insurgentenbanden in der Provinz Cuenca und dem westlichen Theile von Neukastilien. Madrid ist durch Handhabung einer trefflich organisirten Polizey im Zustande des tiefsten Friedens. Es herrscht ziemlicher Ueberfluß an Lebensmitteln, und selbst einiger Handelsverkehr. Die Preise der unentbehrlichen Bedürfniße sind ziemlich mäßig. Die Anwesenheit des Hofes, vieler Militärpersonen von Rang, und mehrere Truppenkorps, bringen dort ansehnliche Geldsummen in Cirkulaziou; die neue Citadelle, oder das Fort Retiro ist beinahe vollendet. — Aus Andalusien erfährt man wenig Neues; die Engländer haben längs den Küsten nichts unternommen, und in den Stellungen der Truppen scheint keine Veränderung vorgegangen zu seyn.

Portugal.

Briefe aus Oporto vom 10. Sept. melden, daß Wellington sich an den Ufern des Mondego nach Coimbra zurückziehe. Zu Coa hielt er an; seine Vorposten blieben zu Linhares und

Guar-

Guarda. Diese letztere Stadt ist befestigt, und kann eine lange Belagerung aushalten. Die englischen Truppen wurden auf dem Rückzuge nicht verfolgt, indeß gab es mit dem französischen Vortrab Scharmützel; man glaubte, der Nachtrab werde an der Brücke von Marcella sich setzen, um den Marsch der Franzosen aufzuhalten. Während dieser Bewegung der englischen Armee, rückten die französischen Truppen über Pinhel, und besetzten die Gegenden bis nach Fraxeidos. Die gegenwärtige Stellung der englischen Armee ist sehr stark. Das Hauptquartier soll, nach den neuesten Nachrichten, zu Viseu seyn, die Vorposten aber zu Francoso, und ein großes Korps an der Brücke von Marcella stehen. Marschall Beresford steht mit seiner Armee zu Lagrosa, und General Trant mit den portugiesischen Milizen zu St. Juan von Pasqueira. Briefe aus Lissabon vom 10. Sept. sagen nichts von der englischen zurückgängigen Bewegung, sondern melden bloß die Ankunft der erwarteten Verstärkung, und glauben, es werde vor der Ankunft der englischen Armee in der Gegend von Lissabon keine Schlacht geliefert werden.

G r o ß b r i t t a n i e n.

Das Paketboth, der Walsingham, das nach einer Fahrt von 14 Tagen, von Lissabon in Falmouth ankam, hat folgende Nachrichten mitgebracht: „Lord Wellington hat eine Korrespondenz zwischen dem Feind und einer portugiesischen gegen England feindlich gesinnten Parthie entdeckt, in der sich mehrere der angese-

se=

sehendsten Adelichen befinden. Ueber 200 Personen sind verhaftet worden, und man hat eine große Menge verborgener Waffen gefunden. Man sagt, der Plan der Verschwörer sey gewesen, die Stadt an mehreren Orten in Brand zu stecken, und die durch den Brand verursachte Unordnung zu benutzen, um die Engländer und ihre vorzüglichsten Anhänger zu ermorden. In dem Augenblicke der Ausführung sollte zugleich ein allgemeiner Angriff von Massena gegen die Armee des Lord Wellington Statt finden. Glücklicherweise wurde dieses Complott entdeckt; die Verschwornen wurden aufgehoben, und an Bord der Schiffe gebracht; ohne Zweifel wird sie bald ihr verdientes Loos treffen." Andere Briefe fügen hinzu, die dem Lord Wellington mitgetheilten Nachrichten seyen so bestimmt gewesen, daß die Wohnungen der Verschwornen, und die Anzahl der dort verborgenen Waffen darin angegeben waren. Man versichert, die Anzahl der entdeckten Waffen sey beträchtlich. Die Verschwornen hatten auch, wie man sagt, zur Absicht, das Hauptpulvermagazin in die Luft zu sprengen; wodurch ein Viertel der Stadt wäre zerstört worden. Nach dem, was bis jetzt verlautete, scheint es, daß dieses Complott in der höchsten Klasse der Einwohner geschmiedet wurde. Eine große Anzahl der Adelichen ist schon verhaftet worden; und da die Zweige der Verschwörung sehr ausgedehnt sind, so muß man neuen Verhaftungen entgegen sehen.

Den

Den 29. September ist die Nachricht zu Plymouth angekommen, daß 2 französische Linienschiffe und 2 Fregatten aus Cherbourg ausgelaufen seyen; man sandte denselben sogleich eine Abtheilung englischer Kriegsschiffe nach.

Ueber den Selbstmord des Hrn. Goldsmid enthalten englische Blätter folgende nähere Umstände: „Dieser berühmte Banquier war mit dem Hause Fr. Baring für das letzte Anleihen von 14 Millionen Pfund Sterling associrt. Sobald das Omnium nicht mehr al pari stand, wurde H. Goldsmid sehr unruhig, und als es auf 5 bis 6 vom Hundert fiel, schien er völlig den Kopf verloren zu haben; er hatte überdieß von den Direktoren der ostindischen Compagnie auf gute Sicherheit 500,000 Pf. Sterling entlehnt. Die Wiederbezahlung sollte den 24. Sept. Statt haben, und wahrscheinlich hat die Unmöglichkeit, diese Zahlung zu leisten, den Unglücklichen zu der Handlung der Verzweiflung verleitet, welche sein Leben geendigt hat. Sein Haus fährt inzwischen fort, alle seine Tratten zu bezahlen, und man glaubt nicht, daß es seine Zahlungen werde einstellen müssen. Im Augenblicke, wo die Nachricht von Goldsmids Selbstmord auf die Börse kam, fielen die zu 3 v. H. konsolidirten Fonds von 66 1/2 auf 63 3/4, und das Omnium von 6 1/2 auf 10 1/4. H. Abrah. Goldsmid und Sir Fr. Baring wurden als die Säulen der Stadt, als die Stützen des Handels und des öffentlichen Kredits angesehen. Die Wirkung, die ihr so schnell auf einander

ge-

gefolgter Tod auf die Fonds gemacht hat, ist der beste Beweis, wie wichtig sie für die Regierung waren, und welchen Verlust diese durch ihren Tod erleidet.

Rußland.

Petersburg, den 28. Sept. Der Rittmeister Graf Apraxin, hat die Trophäen unsers letzten Sieges überbracht, und zugleich die Nachricht, daß der Oberste Drurk vom Detaschement des Generals Zukatow am 22. August ein feindliches Korps von 1500 Mann von Praowo unter seine verdeckte Batterie gelockt, und 500 Mann davon getödtet, und 50 gefangen habe. Wir verloren 37 Mann, unter denen sich der servische Woywod Tscharapitsch befand. — Unsere leichte Eskadre auf dem schwarzen Meere hat die Festung Suchum Kale in Abassien (am Fuße des Caucasus) erobert. Sie langte den 21. July vor derselben an, beschoß sie 2 Tage kräftig, setzte dann Landungstruppen aus, welche, ohne das heftige Feuer und das Sprengen einer der Minen des Feindes zu achten, eine große Oeffnung in das Thor schoßen. Nun ergab sich die Festung den 22. July; 300 Feinde waren geblieben, die andern wurden gefangen, oder in die Gebirge zerstreut, und 8 Fahnen, 62 Kanonen, 1080 Pf. Pulver und viele Munizion erobert. Wir büßten 109 Mann ein. Viele Häuser der Stadt sind abgebrannt, und alle im Hafen liegende Fahrzeuge vernichtet.

Schweden.

Oerebro, den 2. Okt. Am 26. September ver-

ver-

versammelten sich die sämmtlichen Stände auf dem Reichssaale, wo der Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Engeström, von den Mitgliedern des Staatsraths begleitet, sich einfand, und von wegen des Königs eine Rede verlas, in welcher er anzeigt, daß er die Antwort des Kronprinzen mittheilen könne, wenn ihm der Wahlbeschluß der Stände offiziel vorgelegt werden würde. (Der Beschluß ward nun von dem Landmarschall an Se. Excellenz übergeben, und von dem Hofkanzler, Grafen von Wetterstedt, verlesen). „Mit der lebhaftesten Dankbarkeit las nun der Minister das Schreiben des Königs weiter, hat der von Euch erwählte Kroprinz die Nachricht von Eurer Wahl empfangen. Er äußert in Seinem Schreiben an Mich, daß Er vergebens suchen würde, mit Worten diejenigen Gefühle auszudrücken, wovon sein Herz belebt ward, als Er erfuhr, daß ein in der Geschichte berühmtes Volk seinen Blick auf einen Krieger geheftet hatte, der Seiner Liebe zum Vaterlande Sein ganzes Verdienst zu verdanken hat. Er sieht den Umfang und die Schwierigkeiten derjenigen Verbindlichkeiten ein, die dieses schmeichelhafte Zutrauen Ihm auferlegt. Er glaubt aber, selbige erfüllen zu können, da Er nach Seinem Herzen urtheilet, und da Er sich der Ihm erbotenen Gelegenheit überläßt, Sein Leben dem künftigen Wohl eines selbstständigen Volkes aufzuopfern. Se. königl. Hoheit haben auch erklärt, daß Sie die in Meiner Proposition und Eurem Beschluße enthaltenen Bedingungen vollkommen annehmen und selbige erfül-

füllen werden. — Die bis jetzt obwaltenden Verhältniße dieses Prinzen gegen den Kaiser der Franzosen hatten, als eine ohnedem von der persönlichen Freundschaft erheischende Pflicht, Mir aufgelegt, Mich an hochbemeldeten Herrn zu wenden, um mit seinem Beifall die Annahme des Anerbietens des schwedischen Volkes abseiten des Prinzen zu beehren. Ich habe darauf eine mit dem von Sr. kaiserl. Majestät immer erwiesenen freundschaftlichen Gesinnungen gegen Mich und Mein Reich übereinstimmende Antwort erhalten, und wie sehr auch dieser Monarch auf das Resultat Eurer Wahl unvorbereitet war, so hat er jedoch den Gründen Gerechtigkeit widerfahren lassen, die Euch, gute Herren und schwedische Männer, bewogen haben, auf eine so ausgezeichnete Art Eure Achtung für ein Volk, welches Schweden unter so vielen Umwechslungen widriger und glücklicher Schicksale als dessen treusten Bundesgenoßen immer angesehen und für ein Kriegsheer, welches innerhalb des Laufes einiger wenigen Jahre die Heldenthaten und den Ruhm verfloßener Jahrhunderte zusammengedrängt hat, zu erkennen zu geben." Man glaubt, künftige Woche werde der Reichstag geschloßen.

Dänemark.

In Hinsicht auf die Reise des Kronprinzen nach Schweden durch Seeland, hat Se. Majestät der König befohlen, daß der Kammerherr, Graf Moltke, der Divisionsadjutant v. Qualen, und der Hofjunker Moltke nach Corsöer abgehen, um Sr. königl. Hoheit zur Beglei-

gleitung zu dienen. Der Kammerherr und Generaladjutant Lindholm von See = Etat wird den Prinzen über den Sprogöbelt fahren.

Bei der nächstens bevorstehenden Durchreise Sr. königl. Hoheit sind zum Empfange Höchstdesselben auf schwedischen Boden der General von Essen und der Marschall Adlerswärd zu Helsingborg angekommen, und in Helsingör ist auch bereits am 5. Okt. der Bischof zu Lund, Dr. Lindblom, eingetroffen, um daselbst das Glaubensbekenntniß Sr. königl. Hoheit zu empfangen, bevor Höchstderselbe das schwedische Gebiet betritt. In dem Hause des schwedischen Consuls Glöerfeldt zu Hellsingör, wo diese feierliche Handlung vollzogen werden wird, ist man beschäftigt, desfalls die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Im Holsteinischen ist verordnet, daß in der Weite einer Meile von der Grenze und dem Elbeufer, den auf Militärkordons üblichen Regeln gemäß, jetzt von Abends 7 Uhr bis Morgens 7 Uhr kein Fahren mit beladenen Fracht- oder andern beladenen Wägen, kein Reiten oder führen bepackter Pferde, wie auch kein Tragen von Lästen, Statt finden darf. Für Reisende, königl. und fremde Postwägen rc. ist die Passage frei.

Lannes, Herzog von Montebello, und Heinrich Graf v. Pappenheim.

Ein Versuch einer biographischen Parallele.

(Fortsetzung.)

Pappenheims Leben war von diesen und ähnlichen Fehlern, welche man Kriegern sonst bereitwillig nachzusehen pflegt, frei. Aus der berühmten Familie, deren Namen er führt, war er im J. 1594 geboren. Zu einer Zivillaufbahn bestimmt, besuchte er bereits in seinem neunzehnten Jahre die Universität Altdorf, und zwei Jahre später Tübingen. Die Reisen, die er hierauf durch die Niederlande, Frankreich, Spanien und Italien unternahm, machten ihn sowohl mit den Sprachen als den Sitten dieser Länder vertraut. Nach ihrer Beendigung trat er noch sehr jung als Reichs-Hofrath in die Dienste des Kaisers. Beim Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs entsagte er dieser Stelle,

 und

und vertauschte sie auf Veranlassung seines Stiefvaters, eines Grafen v. Heberstorff, mit Militärdiensten.

Mit sechs tödtlichen und vierzehn leichteren Wunden zog ihn ein niederländischer Soldat des kaiserlichen Heeres, der der Plünderung wegen das Schlachtfeld von Prag durchstreifte, unter seinem über ihm getödteten Pferde hervor. „Du mußt sterben" (donnerte ihm der raubgierige Krieger entgegen); „denn du hast gute Hosen an," und wollte den Todesstreich vollziehen, als Pappenheim sich zu erkennen gab, und nicht nur mit Schonung und Achtung behandelt, sondern auch sicher nach Prag in die Hände eines berühmten Wundarztes geliefert wurde *), durch den er binnen wenig Wochen völlig wieder hergestellt wurde.

Ueber den Zustand, in welchem er sich mit seinen Wunden bedeckt, unter dem Pferde auf dem Schlachtfelde liegend befunden, äußerte er sich oft in der Folge gegen seine Freunde

und

*) Khevenhüller nennt ihn den fürtrefflichen Barbierer-Meister Andre.

und Vertrauten; er habe besinnungslos und ohnmächtig Betrachtungen über sich angestellt, und da er seinen Zustand zu wenig behaglich gefunden, um sich in dem Himmel zu glauben, und zu erträglich, um sich in der Hölle zu dünken, endlich herausgebracht, er müsse wohl nur im Fegefeuer seyn.

Um dem Grafen v. Pappenheim in jedem kriegerischen Auftritte und Verhältnisse seines Lebens zu folgen, würde eine detaillirte Erzählung der Feldzüge Tilly's und Wallensteins erfordert. Niemand wird diese hier, so wenig als die Feldzüge Napoleons, um eine Schilderung des Herzogs von Montebello zu liefern, erwarten. Der Biograph hat einen andern Gesichtspunkt, als der Geschichtschreiber; auch kleine Eigenthümlichkeiten seines Helden sind für ihn von Werth, da er hingegen selbst wichtige Begebenheiten, die diesen von keiner neuen Seite zeigen, des Antheils ungeachtet, den er an denselben gehabt, dem Geschichtschreiber überläßt. Es ist daher hinreichend, im Allgemeinen anzuzeigen, wie während des ganzen Kriegs vom J. 1620 an bis zu dem Einbruche Gustav Adolphs im J.

1630 fast kein den österreichischen Heeren rühmliches Ereigniß statt fand, an welchem Pappenheim nicht einen vorzüglichen Antheil genommen; besonders zeichnete er sich durch sein männliches, Strenge und Sanftmuth vereinigendes Verfahren, gegen die österreichischen Rebellen aus, deren Niederlage und völlige Beruhigung einzig sein Werk war.

Die Abdankung Wallensteins und die Erscheinung des Königs von Schweden in Deutschland, rief ihn auf einen Schauplatz größerer Thaten. Allgemein wurde er schon damals für die Hauptstütze der kaiserlichen und ligistischen Heere gehalten, der nur dem in den Waffen graugewordenen Grafen Tilly, der seinen Ruhm als Sieger in so mancher Hauptschlacht bewährt hatte, den Vorzug lassen müßte; in dessen Heere zog er mit vor Magdeburg, und die Schnelligkeit, die jede seiner Handlungen karakterisirte, entschied das Schicksal dieser unglücklichen Stadt in den Augenblicken, da der bedächtige Tilly dasselbe noch näher überlegte.

Um die kaiserlichen Generale von den hier begangenen, unerhörten Grausamkeiten und Ab=

Abscheulichkeiten ihres Heeres frei zu sprechen, oder zu verdammen, würde die Erörterung der Frage: in wie fern ein Feldherr überhaupt für das Betragen seiner Krieger, bei einer durch Sturm eroberten Stadt, auf deren Plünderung der Soldat vielleicht schon Monate lang vertröstet worden, deren Hoffnung oft allein das Band, so ihm an seine Fahne geknüpft, gewesen, der einzige Antrieb, der ihm die mit einem langwierigen Belagerungsdienst verbundenen Beschwerden geduldig ertragen ließ, — verantwortlich sey, vor allen Dingen auszumitteln seyn, und auch würde man es noch immer nach einem Zeitraum von zweihundert Jahren, nachdem Haß und Parteisucht so manches simple Faktum verstellt haben, und auf die ächten Quellen der Geschichte zurück zu gehen, eine immer schwierigere Sache wird, dennoch unentschieden lassen müssen.

Gewiß und unumstößlich erwiesen ist es, daß hohe kaiserliche Offiziere mit Gefahr ihres Lebens mehrere Bürger in Schutz genommen. Gewiß ist es, daß die abscheuliche Tirade: „Brennt und schlachtet noch eine Stunde, indeß will ich mich besinnen,

nen," den Lippen des alten Tilly nie entströmt ist, mit dessen Karakter und übrigem Leben sie auch nicht vereinbart werden kann; auch erwähnt ihrer kein Schriftsteller der damaligen Zeit, ob sie gleich sämmtlich von den Grausamkeiten mit Abscheu sprechen, und Puffendorf besonders dem Tilly das gehaltene Dankfest zum Verbrechen anrechnet. Aber Dankfeste der Art waren seit Jahrhunderten Mode, und sind es noch. — Dem großen Regenten eines kommenden Jahrhunderts, der einst den Homer als Mensch und Philosoph liest, bleibt es vielleicht vorbehalten, der erhabenen Sentenz, die er dem persönlich beleidigten und eben seiner Rache ein blutiges Genüge gethan habenden Odysseus in den Mund legt, als bei Erblickung der Erschlagenen seine alte Erzieherin in Freude ausbrach: „Frohlocke nicht! über erschlagene Menschen zu jauchzen, ist grausam," in dem gebildeten Europa allgemeinen Eingang und Achtung zu verschaffen.

Das Glück der kaiserlichen Waffen erreichte, nach der einstimmigen Bemerkung aller Schriftsteller, mit dem schrecklichen Falle Magde-

deburgs sein Ende, und dieser schnelle Wechsel ward von dem größten Theile als Folge einer göttlichen Rache angesehen. Die Sache ist, das Faktum selbst anlangend, richtig; das Problem aber natürlich zu lösen. Die Ankunft eines kriegerischen Königs an der Spitze eines zum Siege gewöhnten Heeres, belebte den niedergeschlagenen Muth der entwaffneten Deutschen, und zögerten sie gleich und offen seine Parthei zu nehmen, so war ihr Schwanken und ihr unthätiges Harren auf einen entscheidenden Schlag, um sich für eine der Hauptpersonen des Streits zu erklären, doch schon für Gustav Gewinn. Hierzu kam es noch, daß Magdeburg so gänzlich zerstört war, daß es den kaiserlichen Heeren in diesen Gegenden keinen Anlehnungspunkt gewähren konnte, und Gustav daher durch einen großen Schlag selbst Süddeutschland seinen Waffen geöffnet sah.

Es war die schöne Ebene von Breitenfeld, in der Nähe von Leipzig, die das Schicksal zum Schauplatz eines der merkwürdigsten Ereignisse ausersehen hatte. Zwar zählte keines der Heere mehr als höchstens 40,000 Streiter, aber ihre Anzahl war hinreichend, die Helden

den an ihrer Spitze würdig, als Repräsentanten eines halben Welttheils das Interesse desselben auf ein Jahrhundert auszufechten.

Der bedächtige Tilly, der von sich selbst rühmte, nie in ein tieferes Wasser gegangen zu seyn, als dessen Grund er abgesehen; der kühne Pappenheim, den sein großer Gegner, Gustav Adolph selbst, das Muster aller Krieger und einen wahren Soldaten zu nennen pflegte, waren die Führer des einen; ein von seinem Heere angebeteter König, in seinem Gefolge die Torstensohn, Banner, Horn und Wrangel, die werdenden Helden ihres Jahrhunderts, die Führer des andern Heeres.

Die Stunden, die einer großen entscheidenden Schlacht vorhergehen, gehören zu den feierlichsten im Menschenleben. Der Geschichtschreiber, der sie uns nach Wahrheit schildert, hat gerechtere Ansprüche auf unsern Dank, als der, der uns über das blutige Feld von Geschwader zu Geschwader, von Legionen zu Legionen führt.

Napoleon im Bivouacq vor Austerlitz, oder in der Nacht vor dem entscheidenden Tage von Jena; der große Friedrich auf seiner

Trom-

Trommel, in der Nacht vor der Schlacht bei Lowositz; Gustav Adolph mit seinen Generalen vor dieser Schlacht und noch mehr in der Nacht, die seinem Tode bei Lützen vorhergieng, im Wagen mit seinen Freunden Bernhard v. Sachsen-Weimar und Kniephausen; und der sonderbarste Mann seines Zeitalters, Wallenstein einsam in dunkler Nacht unter einer majestätischen Eiche, werden, wie Alexander, der mehr und ruhiger als je in der Nacht vor dem entscheidenden Tage von Gangamela und Arbela schlief, uns dadurch von ihren interessantesten und karakteristischen Seiten gezeigt. — Auch die kaiserlichen Generale Tilly und Pappenheim in ihrer Mitte, brachten die Nacht vor diesem denkwürdigen Tage nicht in Unthätigkeit zu; die Anordnungen des folgenden beschäftigten sie gänzlich. Aber irgend ein dem Hause Oesterreich ungünstiger Dämon, ließ, wenn die Erzählungen verschiedener, sonst glaubwürdiger und unterrichteter Schriftsteller bei dieser Gelegenheit das gewöhnliche Zutrauen verdienen, diejenigen, die als Helden zur Versammlung und Berathschlagung gekommen waren, als

Mem-

Memmen von pannischem Schreck ergriffen, auseinander gehen. Man bemerkte zu spät, daß das zur Berathschlagung gewählte Haus die Wohnung des Todtengräbers, und seine vorzüglichsten Dekorationen Todtengerippe waren. Alle wurden hiedurch heftig erschüttert, aber keiner mehr, als der sonst so furchtlose Pappenheim, der am eifrigsten zur Schlacht gerathen hatte. Welchen Einfluß dieß auf den Ausgang derselben gahabt, ist uns unbekannt; nur das wissen wir, daß durch ähnliche geringfügige Umstände oft das Schicksal großer Nazionen unwiderruflich bestimmt worden ist; und daß bei allen Kräften, welche die Vorsehung dem Menschen gegeben, um sich des Erfolgs außerordentlicher Unternehmungen zu versichern, sie sich oft die Störung der berechnetesten Plane, durch simple, dem Anschein nach unter der Würde der menschlichen Aufmerksamkeit liegende Mittel vorbehalten hat.

So wurden auch in der leipziger Schlacht alle Anstrengungen der kaiserlichen Generale, alle Tapferkeit ihres bis dahin unüberwundenen Heeres zu Schanden; der Mann, der in sieben Hauptschlachten und zahllosen kleinen

Ge-

Gefechten stets den Sieg davon getragen, ward im 72sten Jahre seines Alters zu einer schimpflichen Flucht verurtheilt, auf der er bloß um zu neuen Demüthigungen aufgespart zu werden, nur durch eine Art Wunder dem Tode entrann, und Pappenheim, der bisher keinem Feinde gewichen, mußte hier zum erstenmal den Befehl zum Rückzug geben. Mit 1800 Reitern folgte er seinem flüchtigen Feldherrn.

Wie ein ausgetretener Strom ergossen sich die siegenden Schaaren Gustavs über Deutschlands weite Provinzen; und seine Paniere wehten am Rhein, am Bodensee, der Oberdonau und dem Lech; nur da nicht, wo sie nach der Meinung seines Kanzlers, des großen Axel Oxenstiern wenige Tage nach der Schlacht bei Leipzig hätten wehen sollen, nicht vor den Thoren Wiens. Was Maharbal dem Hannibal vergebens nach der Schlacht bei Cannä demonstrirte, predigte Oxenstiern eben so vergebens seinem großen Könige: „Die Götter haben dir die Kunst zu siegen verliehen; aber nicht das Talent, deine Siege zu nutzen.“

Durch unabläßige Anstrengungen und rastlose Thätigkeit hatte indeß Pappenheim in

Niedersachsen und Westphalen ein neues Heer zusammengebracht, und setzte den Eroberungen der Schweden in diesen Provinzen unübersteigliche Hindernisse entgegen, bis ihm das Abrufen der schwedischen Heere, die Gustav aus dem ganzen Umfange Deutschlands nach Nürnbergs Ebene rief, um Wallensteins Lager zu stürmen, in diesen Gegenden freien Spielraum gab.

Mit banger Erwartung sah ganz Europa diesem Kampfe, an welchem der in Westphalen und Niedersachsen thätige Pappenheim keinen Antheil nahm, entgegen. Gustav Adolph an der Spitze von 100,000 Schweden und Deutschen, und im Besitze des reichen Niernbergs, das verschiedene Monate lang dieß unermeßliche Heer nährte; Wallenstein, umgeben von 60,000 Kriegern, die Hoffnung Oesterreichs, schienen beide fest entschlossen zu seyn, auf diesem Platze neue Lorbeern zu erringen, oder die errungenen welken zu sehen. Der König gebot den Sturm des Lagers. Deutsche Truppen versuchten ihn, fanden aber den Tod, den eine Artillerie von 200 Kanonen unter sie verbreitete, noch bevor sie

die

die Gräben erreichten. Neue Deutsche, die ihren vorangegangenen Brüdern bald im Tode folgten, wurden zum Sturme kommandirt. Der König gebot hierauf zum drittenmal verschiedenen deutschen Regimentern den Sturm. Da ritt der Landgraf von Hessenkassel zum Könige und fragte, warum das deutsche Blut allein so zwecklos fließen soll? Entrüstet erwiderte der König: „Gut dann, wenn ihr Deutschen keinen Muth habt, so sollen meine Schweden allein die Ehre genießen.“ Er kommandirte hierauf die schwedischen Brigaden zum Sturm, und stellte sich selbst an ihre Spitze; aber die Schweden waren nicht glücklicher als die Deutschen, zwar drangen sie bis an den Rand des Grabens, aber jetzt krachte vereint mit der Artillerie, das kleine Gewehrfeuer des Feindes in ihre Ohren. Vor Rauch und Dampf sah der König und sein Heer, kein feindliches Lager und keine Truppen, nur der anhaltende Donner des Geschützes, und das Hinsinken seiner tapfersten Krieger überzeugten ihn von Wallensteins furchtbarer Gegenwart. Beschämt ließ er zum Rückzuge blasen, und führte seine dünn gewordenen Reihen nach ihrem Lager zurück.

„Wir

„Wir haben einen Pagenstreich gemacht, Herr Vetter," sagte er am Abend zu dem flüchtigen Könige von Böhmen, der sich in seinem Lager befand.

Wallenstein brach auf, und wandte sich nach verschiedenen Märschen, indem er Pappenheim zu sich rief, nach Sachsen. Der Kurfürst meldete dem König die ihm drohende Gefahr; dieser eilte zur Hülfe seines Alliirten so schnell herbei, daß Wallenstein, der in der Ebene von Lützen stand, das Treffen nicht mehr vermeiden konnte, welches ihm, da er Pappenheim mit einem starken Korps nach Halle gesandt hatte, gar sehr zur ungelegenen Zeit kam; er traf indeß sogleich die nöthigen Verfügungen, und sandte verschiedene Kouriere an Pappenheim mit dem Befehle, wieder zu ihm zu stoßen. Das Treffen nahm indeß seinen Anfang; eines seiner ersten Opfer war der große Gustav. Von Wuth und Rache beseelt über den Verlust des Königs, dessen flüchtiges Pferd dem Heere das traurige Schicksal seines Reiters angekündigt hatte, war alle Tapferkeit des feindlichen, alle Maßregeln Wallensteins nicht vermögend, den Schweden

den Widerstand zu leisten. Die wallensteinischen Bataillons wichen unwiderruflich; entscheidend schien der Sieg zu seyn, als Pappenheim, der gleich nach Empfang der Ordre mit der Reiterei vorausgeeilt war, anlangte, mit seinem gewöhnlichen Ungestüm die Schweden angriff, sie in Unordnung brachte, ihnen die erbeuteten Kanonen nebst verschiedenen ihrer eigenen abnahm, und ihnen gänzlich den Sieg entrissen haben würde, wenn nicht eine Stückkugel ihm die Hüfte zerschmettert und Schrecken und Bestürzung dadurch unter seine Krieger verbreitet hätte; man brachte ihn in eine Kutsche, wo er, wie einst Epaminondas bei Mantinäa, jeden Kommenden fragte, wie es auf dem Schlachtfelde stehe. Als er den Tod Gustavs vernahm, erheiterte sich sein Blick; er erklärte, er sterbe vergnügt, da er wisse, der große Feind seines Kaisers und seines Vaterlandes sey gefallen, und verschied am Morgen nach der Schlacht, im 38sten Jahre seines Alters.

Er war mit dem Vorsatze in die Schlacht gegangen, den König aufzusuchen, so wie der König eine gleiche Begierde hatte, ihn näher

ken-

kennen zu lernen. An seinem Leichnam fand man hundert Narben; als eine Sonderbarkeit merken seine Geschichtschreiber an, er habe nur einmal in seinen Leben, und dieß nach dem ersten Bade, geweint; eine andere Sonderbarkeit war ein Mal, welches er an der Stirne mit auf die Welt gebracht, und in dem die Ausleger, vermuthlich aus einer spätern Periode seines Lebens, da der Gang seiner Laufbahn schon entschieden war, zwei kreuzweis liegende Schwerter zu sehen glaubten. Ob es gleich in männlichen Jahren zum Theil verwachsen war, so trat es doch bei heftigen Gemüthsbewegungen, und besonders, wenn er erzürnt war, sehr stark hervor. Seine Gemahlin und Kind liebte er zärtlich, und empfahl beide noch in den letzten Augenblicken der Gnade seines Kaisers, der nicht nur durch ihm rühmliche Thränen, sondern auch durch die Erfüllung seiner letzten Bitte, das Andenken seines Telamoniden ehrte. Die Großmuth seines Kaisers reichte hin, seine Erben und seine Gemahlin mit Ehren und Gütern zu überhäufen, aber sie war zu schwach, die Dauer eines Hauses zu sichern, dessen größter Mann sein Leben und seine häusliche Glück-

seligkeit ihm geopfert hatte. Wolfgang Adam v. Pappenheim, sein einziger Sohn, erlebte nicht einmal das Ende dieses Krieges, und starb im Jahre 1647 im 29sten Jahre seines Alters, einen ganz andern Tod als sein Vater, indem ein Duell, zu dem eine nichtsbedeutende Kleinigkeit Gelegenheit gegeben, seinem Leben ein Ende machte, und mit ihm der ganze Zweig der katholischen Grafen von Pappenheim erlosch.

Wallenstein ehrte den Theilnehmer an seinen Gefahren und den Gefährten seines Ruhms durch ein königliches Leichenbegängniß, und da der für Pappenheim bestimmte Orden des goldenen Vließes erst nach seinem Tode aus Spanien anlangte, so zierte er den entselten Leichnam mit diesem wohlverdienten Schmuck.

(Der Beschluß folgt.)

Völker = und Länderkunde.

Fortsetzung der Geschichte von Frankreich.

Indessen wurde doch manche Grafschaft mit den Ländern der Krone vereinigt. Philipp 2. Augustus erwarb die Grafschaft Anjou (Hauptstadt Angers), imgleichen Auvergne und Artois (einen Theil der Niederlande mit der Hauptstadt Arras). Ludwig 9. brachte die Grafschaft Toulouse hinzu. Das königliche Ansehen stieg immer höher, und seit Philipp 2. unterhielten die Könige eine stehende Militz. Ludwig 9. theilte sein Reich in gerichtliche Bezirke ein, die Baillis verwalteten. An die Stelle des Zweikampfs trat der Beweis durch Zeugen und Urkunden, und das römische Recht fand immer mehr Eingang. Aus der Versammlung der vornehmsten Geistlichen und weltlichen Herrn den

Pairs

Pairs (Pale, res Franciae) bildete sich das Parlament zu Paris, an welches sich (1301) die Abgeordneten der Städte anschlossen. Philipp 4. war der erste König, der neue Pairs ernannte, und zwar den Herzog von Bretagne, und die Grafen von Anjou und von Artois (Prinzen vom Hause). Eben dieser, der die königliche Gewalt gegen die Beeinträchtigungen des Pabstes eben so glücklich als standhaft vertheidigte, war Ursache, daß das Oberhaupt der Kirche seinen Sitz nach Frankreich verlegte, und dem Wunsche des Königs gemäß, sogar in die Aufhebung des Tempelordens im J. 1312 willigte. Unter Philipps 4. Söhnen wurde im J. 1314 und 1316 Champagne und Brie mit den übrigen Ländern der Krone vereinigt.

Mit Philipps 4. Söhnen starb endlich im J. 1328 der capetingische Hauptstamm aus. Der Thron wurde nun dem Grafen Philipp von Valois (in Isle de France) dem Brudersohne Philipps 4. zu Theil. Des letztern Tochter war jedoch an den König Eduard 2. von Großbritannien verheirathet; welches Ereigniß einen fast 100jährigen Krieg veranlaßte. In diesem war Johann der Gute im J. 1364 so

unglücklich, daß er in die englische Gefangenschaft gerieth. Karl 5. (1364—1380) und sein vortrefflicher Feldherr, Bertrand du Guesclin, die das Kriegswesen und die Kriegszucht sehr verbesserten, die den Diensteifer des Adels durch Sold erhöheten, die den Offizieren den Connetable und die Marschälle zu Oberbefehlshabern gaben, vertrieben die Engländer fast aus ganz Frankreich. Zu Karls 5. Zeiten hörte auch die deutsche Oberherrschaft im östlichen Frankreich auf. Der Kaiser Karl 4. sein Oheim, der sich noch im J. 1365 vom Pabst Urban 5. zu Arles zum Könige von Burgund krönen ließ, ernennte im J. 1377 den Kronprinzen auf seine ganze Lebenszeit, und unwiderruflich zu seinem Generalvikarius im Königreiche Arelat. Seit dieser Zeit wurde der Verbindung zwischen Arelat und dem deutschen Reiche gar nicht mehr erwähnt. Diese Verbindung hatte sich aber ohnedieß allmählig aufgelöst. Die Grafen von Albon im Bezirke von Vienne, am Rhone, hatten sich in dem arelatischen Reiche so ausgebreitet, daß sie die eigentlichen Herren desselben vorstellten. Der Dauphin, welchen Namen einer seiner Vorfahren um das J. 1000

an-

angenommen hatte, erkennte im J. 1343 den jüngsten Sohn Philipps 5. zu seinem Erben. Der Vater räumte aber dessen Recht dem ältesten ein, und seit dieser Zeit war Dauphin immer der Name der französischen Kronprinzen.

Doch trat unter Karl 6. ein für Frankreich sehr unglücklicher Zeitraum ein. Der wahnsinnige König brauchte einen Vormund. Um das Recht diesen vorzustellen, stritten sich aber sein Bruder, der Herzog von Orleans, und sein Onkel der Herzog von Burgund; letztern die Engländer so kraftvoll unterstützten, daß sie im J. 1429 schon bis Orleans vorgedrungen waren. Jetzt hob jedoch das Mädchen von Orleans (Johanne von Arc) den Muth Karls 7. und seiner Krieger mächtig empor, und die Engländer behielten in Frankreich weiter nichts, als Calais. Um sich derselben nachdrücklicher erwähren zu können, errichtete Karl 7. ein stehendes Heer, das aus 1500 hommes d' Armes (Lanzen) die gegen 9000 Köpfe zählten, und einem Korps (4500) von Frances Archers (Freischützen aus jedem Kirchspiele) bestand. Zu seiner Zeit entstand auch das zweite Parlament zu Toulouse. Ludwig 11. vertauschte in den Jahren 1461 und

1481 die Freischützen gegen eine Schaar von 800 M. Fußvolk, zu welchem er im J. 1474 noch 6000 Schweizer hinzufügte; so daß das ganze Heer aus 23,000 Mann bestand. Auch hörte die Stelle des furchtbaren Konnetable auf. Das Reich vergrößerte endlich Ludwig 11. erstlich durch das Land des ohne männlichen Erben im J. 1477 gestorbenen Herzogs von Burgund Karls des Kühnen (Bourgogne und Franche = Comté) und dann durch die Besitzungen des Hauses Anjou in der Provence u. s. w. Die Steuern der Unterthanen stiegen von 1,800,000 bis auf 4,700,000 (nach unserm Konvenzionsgelde wenigstens auf 15 Mill.) Livres. Auch entstand um diese Zeit das Postwesen. Als endlich Karl der 8. im J. 1490 die Erbprinzessin von Bretagne heirathete, mußte er die Franche = Comte an Oesterreich, und Roussillon an Spanien abtreten.

Vergebens bemüheten sich jedoch die Könige von Frankreich, ihre Herrschaft auch in Italien auszubreiten. Karl 8. wollte, als Erbe des Hauses Anjou, sich zwar Italien zueignen, aber sein Plan mißlang ihm. Sein Nachfolger Ludwig 12. behauptete in den J. 1498 und

1515

1515 weder Mayland, noch Neapel. Franz 1. führte (1515 — 1547) hauptsächlich Italiens wegen, mit Kaiser Karl 5. fünf Kriege. Er gerieth 1525 bei Pavia in die Gefangenschaft; und schloß dann mit Solimann 2. ein Bündniß. Während daß er die Wissenschaften und die Gelehrten rühmlich begünstigte, suchte er die Aufklärung, welche die Reformation (Chauvin, Marot) unter seinen Unterthanen verbreiteten, durch strenge Mittel zu verhindern.

Diese Reformation theilte endlich die Franzosen in zwei Parteyen, die einander in einer Reihe bürgerlicher Kriege verfolgten. Schon unter Heinrich 2. (1547 — 1559) der den Engländern Boulogne, den Deutschen die drei lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun wegnahm, regte sich der Parteygeist. Das Haus Guise in Lothringen (ein Herzog und ein Kardinal) stellten sich an die Spitze der katholischen Partey, während daß die von einem jüngern Sohne Ludwigs 9. abstammende Familie Bourbon (im Bezirk von Orleans) der König von Navarra, und der Prinz von Conde, sich der Hugenotten, oder der Reformirten annahmen. Als nun auf Franz 2., der im J. 1560

starb,

starb, sein minderjähriger Sohn, Karl 9. folg-
te, kam der Krieg zwischen den Katholiken
und Hugenotten im J. 1562 zum Ausbruche.
Die letztern behaupteten sich jedoch bei dem
Besitze von gewissen Sicherheitsplätzen, und selbst
die Bluthochzeit am 24ten August 1572 (le
Maſsacre de St. Barthelemy) war nicht vermö-
gend, ihre Vertilgung zu bewirken. Endlich wur-
de auch Heinrich der 3., der im J. 1574 auf Karl
9. folgte, wegen der Nachgiebigkeit gegen di
Reformirten im J. 1589 ermordet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neugierde und Verschwiegenheit.

Als sich einst der römische Senat über eine
der wichtigsten Staatsangelegenheiten berath-
schlagte, war auch der noch mit Kindeskleidern
angethane, junge Patrizier Papirius mit sei-
nem Vater in der Versammlung. Der kleine
Papirius hörte aufmerksam zu, und kam
sehr tiefsinuig nach Hause. Seine Mutter durch
die

die weibliche Neugierde gereizt, fragte ihren Sohn, was im Senate abgehandelt worden sey? Der junge Papirius, um seine Mutter zu befriedigen, dichtete eine Lüge aus, und sagte der besorgten Mutter: der Senat hätte sich berathschlaget, ob es für die römische Republik nicht vortheilhafter wäre, jedem Ehemanne zwei Weiber zu bewilligen. Die Dame erschrack, lief sogleich zu andern Frauen, erzählte ihnen, was der gottlose Senat vorhätte, und Schrecken und Staunen bemächtigte sich aller römischen Damen. Sie versammelten sich am andern Tage, giengen in den Senat, weinten und heulten vor den Senatoren, und baten, daß man lieber einer jeden Frau zwei Männer bewilligen möchte. Der Senat wußte nicht, warum die Damen so lamentirten; aber der kleine Papirius entdeckte ihnen die Ursache dieser weiblichen Bewegungen. Der Senat lobte die Verschwiegenheit und die Klugheit des jungen Menschen, und verbot, künftighin keine Kinder mehr in die Versammlung zu führen, nur der junge Papirius wurde von diesem Verbote ausgeschlossen, weil ihn sogar die kindliche Liebe vom Verrathe abgehalten, und weil er die Verschwiegen-

heit

heit so gut und witzig zu bemänteln wußte. Nach dem Zeugnisse des Suetonius, soll erst Kaiser August wieder den Kindern (Jünglingen) erlaubt haben, bei den Staatsversammlungen gegenwärtig zu seyn. — So geht's also mit allen menschlichen Verfügungen, die von beiden Seiten betrachtet, ihr Gutes uud ihr Böses haben.

Vom

Einfluße der Seele auf Gesundheit und Lebensdauer.

(Nach John Sinclair.)

Der berühmte Stahl suchte den Ursprung aller Krankheiten in irgend einem Leiden oder Erschütterung der Seele; Hofmannn in irgend einer Zerrüttung des Körpers; der Mittelweg ist auch hier der beste: man muß in beiden ihn suchen. —

I.

I.

Vom Einfluße der Talente.

Unmäßige Geistesübungen erschöpfen nicht weniger als die des Körpers, das weiß jedermann, der sich mehrere Stunden hinter einander mit einem ernsten Studium beschäftigt hat, und darum ist auch bei Kindern ein frühzeitiges Entwickeln der Geisteskräfte eben so schädlich, als ein zu schneller Wachsthum des Körpers; die sogenannten Wunderkinder leben selten lange. Auch die mit großen Talenten begabten Personen werden selten alt. Unter fast 2000 hundertjährigen Männern, die man seit der christlichen Zeitrechnung aufzählen kann, hat nur der einzige Fontenelle durch seinen Geist sich besonders ausgezeichnet. Sehr natürlich. Große Talente erwecken Neid und Eifersucht, sind mit großer Reitzbarkeit vergesellschaftet, werden oft vom Publikum geringgeschätzt, wenigstens nie so hoch geachtet, als sie zu verdienen glauben; alles das nagt am Lebenskeime, und dieß um so mehr, da Vorzüge des Geistes durch irgend eine fehlerhafte Organisazion des Körpers erkauft werden, die

zum

zum frühen Grabe leitet. Ein Mann von Genie ist sehr selten ein schöner Mann; daher auch viele geglaubt haben, das Genie sey eigentlich eine Krankheit (wie die Perle in der Muschel), und die es besäßen, hätten einen viel zu großen Kopf, wären auch am meisten zum Verrücktwerden geneigt.

Die meisten starken, dicken, massiven Menschen haben wenig Talente, und ob es gleich Ausnahmen giebt, wie Hume, Johnson, Fox, (in Deutschland Göthe, Bode der verstorbene), so haben doch in der Regel die Genies zarte, gebrechliche, oft unförmliche, den Keim einer baldigen Zerstörung in sich tragende Körper. Ein ruhiger Verstand, ein gründlicher Geist, nicht die Einbildungskraft, geben Anspruch auf langes Leben.

II.

Vom Einfluße der Leidenschaften.

Durch diese zerstören weit mehr Menschen ihre Gesundheit, als durch unmäßigen Gebrauch ihrer Geisteskräfte. Was schon tausendmal darüber gesagt worden, soll hier nicht wiederholt wer-

werden. Der Zorn zum Beispiel, hat schon manchem den Kopf verrückt, oder eine schwere Krankheit, oder gar einen plötzlichen Tod zugezogen. Getäuschte Hoffnungen der Liebe, der Ehrsucht, des Geizes, stürzeu in Melancholie, oder gebären Selbstmord. Auch dann, wenn diese Hoffnungen erfüllt werden, genießt der Geist solcher Menschen nicht diejenige Ruhe, die, besonders im Alter, zum langen Leben nothwendig ist. Aber die gefährlichste aller Leidenschaften für die Gesundheit ist die Furcht. Sie erzeugt Krankheitsstoff, sie vergiftet ihn, sie hindert günstige Krisen, und rafft die thätigsten besten Menschen im Drange der Zeitumstände von der Welt. Man hat oft bemerkt, daß Epidemien besonders Furchtsame befallen, und diesen am gefährlichsten sind.

Eine der sonderbarsten, durch Leidenschaft erregten Krankheiten, ist das sogenannte Heimweh, welches besonders die Schweizer ergreift, wenn sie den Kuhreigen hören. Die Schweizer-Garden in französischen Diensten wurden oft so häufig damit befallen, daß man den Kuhreigen bei Todesstrafe verbieten mußte.

te. Das Andenken an genossene Jugendfreuden, die Betrübniß, ihrer zu entbehren, und das heiße Verlangen nach Erneuerung derselben, bringen diese Krankheit hervor. Sie beginnt mit einer tiefen Melancholie, Hang zur Einsamkeit, Verlust des Appetits und der Kräfte, und geht endlich in ein auszehrendes Fieber über.

Die aus Leidenschaften entspringenden Krankheiten sind weit schwerer zu heilen, als andere, und selbst, wenn sie keine eigentliche Krankheit hervorzubringen scheinen, hindern sie doch immer mehr oder weniger den Schlaf, die Verdauung, die Ausdünstung. Darum empfiehlt Lord Bacon mit Recht, sich nie gleich nach heftigen Gemüthsbewegungen zu Tische zu setzen, oder zu Bette zu legen. Nach seiner Behauptung schaden jedoch die Leidenschaften besonders magern Personen, und er giebt zu verstehen, daß dicke Menschen sehr wohl thun, sich bisweilen tüchtig zu ärgern. Der Verfasser selbst führt ein Beispiel von einer alten Tante an, die — ob sie gleich blind, außerordentlich dick, und dabei sehr gichtbrüchig war — dennoch 90 Jahre alt wurde, vermuthlich, weil sie den ganzen Tag zankte.

III.

Vom Einfluße der Wohnung auf Gesundheit und Lebensdauer.

Man möchte glauben, eine stets feuchte Atmosphäre sey der Gesundheit nachtheilig; aber Egypten, das trockenste Land auf Erden, weil es da nie regnet, ist dennoch ungesund; Irland hingegen, wo Regen und Nebel zu Hause sind, erzeugt starke Menschen, und läßt sie alt werden. Die heilsame Seeluft, die reinigenden Winde, und die stete Gleichförmigkeit der Temperatur, verleihen, allgemein genommen, den Inselbewohnern ein längeres Leben, als ihren Brüdern auf dem festen Lande. Daher in Großbritannien, nach Maßgabe seiner Bevölkerung, die Beispiele eines hohen Alters weit häufiger, als in Deutschland, Frankreich, u. s. w. Nur in Nordamerika soll, nach den Bemerkungen eines neuen Schriftstellers, des D. Barton, die Wahrscheinlichkeit eines langen Lebens noch größer seyn. Vielleicht verdankt Amerika diesen Vorzug besonders dem Umstande, daß nur wenige seiner Bewohner in Städten leben. D. Wa-

terhouse von Cambridge fügt hinzu: „Un„sern mäßigen Glücksumständen muß man be„sonders die gute Gesundheit unserer Greise bei„messen. Wir sind weder reich genug für ei„nen großen Luxus, noch arm genug für den „Mangel. In diesem glücklichen Lande kann „der Mangel keinen Menschen wegraffen, es „wäre denn ein Trunkenbold.“

Vorzüglich sind es die kleinen Inseln und Halbinseln, welche das Lebensziel auffallend vermehren, und in allen Weltgegenden beobachtet man dasselbe. Im Süden die bermudischen Inseln, Barbados, Madera; im Norden die Hebriden, die Orkaden, die schottländischen Inseln.

Daß, und warum in Städten die Wohnung weit ungesunder ist, als auf dem Lande, ist allgemein bekannt. Hat das Dorf noch obendrein eine vortheilhafte Lage, so kann man mit Gewißheit annehmen, daß nur der 35te bis 40ste Mensch auf dem Lande stirbt, während in großen Städten der 20te oder 24ste zu Grabe getragen wird. Daher in Amerika die schnell wachsende Bevölkerung, die in einigen Provinzen in 15 Jahren sich verdoppeln soll. (Dasselbe gilt von Rußland.)

Noch ein Wort von der Veränderung des Klima's. Die unter einem heißen Himmelsstriche Gebornen befinden sich gewöhnlich nicht wohl dabei, wenn sie unter eine kalte Zone sich versetzen, und führen so bittere Klagen, als jener Italiener, welcher behauptete: in England scheine die Sonne nicht einmal so warm, als in Italien der Mond. Die Vertauschung eines trockenen Klima's gegen ein feuchtes mag gleichfalls nachtheilig seyn. Die französischen Emigrirten in England ertragen die dortige Feuchtigkeit der Athmosphäre nicht wohl, und leiden besonders an den Augen. — Wohlthuend ist der Wechsel für ältere Personen, wenn sie aus einem kalten, feuchten Himmelsstriche in einen warmen trockenen übergehen; sogar aus Portugall nach Brasilien. Es ist zu verwundern, daß es noch Niemanden eingefallen ist, sich durch Oefen und Wärmröhren ein künstliches, immer gleiches und wohlthätiges Klima zu erschaffen. Der Verfasser meint, wenn mit solchen Zimmern ein großes Treibhaus verbunden wäre, so könne man auch täglich darin spazieren gehen, und eines ewigen Frühlings genießen. Ich zweifle aber sehr, daß die Luft ei-

eines Treibhauses zuträglich sey, da die Pflanzen und Bäume im Winter viel zu wenig von der Sonne getroffen werden. — Ein gewisser Hr. Devit in German Town, der fast 100 Jahre alt geworden, soll in den letzten Jahren seines Lebens eine immer gleiche Temperatur in seinen Zimmern erhalten haben, so, daß er nie eine Luft unter 18 Grad Reaumur (70 Grad Fahrnheit) einathmete. Das möchte doch wohl für die meisten Menschen, selbst für Greise, zu warm seyn. Am gesündesten in dieser Hinsicht lebt man wohl in Rußland, wo man nicht, wie in andern Ländern, nur einige Zimmer, sondern das ganze Haus immer gleichförmig heitzt.

Eldorado, oder die beste Welt.

Die Stadt Eldorado, wo Kandide und Pangloß, nach dem Zeugniße des bissigen Voltärs, die beste Welt gefunden haben, ist vermuthlich durch ein Erdbeben, oder durch ei-

einen andern ähnlichen Zufall zerstört worden, so wie auch das Schloß in Westphalen des Hrn. Baron von Tundertentronk. Welches Unglück! mit ihr ist auch die beste Welt verschwunden; und wenn der gelehrte Leibnitz mit allen seinen Kollegen noch einmal auf diese Welt kommen möchte, so müßte er gewiß seine metaphysischen Grundsätze ändern, und die gegenwärtige Welt könnte ihm unmöglich als die beste unter den Millionen Welten, die einen klaren Begriff der Möglichkeit darstellen, vorkommen.

Welch eine schöne Stadt muß Eldorado gewesen seyn! Man findet im Archiv der Abderiten eine Beschreibung davon, die alle Schilderungen der möglichen Glückseligkeiten, die sich nur ein Philosoph vorstellen kann, übertrift.

Nach dieser Beschreibung lag Eldorado in einer sehr angenehmen Gegend. Auf einer Seite ragte ein Felsen von Diamanten hervor, und auf der andern war eine Ebene, die hunderttausend Paradiese bedeckten. Die Einwohner von Eldorado waren ein lustiges zufriedenes Volk, welche weder Krieg noch Zahnschmerzen und Bauchgrimmen kannten. Auch waren in dieser glücklichen Gemeinde keine Moden; man

hat sich nicht a la Figaro, nicht a l'angloise, nicht a la Montgelfier, nicht a la Diable etc, etc. gekleidet, sondern die liebe Haut, die den menschlichen Körper bedeckt, war die beständige bekannte Mode.

Verschiedene seltene Flüsse durchströmten die Gegend um die Stadt. Es waren Flüsse, die statt des Wassers Weine wälzten, so, daß man kein Wasser gefunden hätte, wenn man auch den Wein hätte verfälschen wollen. Dieser Fluß hatte lauter Rheinwein, jener lauter Burgunder, ein anderer wieder lauter Montepulciano, jener lauter Malaga, der aber sehr klein war lauter Tokayer, jener lauter Champagner — wohlverstanden keinen — den wir etwa itzt zu trinken in unsern Gegenden die Ehre haben. Auf jedem Platze war auch ein Springbrunnen mit ächtem Kaffee, Liquers, als mit Danziger, mit Manheimer = Wasser, mit Rosolien von Bologna, aus der Traube, Nancy, Triest ꝛc.

In der ganzen Stadt Eldorado war aber keine Küche, und kein Gasthaus; weil Kälber und Ochsen gebraten umhergiengen, welche auf einer Seite gesottenes Fleisch, und auf der andern

dern ein Roßbeef hatten. Jeder, der essen wollte, schnitt sich ein Stück ab, und ließ das Thier laufen. Auch die indianischen und deutschen Hahnen hüpften ganz gebraten herum, die Fasanen und Rebhüner flogen gebraten, die Vögel saßen auf den Bäumen gebraten; man durfte nur pfeifen, das Maul aufmachen, und da flogen sie hienein. Verschiedene Sausen und Brühen vom besten Geschmack stunden in goldenen Fässern bei den Häusern, und die schönsten Mundsemmeln wuchsen auf den Bäumen mit den kostbarsten Früchten; man schüttelte sie, und sie fielen häufig.

Auch wußte man nichts in Eldorado von Münzen, von Bankerotten, von Stübern, von pro Cto., vom Wucher, von Spekulazionen, von Erpressungen, Verfolgungen, Verläumdungen, Klatschereyen, vom Neid, von Schergen, von Henkern, bösen Ehemännern und Eheweibern, und von dergleichen Haus- und Amtsplagen mehr.

Nur die Liebe war die Hauptleidenschaft unter den Eldoraditen. Schöne holde Mädchen, die niemals älter werden, niemals verrunzeln, niemals Schminke brauchen, niemals sich mit

eau de la Reine, eau de la Lavande etc. bespri-
tzen, niemals in Paris, Wien, Prag, Dres-
den und Berlin waren, niemals ums Geld freye-
ten, niemals ganze Stunden lang in den Hän-
den des Friseurs und beim Spiegel gesessen,
haben das Glück und die Wollust der Männer
befördert. Wo mag dieses Eldorado gelegen
seyn, wird vielleicht mancher fragen. Doch,
dieß sagen die alten Dokumenten nicht. In-
zwischen könnten wir es auch hier finden —
wenn uns auch die gebratenen Vögeln nicht
in den Mund fliegen — wenn die Menschen
sich als Brüder zu behandeln wüßten.

Miscellen und Anekdoten.

Sonderbare Entscheidung über eine sonderbare Klage der Advokaten.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., war ein großer Feind der Advokaten, denen er manche Unbill anthat.
Al-

Alle Advokaten, die in seinem Lande prakti-
ziren wollten, mußten sich mit ihrem Ansuchen
bei der Rekrutenkasse melden, und eine bestimm-
te Summe für das Patent erlegen, das sie er-
hielten. Auch mußten sie auf Befehl des Königs
in schwarzer Kleidung mit schmalen Mäntel-
chen gehen, welches zu vielen Beschwerden, aber
auch zu lächerlichen Auftritten Veranlassung
gab. Sobald die Kleiderordnung für die Advo-
katen erschienen war, machten die berliner Drechs-
ler solche Advokaten in ihrer neuen Amtstracht,
und stellten sie zum Verkaufe aus. Die Advo-
katen beschwerten sich sogleich beim Könige dar-
über. Als diesem die Klage vorgetragen wur-
de, fiel es ihm ein, daß er vor Kurzem sich aus-
gestellt gesehen hätte. Er schickte daher sogleich
hin, und ließ sich erkundigen, ob sein Bild noch
zu kaufen wäre. Verschiedene Drechsler hatten
dasselbe noch; Eines wurde dem Könige vor-
gezeigt, und seine Resoluzion in Ansehung der
Klage der Advokaten war folgende: „Giebt es
gedrechselte Könige, warum sollte es denn nicht
auch gedrechselte Advokaten geben? Die Drechs-
ler könnnen daher so viele Advokaten machen,
als sie wollen.“ Ob Friedrichs Unwille gegen
den,

den, an und für sich ehrwürdigen Stand der Advokaten gerecht war, mag jeder Billigdenkende selbst entscheiden. Inzwischen hätte Friedrichs Witz die nämliche Antwort auf eine ähnliche Klage vermuthlich auch andern Individuen gegeben haben; denn sein Witz traf jedermann ohne Ansehen des Standes und der Würde, und hatte das Gute, daß sich Mancher mit unzeitigen Klagen nicht so leicht an ihn verwendete.

Unter den Kaisern des alten Roms war Vespasian gewiß keiner der übelsten; aber zahlen mußte sein Volk, und immer zahlen. Steuern lagerten sich, wie itzt in England — auf alle Kleinigkeiten. Sogar auf den Harn legte Vespasian eine Abgabe. Titus fand, sie sey doch nicht so recht anständig. Der witzige Monarch nahm aber einige aus dieser Geldquelle eingegangene Goldstücke, und hielt sie dem Sohne vor die Nase: „Versuche es doch, sie riechen gewiß nicht übel.“

Ei-

Einige Senatoren brachten einmal in Vorschlag — denn an dergleichen nichtsbedeutende Komplimente war der Senat schon damals gewöhnt — dem Kaiser eine Bildsäule für dritthalb hunderttausend Denare errichten zu lassen. „Nicht doch, nicht doch!“ (rief Vespasian, und streckte lächelnd die hohle Hand dar); „gebt dieß Geld lieber mir, und macht diese Hand zum Piedestal dazu!“

Man erstaunt, zu welchem Wahnsinn manche Herrscher der Vorwelt durch das bloße wollüstige Gefühl ihrer Macht hingerissen werden konnten. Rasereien der Nerone, Heliogabale, Karakallen u. s. w. sind in unsern Tagen nicht mehr gedenkbar. Dieß ist die Macht allgemeinerer höherer Kultur.

Kaiser Hadrian, der gar zu gern ein großer Mann seyn wollte, und eben darum oft sehr kleinlich ward, wollte auch sogar, wo nur das Genie entscheidet, größer seyn, als die Künstler. Er selbst entwarf zu öffentlichen Gebäuden

den die Risse, und da ihm einst der Architekt Apollodor bemerkte, daß die Statuen für seine Tempelpforten zu groß entworfen wären, so, daß die Göttinnen nicht wieder heraus gehen könnten, wenn sie einmal die Lust dazu anwandeln möchte, — ließ er den Kritiker umbringen.

Am lächerlichsten war er, als er glaubte, sein majestätisches Machtwort reiche hin, die Gesetze des Schönen und Wahren zu bestimmen. Was Homer bei ihm versündigt haben mochte, weiß man nicht; aber er suchte ihn ganz außer Kredit zu setzen, und den Antimachus an seiner Statt als den Fürsten der Dichter zu erheben. Hadrians Majestät verschwand aus der Welt, Homers Majestät blieb.

Die Grabschriften lügen oft gern von den Todten, wie die Zeitungen von den Lebendigen. Aber folgende enthält doch eine schöne Wahrheit.

Similis, einer der ältesten und würdigsten Oberfeldherren Trajans und Hadrians, entzog sich endlich dem Wirrwarr des

Hof= und Kriegslebens. Er war zu rechtschaf=
fen und zu edel gewesen, um auf seinen Feld=
zügen durch das Unglück der Völker ungeheu=
ern Reichthum zusammen gepreßt zu haben.
Aber doch besaß er eine artige Villa. Daher
gieng er, und lebte in der schönen Einsamkeit
in beneidenswürdiger Ruhe, sieben Jahre noch,
und ließ dann auf sein Grab die Inschrift setzen:
„Hier ruhen die Gebeine des Si=
milis, der ein hohes Alter erreich=
te, aber nur sieben Jahre gelebt
hat.“

Als Karl der 3te, König von Spa=
nien, auf dem Sterbebette lag, und die heili=
ge Wegzehrung erhalten sollte, wurde er von
dem Patriarchen von Indien gefragt, ob er
seinen Feinden verzeihe, worauf er die wahrhaft
königliche Antwort gab: „Also hätte ich bis
auf diesen Augenblick warten sollen um Ihnen
zu verzeihen? Ich habe ihnen allen gleich
damals verziehen, als sie mich beleidigten.“

Kaiser Otto der Große, der Scepter und Schwert gleich rühmlich führte, war desto minder bekannt mit den Buchstaben; erst nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (er war 34 Jahre alt, da sie starb), lernte er, wie Wittekind erzählt, lesen, brachte es aber noch so weit, daß er Bücher ohne Anstoß lesen und verstehen konnte.

Daß noch vor hundert Jahren nicht Alle, die zu den gebildeten Ständen gehörten, schreiben konnten, zeigt ein vom 22ten Februar 1707 datirter Vergleich, in welchem ein Fräulein M. Eh. von Ellrichshausen so unterschrieben hat: „Vor mich und meine Schwester Anna Dorothea, weil sie Schreibens ohnerfahren.“ Wie mag's da mit Liebesbriefen ausgesehen haben?

Corneille wurde verliebt, besang seine Huldin, dichtete Melite, und schrieb dann sei-

seine vortreflichen Trauerspiele. Ohne jene zärtliche Neigung wäre der bescheidene Corneille Advokat geblieben.

Ignatz Loyola, ein spanischer Edelmann und Offizier, wurde bei der Belagerung von Pompeluna verwundet. Seine Fantasie erhizte sich, als er während seiner Krankheit das Leben der Heiligen las; er wollte vorerst einen Roman schreiben, beschloß aber zulezt, der Stifter eines religiösen Ordens zu werden und ward's. Wer kennt nicht den berühmten Orden der Jesuiten.

La Fontaine, 22 Jahre alt, noch für kein Fach entschieden, hörte von ungefähr ein Gedicht Malherbe's deklamiren, gewann ihn lieb, kaufte ihn, lernete ihn auswendig, recitirte die schönsten Stellen dem Echo der Wälder, und — dichtete dann selbst. — So entschieden oft Zufälle über das Schicksal der Menschen.

Ich bin überzeugt, sagt der Staatsrath und Minister Dohm, daß die meisten politischen Anstalten unserer Vorfahren weise waren für ihre Zeit, und nur wir sind unweise, sie auch in unserer Zeit beizubehalten.

Sevilla, die größte Stadt in Spanien, Madrit nicht ausgenommen, hat mit den Vorstädten 4 1/2 Meile im Umfang, 62,000 Einwohner, 30 Kirchen und 90 Klöster. Ob die Straßen gleich enge und unregelmäßig sind, so ist es doch eine sprichwörtliche Redensart in Spanien: wer Sevilla nicht gesehen hat, der hat nichts gesehen. Unter den Bauwerken zeichnet sich besonders die Wasserleitung aus, welche die Stadt, die nur eine Quelle besitzt, mit Wasser versorgt, und nahe bei der Stadt 2 Reihen Schwibögen übereinander hat. Die große erzbischöfliche Domkirche besitzt einen sehr großen Schatz; ihr silberner Altar wird nur an gewissen Festtagen aufgedeckt. Die Stadt treibt noch immer lebhaften Handel vermittelst

des Quadalquivir, der durch Ueberschwemmungen oft großen Schaden anrichtet, und enthält eine Lootsen- und Militärschule und die berühmte königliche Tabaksfabrik, die ansehnlichste auf der Erde, welche ganz Spanien und viele andere Länder, besonders mit spanischem Schnupftabak versorgt, und über 300 Roßmühlen hat.

Ein dummer Teufel sah einen Spitzbuben zum Galgen führen. „Was hat der Mensch gethan?“ fragte der dumme Teufel einen Spaßvogel, der neben ihm stand. — „Stellen Sie sich vor,“ (antwortete dieser sehr ernsthaft), „er hat im vorigen Winter Schnee in einem Backofen getrocknet, und hat ihn für Salz verkauft.“ — „Ach! der infame Spitzbube!“ sagte der dumme Teufel, und wunderte sich gewaltig.

Ein Stutzer beklagte sich unlängst gegen eine Dame, daß er so außerordentlich an Kopfweh-

weh leide, fügte aber mit einer selbstgefälligen Miene hinzu, daß dieses gewöhnlich die Krankheit der Männer von Kopf sey. — Sehr unbillig ist da die Natur gegen Sie, erwiderte die Dame, Ihnen die Schmerzen Anderer aufzubürden.

Auflösung
der im 12. Heft befindlichen Räthsel.

1) Die Erdäpfeln. 2) Die Einnahmen. 3) Verachtung.

Charade.

Mein Erstes lenkt seit mehr als tausend Jahren
Die Menschen, ja — es lenkt die ganze Welt;
Man pflegt mich, kaum geboren, zu verscharren,
Zur Strafe wird man dann von mir gequält.
Mein zweites Sylbenpaar gähnt schwarz und düster,
Den Menschen auf der Lebensreise an,
In ihm verschwindet Pabst, Prälat und Küster,
Der ärgste Schurke wie der bravste Mann.
Mein Ganzes soll es reichen Nutzen bringen,
Muß man mit Schweiß und Blut von Menschen
düngen.

Fortsetzung
der
Herrn Pränumeranten.

Herr Jos. Wydra, Dechant in der königl. Stadt Laun.

— Freiherr von Rednitz aus Laibach.

— Franz Hübner, Magistratsrath und Anwald in der k. Stadt Laun.

— Wenzel Sommer, Kooperator.

— Emanuel Pleschner, Direktor.

— Joseph von Bienenfeld, k. k. Hauptmann des löbl. Kollowratischen Regiments, und Ritter des Marie-Theresienordens.

— Jos. Merz, prager Bürger und Handelsmann.

— Anton Lobner, Direktor.

— J. Schick, prager firmirter Handelsmann.

— Peter John, Kastner.

— Johann Petzold aus Ungarn.

— Wenzel Piller, Fürst Kinskischer Beamter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint seit 1ten Mai d. J. alle 14 Tage ein Heft, von welcher der halbe Jahrgang, der aus 12 Heften besteht, 6 fl., aufs Land mit der postfreien Versendung 10 fl. kostet. — Diejenigen, die sich noch zu pränumeriren wünschen, erhalten nachträglich bei den sämmtl. k. k. Postämtern, dann in der Enderschen Buchhandlung in der Jesuitengasse in Prag, oder bei dem Buchbinder Hrn. Joh. Stiasny in der Dominikanergasse N. 226, die schon bereits erschienenen 13 Hefte, und sodann die alle 14 Tage erscheinenden.

Um jedoch mit andern Zeitungen ein ordentliches Quartal mit 1ten July 1811 anfangen und schließen zu können, wird ersucht, die Pränumerazion für dießmal statt auf 6 Monate, auf 8 Monate, das ist: vom 1ten November bis 1ten July k. J. halbjährig mit 8 fl. — mit der postfreyen Versendung mit 10 fl. 40 k. gefälligst einzusenden.



14.

Der Volksfreund.

Neueste Prager vaterländische Zeitschrift.

15. November 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Galli Kloster

Inhalt

des

Vierzehnten Stücks.

Der

Volksfreund.

Neueste

Prager vaterländische Zeitschrift.

15. November 1810.



Neid, Verläumduhg, Habsucht und Mordgier, hat seit dem vom Kain an seinem guten Bruder Abel verübten Morde, so viel Uebles in dieser Welt angerichtet, daß dem Menschen- und Geschichtskenner ein Schauer überfällt, die Menschen in solchem Lichte erblicken zu müssen. Arme Menschheit! warum verbitterst du dir so sehr die so kurze Spanne deines mühsamen Lebens! —

Aus dem Gebiete
der Menschenkunde.

Der
Harfner von Augusta.

In des Thales dunklen Gründen
Saß ein Harfner Tagelang,
Ruhe konnt' er dann nur finden,
Wenn sein Saitenspiel erklang.

Menschen haben ihn verlassen,
Einsam irrt er hin und her,
Seine Brüder will er hassen,
Doch er liebt sie noch so sehr.

Alle Blumen sieht er schwinden,
Trennung lößt der Liebe Band,
Freundschaft hofft er nun zu finden,
Doch die schönste Täuschung schwand.

Als in dumpfem Schmerz verloren,
Seine Seele düstrer ward,
Da erschien ihm neugeboren,
Eine heit're Gegenwart.

Die Gefährtin bitt'rer Leiden,
Seine Harfe lieh ihm Muth,
Fern von allen Lebensfreuden,
Blieb ihm noch dieß theure Gut.

Sie nur war sein Trost geblieben,
Als das Glück sich weggewandt,
Rief die Geister seiner Lieben,
Ihm zurück aus jenem Land.

Tröstung lispelten die Saiten
In des armen Harfners Herz,
Und vorüber sah er gleiten,
Wie die Freude, so den Schmerz

Wehe! da zerschlug im Grimme
Ihm der Neid sein Saitenspiel,
Ewig schweigt nun seine Stimme,
Und er wandelt stumm zum Ziel.

„Einsam“ spricht er, „muß ich wallen
„Alles liegt zertrümmert hier,
„Nie mehr soll mein Lied erschallen,
„Denn kein Herz gehöret mir.“

Schnell wie Töne mir enteilten,
Ist mein schönster Traum entflohn;
Die einst gerne bei mir weilten,
Ruhen längst im Grabe schon.

Und er legt die Trümmer nieder,
Senkt auch sie in's stille Grab,
Dann ergreift der Arme wieder
Traurig seinen Wanderstab.

Aus dem irdischen Gewühle
Flieht er itzt mit schnellem Lauf,
Schlägt zum nachtumhüllten Ziele,
Sehnsuchtsvoll die Augen auf.

Schon erhebt der Geist sich freier,
Es entflieht sein Erdenleid,
Seine Aussicht trübt kein Schleier,
Und ihm tagt Vollkommenheit.



Der Postkurier mit Nachrichten aus dem Gebiete der Politik.

Wien, den 10. November.

Zwischen Sr. k. k. apostol. Majestät und Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, ist unter dem 30. August folgende Konvenzion abgeschlossen worden:

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des rheinischen Bundes, Vermittler des schweizerischen Bundes, haben in der Absicht, den Friedensstand, welcher glücklicher Weise zwischen Oesterreich und dem rheinischen Bunde bestehet, zu befestigen, und um alle Spuren des letzten Krieges in Deutschland zu vertilgen, zu Ihrem Bevollmächtigten ernannt, nämlich:

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, den Herrn Klemens Wenzeslaus Grafen von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, Ritter des goldenen Vliesses, Groskreuz des

königl.

königl. ungarischen St. Stephansordens, der Ehrenlegion, des königl. Ordens des heiligen Joseph von Würzburg, Ritter des Johanniterordens, Ihren Kämmerer, wirklichen geheimen Rath, Staatsminister und Minister der auswärtigen Geschäfte.

Und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des rheinischen Bundes, Vermittler des schweizerischen Bundes, den Herrn Baptist Rompere, Grafen von Champagny, Herzog von Cadore, Großkreuz der Ehrenlegion, Kommandeur des Ordens der eisernen Krone, Ritter des russischen St. Andreasordens, Großkreuz des österreichischen Leopoldsordens, Großkommandeur des königl. Ordens von Westphalen, Großwürdenträger des Ordens beider Sicilien, Großkreuz des preussischen schwarzen und rothen Adlerordens, des königl. sächsischen Ordens der grünen Krone, des bairischen St. Hubertusordens, des würtenbergischen goldenen Adlers, des würzburgischen St. Josephsordens, des badenschen Ordens der Treue, und des hessendarmstädtischen Ordens, Ihren Minister der auswärtigen Verhältnisse. Welche nach Auswechslung ihrer Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen sind:

1ter Artikel. Zur Erfüllung des wiener Friedenstraktats werden Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich und die Souveraine des rheinischen Bundes, die Sequester, welche von beiden Seiten vor und während des letzten Krieges, und aus Anlaß dieses Krieges auf das Privatvermögen gelegt worden sind, so wie solches in Frankreich geschehen ist, aufheben. Die Eigenthümer, wer sie auch immer seyn mögen, werden im Verlauf von zwei Monaten nach Auswechslung der Ratifikazionen gegenwärtiger Uebereinkunft, in den Genuß ihres Vermögens wieder eingesetzt werden, welches ohne Ausnahme und ohne Vorbehalt in dem Stande, in dem es sich vor dem Sequester befand, zurückgestellt werden soll.

2ter Artikel. Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, erklären, daß Sie, um Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich etwas Angenehmes zu erweisen, Ihr Dekret vom 24. April 1809 widerrufen, welches über die Güter der vormaligen Fürsten und Grafen des deutschen Reiches, so wie der Glieder der Reichsritterschaft, die dem 7ten und 31ten Artikel der Konföderazionsakte zuwider gehandelt haben, die Konfiskazion verhängt.

3ter Artikel. Se. Majestät der Kaiser, als Beschützer des rheinischen Bundes, werden alle Bundesstaaten von der im obigen Artikel erklärten Widerrufung verständigen, damit jeder Beschlag aufgehoben, und die vormaligen Fürsten und Grafen des deutschen Reiches oder die ritterschaftlichen Glieder, ohne Verzug in den Besitz ihrer Güter wieder eingesetzt, und ihnen selbe ohne Ausnahme unter der Garantie, welche die rheinische Bundesakte gewährt, zurückgegeben werden.

4ter Artikel. Ein jeder der gedachten Fürsten, Grafen und ritterschaftlichen Glieder, hat sich vor dem 1. Juli 1811 zu erklären, ob er der durch die Bundesakte festgesetzten Ordnung unterworfen, und ein Unterthan des Souverains bleiben will, der ihm durch diese Akte gegeben worden ist.

5ter Artikel. Im Falle sie österreichische Unterthanen werden wollten, welches sie gleichfalls vor dem 1. Juli 1811 zu erklären hätten, müßten die von ihnen im Gebiete der Konföderazion besessenen, vormals unmittelbaren Güter, entweder an ein Glied ihrer Familie, welches Unterthan der Konföderazion werden würde, abgetreten, oder gegen andere in Oesterreich gelegene vertauscht, oder verkauft werden.

6ter Artikel. Diese Abtretung, auf welche Art sie immer geschehen mag, muß im Verlauf von 6 Jahren, vom 1. Januar 1810 an gerechnet, vollbracht seyn.

7ter Artikel. In Gemäßheit des 27ten Artikels der rheinischen Bundesakte, sollen die Fürsten, Grafen

oder

oder Stände des ehemaligen deutschen Reiches ihre Güter nicht verkaufen können, zu was immer für einem Preise es auch sey, wenn sie selbe nicht vorläufig dem Souverain, in dessen Gebiet sie gelegen sind, um denselben Preis angeboten haben. Wenn dieses Anerbieten binnen 6 Monaten nicht angenommen wird, können obgedachte Fürsten, Grafen und Stände, nach Gefallen über ihr Eigenthum nach den Bedingungen verfügen, unter welchen sie selbes angeboten haben.

8ter Artikel. Die Fürsten, Grafen und Stände des Reiches, welche österreichische Unterthanen geworden sind, genießen fortdauernd, jedoch nur in ihrer Eigenschaft österreichischer Unterthanen des Rechtes, in dem Gebiete des rheinischen Bundes nach den für Fremde bestehenden Landesgesetzen, unbewegliche Güter durch Kauf, Erbschaft und Schenkung, unter Lebenden oder Todten zu erwerben.

9ter Artikel. Gegenwärtige Konvenzion soll ratifizirt, und die Ratifikazionen zu Paris binnen einem Monate, oder früher wenn es seyn kann, ausgewechselt werden.

So geschehen zu Paris den 30. August 1810.

(Unterzeichnet.)

Klemens Wenzeslaus Graf v. Metternich-Winneburg.

Champagny, Herzog von Cadore.

Diese Konvenzion wurde französischer Seits zu St. Cloud am 6., und österreichischer Seits zu Eisenerz in Steiermark am 21. September ratifizirt, und die beiderseitigen Ratifikazionen wurden zu Fontainebleau am 2 Oktob. gegeneinander ausgewechselt.

In Gemäßheit derselben haben Se. k. k. ap. Majestät den gegen die rheinische Konföderazionsstaaten im Weg der Repressalien in der Monarchie angeleglen Sequester ohne Weiters aufheben, und die Befehle hierwegen an die betreffenden Stellen ergehen zu lassen geruhet.

Wien, den 7. November.

Se. k. k. apostol. Majestät haben den Fürsten von Metternich mit folgendem allerhöchsten Handbillet zum Staats- und Konferenzminister zu ernennen geruhet:

Lieber Fürst Metternich! Bei Gelegenheit, als Sie die Leitung der auswärtigen Geschäfte, nach der Rückkehr Ihres Sohnes, demselben wieder übergeben, wünsche Ich Ihnen einen Beweis Meiner Zufriedenheit mit Ihren langjährigen Diensten, und insbesondere mit Ihrer einstweiligen Leitung der geheimen Hof- und Staatskanzlei dadurch zu geben, daß ich Sie zu Meinem Staats- und Konferenzminister ernenne; und zweifle Ich nicht, daß Sie auch die dadurch sich ergebenden Gelegenheiten ergreifen werden, um Mir fernere Beweise Ihrer Anhänglichkeit und Diensteifers zu geben. Wien den 31. Oktober 1810.

Franz.

Am verflossenen Freitag den 2. dieses hatte der kaiserlich-russische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister die Ehre, Sr. k. k. ap. Majestät in einer eigends hierzu bestimmten Audienz sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen.

Am folgenden Tag hatten der Freiherr von Schlotheim als königlich-westphälischer außerordentlicher Gesandte und bevollmächtigter Minister mit Uebergebung seines Beglaubigungsschreibens seine Antritts-, der Graf von Finkenstein hingegen, der sein Zurückberufungsschreiben übergab, seine Abschiedsaudienz, wonach der

kö-

königlich - preußische Staatsminister Freiherr von Humboldt das Beglaubigungsschreiben als außerordentlicher Gesandte und bevollmächtigter Minister Sr. Maj. des Königs von Preussen zu überreichen die Ehre hatte.

Se. k. k. Majestät haben geruhet, den bereits in Petersburg mit allerhöchsten Aufträgen sich befindenden Jos. Grafen von St. Julien, Maltheserritter, Kämmerer, geheimer Rath und General Feldmarschallieutenant, zu Ihrem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am kaiserlich-rußischen Hofe zu ernennen.

Se. k. k. apostol. Majestät haben den Reichs-Frei- und Panierherrn, Adolph Michael von Barth-Barthenheim, sowohl aus Rücksicht seines uralten Adels und Freiherrnstandes, als in Anbetracht der ausgezeichneten Verdienste seiner Vorfahren, so wie derjenigen, die er sich selbst um das allerdurchlauchtigste Kaiserhaus erworben hat, sammt seiner Nachkommenschaft beiderlei Geschlechtes, in den Grafenstand des österreichischen Reiches huldvollst zu erheben geruhet.

Se. Majestät haben allergnädigst zu entschliessen geruhet: daß die bisher bestandenen Oberbergämter zu Klagenfurt und Leoben aufgehoben, und dagegen ein Oberkammergrafenamt in Eisenerz für die Kunst - Manipulazions - Wirthschafts - und Disciplinargegenstände (in so weit letztere auf die Bergwerksindividuen sich erstrecken), für ganz Inneröstreich errichtet, dann ein für diese ganze Provinz bestimmtes Berggericht derzeit zu Leoben für die Berglehens - und Bergjudicial - Angelegenheiten bestellet werde.

Zum

Zum Gubernialrath und Oberkammergrafen haben Se. Majestät aus höchsteigenem Antriebe den Grafen Emanuel v. Schärfenberg, zum inneröstreichischen Bergrichter aber, den Bergrath Johann Möhling. zu ernennen geruhet; auch sind von der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen zu Bergräthen und Oberkammergrafenamtsassessoren ernannt worden: der gewesene Idrianer Oberamtsrath, Joseph Fer. Sybold, der kärnthnerische Oberbergamtsassessor v. Gundersdorf, und der Maria - Zeller Oberwaldmeister v. Kralowsky. Das inneröstereichische Oberkammergrafenamt wurde am 1. November zu Eisenerz durch einen von der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen in der Person des königl. ungarischen Truchsesses und Hofkommissionsrathes v. Liedemann abgeordneten eigenen Kommissär feierlich eingeführt, und von eben diesem Tage angefangen, nämlich vom 1. November d. J. tritt auch das k. k. Berggericht zu Leoben für ganz Inneröstereich in Wirksamkeit.

Frankreich.

Fontainebleau, den 21. Okt. Heute war wieder feierliche Audienz. Der General v. Waltersdorf, bevollmächtigter Minister des Königs von Dänemark, übergab sein Beglaubigungsschreiben. Mehrere Fremde wurden von den Gesandten ihrer Nazion Sr. Maj. dem Kaiser vorgestellt; z. B. Der königl. sächsische Minister in Spanien, Graf Batowsky, durch den sächsischen Gesandten Grafen Einsiedel. Der Baron Andlau, großherzogl. badischer Minister, welcher, um zur

Ver-

Vermählung Sr. M. des Kaisers Glück zu wünschen, gekommen war, erhielt seine Abschiedsaudienz. — Die Frau Gräfin v. Montesquion wurde zur Gouvernante der Kinder des Kaisers von Frankreich, und Hr. Dubois, oberster Chirurg des Hospitals der medicinischen Schule, zum Accoucheur J. Maj. der Kaiserin ernannt.

Am 15. Okt. hielten Se. kaiserl. Majestät wieder Handelsrath. — Einer Entscheidung des Generaldirektors der Douanen zu Folge können die Waaren von den Ladungen der amerikanischen Schiffe, deren Verkauf auf den 15. Okt. in der Zollniederlage zu Antwerpen festgesetzt worden, nach Abtrag der Eingangsabgabe, nach Holland geschickt werden, ohne dem Ausgangszolle unterworfen zu seyn, und der Tabak genießt derselben Befreiung in Ansehung der Abgabe von der Fabrikazion; man muß aber die Ausfuhr aus Frankreich der einen und der andern durch einen Acquit à caution und Bleyanlegung sichern.

Rom, den 13 Okt. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers hat der Minister des Innern Folgendes erlassen: 1) Eine Kommission von 5 Mitgliedern, deren Präsident der Senator Fossombrone ist, wird sich bis zum 20. Okt. in Rom versammeln, und 2) über folgende Fragen Untersuchungen anstellen: Warum sind die Umgebungen von Rom nicht angebaut? Warum sind sie ungesund? Welches sind die Mittel, diesen Mangel an Anbau und gesunder Luft zu heben? Wie groß ist der Erdstrich, wo diese Landplagen herrschen, und welche Beschaffenheit hat er? In welchem Zustande befinden sich die pontinischen

Süm=

Sümpfe? Was ist bisher an denselben geschehen? Was war das Resultat dieser Arbeiten? Hat man Veränderungen darin hervorgebracht, und warum? Welches System ist dabei vorgezogen worden? Welches muß man befolgen? Was ist von der Austrocknung der pontinischen Sümpfe zu erwarten, sowohl in Betreff der Trockenlegung selbst, als der Natur des Bodens? Welche Produkte können, wenn die Austrocknung der pontinischen Sümpfe gelingt, auf denselben gewonnen werden, und mit welchen Kosten? Wie steht es mit der Kultur im Agro Romano und im römischen Gebiet, in Betreff des Getreides, der Baumwolle, der Soda, und aller andern Erzeugnisse von Erheblichkeit? 3) Die Regierungskonsulta von Rom, die Präfekten von Rom und Trasimene sind verbunden, obiger Kommission alle dienliche Nachrichten, Plane, Charten rc. mitzutheilen. 4) Innerhalb 8 Tagen muß der Präsident der Kommission von den Progressen seiner Operazionen Bericht erstatten.

Im Römischen wird die Fabrikazion des Traubensyrups sehr betrieben, und unser Präfekt selbst hat seit 8 Tagen eine große Fabrik angelegt, in der nicht allein Syrup, sondern auch Cassonade und weißer Zucker gewonnen wird. Die Methode ist so leicht, daß jede Hausmutter sie erlernen kann.

Italien.

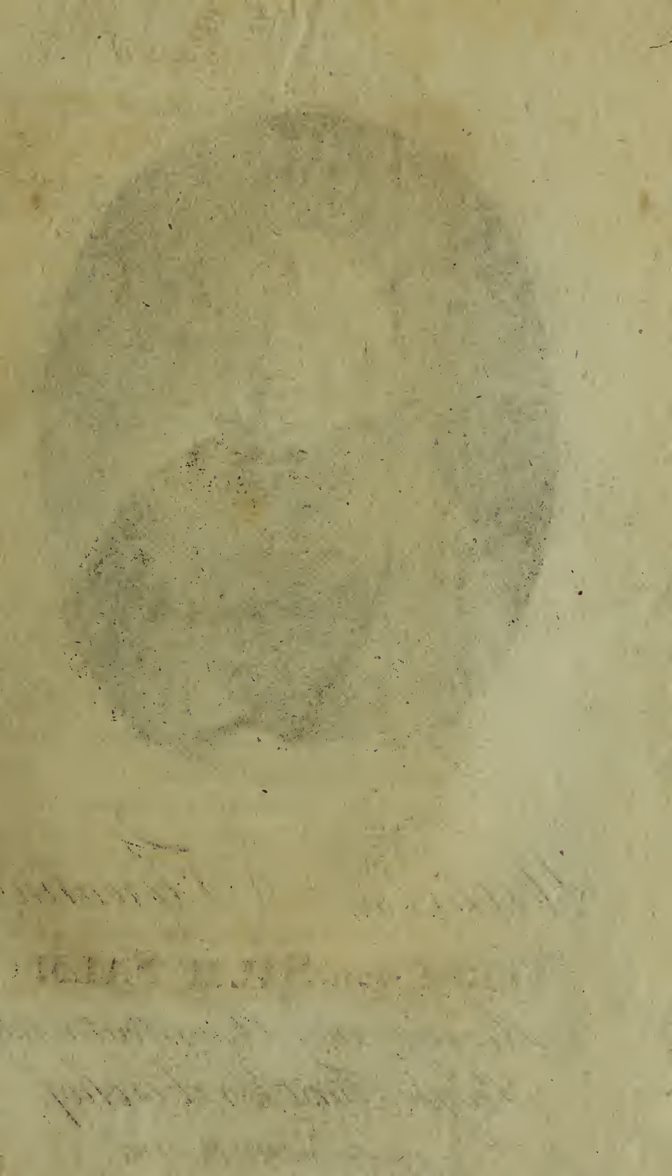
Neapel, den 7. Okt. II. MM. sind gestern von Portici abgegangen. Man glaubt, sie werden den ganzen Oktober dort zubringen. Morgen wird Versammlung der Minister zu Portici seyn.

Jeden Tag sehen wir in unserm Hafen Kanonenböte und Transportschiffe von der Expedizion

einlaufen, die bestimmt war, die englische Seemacht in der Meerenge in Athem zu halten. So hat demnach der Feind die Rückkehr unserer Marine weder hindern noch erschweren können, die bedeckt mit Ruhm, und voll der Hoffnung wiederkehrt, daß man ihr bald Gelegenheit geben wird, sich an den Küsten Siciliens zu zeigen.

Spanien.

Man hat umständliche Nachrichten von dem badenschen Truppenkorps in Spanien. Es war den ganzen Sommer über in Verbindung mit andern rheinischen Konföderazionstruppen als Reservekorps in der Provinz Mancha aufgestellt, und hatte den Auftrag, die Kommunikazion zwischen Madrid und Andalusien frei zu erhalten. Nur zuweilen geriethen einzelne Detaschemente in Gefechte mit Insurgenten, wobei letztere gewöhnlich den kürzern zogen. An Krankheiten haben die Truppen diesen Sommer weit weniger gelitten, als im verflossenen Jahre, auch überhaupt nur unbedeutenden Verlust gehabt. General Lorge ist Oberbefehlshaber der ganzen Division deutscher Truppen, die außer den badenschen aus Nassauern, Darmstädtern, Frankfurtern und Kontingenten einiger kleinern Bundesfürsten besteht.





Wilhelm Florentin

FÜRST von SALM SALM

Herzog zu Hoogstraten &c. &c.

Prager Fürst. Erzbischof.

gestorben am 14ten 7bc. 1810.

Kurze Biographie

des am 14. September 1810
um die neunte Vormittagsstunde
verstorbenen
Fürsten von Salm-Salm,
Herzogs zu Hoogstraten rc. rc.
Prager Erzbischofs.

Nach dem Absterben des Grafen von Przichowsky, prager vorletzten Erzbischofs, bestieg im Jahre 1793 den erzbischöflichen Stuhl in Prag, ein Fürst, der längst ein Gegenstand der allgemeinen Achtung war. Dieser Erhabene, dieser Allgeliebte war Wilhelm Florentin Johann Felix des heil. röm. Reichs Fürst von Salm-Salm, Herzog zu Hoogstraten, Wildgraf zu Dhaun und Kyrburg, Rheingraf zu Stein; souverainer Fürst in Anhold. Dieser erhabene Sprosse aus dem uralten Geschlechte der Rheingrafen, kam am 11. May 1745

in

---

in Anhold, einer Hochdero durchlauchtigstem Hause unmittelbar zugehörigen Herrschaft im westphälischen Kreise, und im Kirchsprengel von Münster, zur Welt. Diese uralte Familie der Rheingrafen ist mit den Wildgrafen durch Ehebündnisse verwandt, und war schon seit den Zeiten Ludwigs von Bayern mit der Landgrafschaft zwischen dem Rhein und der Mosel belehnt. Mittelst Ehebündnisse kam sie auch in den Besitz des Fürstenthums Salm im oberrheinischen Kreise, und hatte auf dem Reichstage Sitz und Stimme. Durch den letzten französischen Krieg giengen diese jedoch verloren, und sind ein unersetzlicher Verlust nicht nur für diese durchlauchtigste Familie, sondern auch für alle Hülfsbedürftige, die sich mancher Aushülfe von ihrem Ertrage zu erfreuen hatten. Dieser Sprosse eines der ehrwürdigsten und ältesten Fürstenhäuser, stammte im siebenten Grade auch von der unglücklichen Maria Stuart, Königin von Schottland, ab, weßhalb auch dieses Fürstenhaus die gegründetsten Ansprüche auf die Krone von Großbritannien hat. Eine eben so ehrenvolle Erwähnung verdient die im zehnten Grade statthabende Blutsverwandtschaft,

mit

mit der Anna Gonzaga, der Ehegemahlin Eduards, eines Sohnes des Pfalzgrafen Friedrichs, und mit dem berühmten englischen Jünglinge dem heil. Aloys von Gonzaga aus der Gesellschaft Jesu, und die mit mehreren europäischen Regentenhäusern. Aber an diese Vorzüge einer hohen Geburt schließen sich auch die der Weisheit, Frömmigkeit und des Seelenadels. Eine Reihe von dreyßig Jahren, in welcher dieser erhabene Fürst bey der Metropolitankirche zu Köln, und bey den Kathedralkirchen zu Straßburg, Augsburg und Lüttich als Domherr stand, ist auch eine Reihe der glänzendsten, edelsten Handlungen; und mehrere, in verschiedenen Geschäften erhaltene Aufträge, waren die redensten Beweise von Seinen tiefen Einsichten, Eifer und Herzensgüte. Der Präbende von Augsburg entsagte er freywillig, und mehrere von den oben angeführten Hochstiften wünschten nichts inniger, als diesen würdigen, tugendhaften Fürsten zu ihrem Oberhaupte zu haben. Diesen sehnlichen und gerechten Wünschen kam endlich die unvergeßliche Maria Theresia zu Hülfe, und ernannte nach dem einstimmigen Wunsche der Domherrn

zu

zu Doreck, den verehrungswürdigen Wilhelm Florentin — ohne daß es dieser erhabene Fürst angesucht hätte — im September 1775 zum Bischofe dieser berühmten und uralten Kirche zu Dornik. Den 14. Juny des darauf folgenden Jahres wurde der Neuerwählte zu Bonn von dem Kurfürsten und Erzbischofe zu Köln in dessen Hofkapelle in dieser Würde geweiht, und nahm dann am 24. des nämlichen Monats durch einen Bevollmächtigten, und im Jahre 1777 am 1. Sept. in eigener Person Besitz von der Kirche zu Dornik. Mit der reinsten und entzückendsten Freude wurde das neue Oberhaupt der Kirche zu Dornik von der sämmtlichen Geistlichkeit und dem Volke der dortigen Diöces, die theils zur österreichischen, und theils zur französischen Herrschaft gehörte, empfangen, und bald ein Gegenstand der allgemeinen Liebe und Hochachtung geworden.

In diesem heiligen Berufe kannte dieser Fürst nur einen regen Eifer und ein rastloses Streben für das Wohl Aller. Seiner löblichen Gewohnheit gemäß, untersuchte Er thätig den ihm untergeordneten Kirchsprengel, ertheilte mehr als 150,000

Christ-

Christgläubigen das Sakrament der Fir-
mung, und zeigte sich aller Orten als Fürst
und Vater. Den Eingang seines Pallastes
fand Jedermann offen; so wie Sein Herz
stets geneigt war, dem Trostlosen und wür-
digen Unglücklichen zu helfen. Den schön-
sten Beweis, den uns die Geschichte bey
der unglücklichen Staatsumwälzung von
Frankreich liefert, ist das allgemeine Zu-
trauen, welches die Stadt Jsle, und die
ganze zahlreiche Klerisey seiner Diöces in
dem französischen Gebiete, zu ihrem Ober-
haupte nahm. Einmüthig baten diese den
Fürstbischof, einen Vermittler, wenigstens
für die Aufrechthaltung der katholischen
Religion, bey den Generalstaaten als Be-
vollmächtigter zu unternehmen. In dieser
bedenklichen Lage, wo unter dem Deckman-
tel der Freyheit, Willkühr und Zügello-
sigkeit die Grundfeste der christlichen Mo-
ral zu erschüttern drohte, that der erhabene
Fürstbischof Alles, was von Ihm die stren-
ge Pflicht eines treuen Oberhirten erheischte.
In dieser Epoche war es, wo Salm-Salm,
von Seiner unbegränzten Treue und An-
hänglichkeit an Religion und seinen recht-
mäßigen Monarchen die nachahmungswür-
digsten Beyspiele gab; damals war es, wo
die-

dieser würdige Oberhirt, die augenscheinlichsten Gefahren verachtend, nur das Wohl des Allgemeinen zum Augenmerk hatte. Selbst der Verlust der Ihm durch den Feind entrissenen eigenthümlichen Güter, konnte Seiner Menschenliebe keine Gränzen setzen; denn Er blieb auch dann Vater der Armen und Hülflosen, und schränkte, um nur Gutes thun zu können, selbst Seine Ausgaben ein.

Nach dem Tode Anton Peters, glaubte Oesterreichs gerechter Monarch, die Verdienste des erhabenen Fürstbischofs nicht besser lohnen zu können, als durch die Verleihung des Erzbisthums zu Prag. Wie glücklich sich Böhmens Einwohner schätzten, diesen würdigsten Oberhirten in ihrer Mitte zu besitzen, hierüber ist nur eine Stimme, die Stimme der Liebe, der unbegränzten Hochachtung. Im täglichen Andenken sind die unzähligen Wohlthaten, die dieser erhabene Menschenfreund öffentlich, und um wie viel mehr im Stillen ausübte. Sein Pallast glich dem Hause eines besorgten guten Vaters, dessen Eingang Jedermann offen stand, und wo Höflichkeit und Herablassung vom Fürsten bis zu Seinem untersten Diener Niemand verr-

miß-

mißte. Im Winter war da die Zufluchts-stätte einer Zahl von Armen, und von da rollte der Wagen mit Lebensmitteln und Winterdecken in Prags Pfarreyen. Seine Einkünfte floßen mehr dem allgemeinen Wohl, und zur Herstellung der Gebäude zu, als in Seine Privatkasse, und sein Silbergeräthe opferte der Erhabene gleich in den ersten Jahren Seiner Regierung, dem allgemeinen Wohl auf. Was dieser würdige Oberhirt an freywilligen Beyträgen in den kaum verflossenen Kriegsereignissen geleistet hat, ist noch in zu frischem Andenken. Was übrigens diesem menschenfreundlichen Fürsten Böhmens Einwohner mehr zu verdanken haben, dieß wird einst eine glücklichere Feder beschreiben, und die Geschichte, diese Zeugin der Zeiten, auf unsere Nachkommen übertragen.

Der für Böhmen so betrübte und unerwartete Todesfall, erfolgte am 14. September 1810 um die 9. Vormittagsstunde, auf der Rückreise von Kissing, an den Folgen einer Brustwassersucht, zu Hambach (unweit Sulzbach und Amberg in der Oberpfalz), im Beyseyn Seines fürstl. Hausraths, Hrn. Leonard, und des Ortsdechants und Kapelans, zum größten Leidwesen aller

Gut-

Gutgesinnten. Wie vorsichtig und wohl geordnet Se. fürstl. Durchlaucht von jeher alle Seine Geschäfte zu führen gewohnt waren, dieß beweist sogar das schon von Ihm im Jahre 1798 eigenhändig verfaßte Testament, welches ein wahres Muster einer menschenfreundlichen und weisen letztwilligen Anordnung genannt zu werden verdient. Unter der Zahl der Würdigsten wird daher stets Sein Name glänzen, mit Ehrfurcht genannt, wird Sein Andenken von allen Gutgesinnten gesegnet werden. An Ihm verlor der Staat den treuesten Bürger, die Priesterschaft ihre schönste Zierde, und die Armen ihren besten wohlthätigsten Vater.

Die Leiche des Höchstseligen langte den 19. Sept. zu Rožmital auf der Fürst erzbischöflichen Herrschaft an, von daher sie den 24. d. M. um 9 Uhr Nachts nach Prag gebracht wurde, wo sie die gesammte Geistlichkeit und eine Menge trauernden Volkes vom augezder Thore bis in die erzbischöfliche Residenz begleiteten. Hierauf wurde den 26. Sept. um 4 Uhr Nachmittags das feyerliche Leichenbegängniß aus der erzbischöflichen Residenz in die Metropolitankirche abgehalten, wozu das Volk so haufenweise zuströmte, daß nicht nur der weite Raum am Hradschin, sondern auch die umliegenden Gassen mit Volk angefüllt waren. Besonders eilten die Bedürftigen, den letzten Liebesdienst ihrem Wohlthäter zu erweisen, welche sich weinend von ihrem freygebigen Vater trennten. — Nach diesem feyerlichen Leichenbegängniße wurde Sein Leichnam nach K a m e n i tz auf der fürsterzbischöflichen Herrschaft abgeführt, wo Er in der dasigen, von Ihm erbauten Kirche in die Gruft beygesetzt wurde.

Lannes, Herzog von Montebello, und Heinrich Graf v. Pappenheim.

Ein Versuch einer biographischen Parallele.

(Beschluß.)

Der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, geb. im J. 1771, hatte die Arrondissementsstadt Leictoure im Departement Gers, einem Theile der ehemaligen Guienne, zu seiner Vaterstadt. Von seinen Eltern zur Erlernung der Rechtswissenschaft bestimmt, entführten ihn die Zeitumstände, indem der Eintritt in sein männliches Alter gerade in die schrecklichsten Revoluzionsjahre fiel, derselben, und bewogen ihn zur Ergreifung einer militärischen Laufbahn.

Als Sergeant-Major zog er mit dem Bataillon von Gers zur Pyrenäen-Armee, ward aber seiner Bravour und seines bei mannigfaltigen Gelegenheiten bewiesenen Scharfsinns wegen, bald zu höheren Graden befördert.

Im Jahre 1795 ward er Adjutant eines Bataillons der pariser Nazionalgarde; hier lernte ihn Napoleon Bonaparte während der bürgerlichen Unruhen des Vendemiaire kennen, und nahm ihn, als er sich zur italienischen Armee begab, mit sich.

In den schnell auf einander folgenden Schlachten, durch welche sich der Feldzug der italienischen Armee im J. 1796 vor allen übrigen auszeichnete, that er sich besonders bei Millesimo hervor. Er stand bei der zweiten Kolonne, die vom General Bannel, seinem Freunde und Gönner, der hier sein Leben endigte, angeführt wurde, und erwarb sich bei dieser Gelegenheit den Rang eines Brigade-Chefs. Gleichen Muth und gleiche Talente zeigte er bei mehreren Gelegenheiten, besonders zog er bei dem Uebergange über den Po die Augen seines Feldherrn auf sich, nach dessen Zeugnisse er der erste Franzose war, der an das gegenseitige Ufer stieg; auch war der Erfolg des bei Fombio hierauf Statt habenden Treffens sein Werk. In der Schlacht bei Lodi, der heftigsten dieses Feldzuges, in welcher der Sieg lange zweifelhaft war, ja auf we-

ni-

nige Augenblicke der bis dahin so glücklichen Armee untreu zu werden schien, führte er mit den Generalen Berthier, Massena und Cervoni die Kolonne zum Kampfe, die das Schicksal dieses blutigen Tages entschied.

Die Unruhen, die in dem Rücken der italienischen Armee im Laufe des Juny 1796 ausbrachen, nöthigten den Feldherrn derselben zu strengen Maaßregeln. Lannes ward mit diesem harten Geschäfte beauftraget; Binasco wurde verbrannt, die Rädelsführer erschossen, und hier wie in Pavia und Tortona die Ruhe hergestellt.

Er nahm an allen kriegerischen Begebenheiten dieses thatenreichen Feldzugs Theil, und erhielt während dem Laufe desselben den Grad eines Brigadegenerals.

Einer nähern Erwähnung als der bisherigen, verdient sein Betragen in der Schlacht bei Arcole, einmal in Hinsicht des von ihm bei dieser Gelegenheit bewiesenen Muths, und dann, weil von ihr an, sich die nähere und vertraute Freundschaft herschreibt, welche ihn in der Folge mit Napoleon verband, und die ihn bis ans Ende seines Lebens zum unzertrennlichen

Gefährten des Kaisers in allen seinen Feldzügen machte.

Trotz ihrer Siege, war die italienische Armee geschwächt. Die zurückgeschlagenen österreichischen Armeen erneuerten sich jenseits der benachbarten Grenzen Italiens bald wieder, und während Mantua in seinen Kämpfen allen Anstrengungen der Franzosen trotzte, sah Napoleon mit Staunen im Anfange des Novembers ein drittes Entsatzheer, mit einem neuen Feldherrn an seiner Spitze, ihm entgegenrücken.

Er mußte sein Heer theilen, ein beträchtliches Korps desselben vor Mantua lassen, um mit dem Reste einem stärkern Feinde entgegen zu gehen. Nach mehreren Märschen und kleinen Gefechten kam es endlich am 15ten, 16ten und 17ten November bei Arcole zu dem berühmten Treffen, das man mit Recht das Munda*) des Cäsars unserer Tage nennen konnte.

Lan=

*) Eine Stadt in Spanien gegen die Meerenge vor Gibraltar zu, wo Cäsar die Pompejaner zum leztenmal schlug. Flori Histor. IV. 2. d. H.

Lannes, von seinen im Gefechte bei Governolo vor Mantua empfangenen Wunden noch nicht geheilt, erhielt gleich am ersten Tage des Kampfes bei der kleinen Brücke vor Arcole zwei neue Wunden, und wurde mit mehrern andern Generalen, die, wie er, sich bestrebt hatten, an der Spitze ihrer Kolonnen, über die Brücke zu dringen, vom Schlachtfelde weggebracht.

Der Kampf wurde indeß mit Heftigkeit fortgesetzt; er ward bedenklich; und Lannes, benachrichtiget, wie Napoleon entschlossen sey, persönlich die Soldaten gegen die Brücke zu führen, verläßt sogleich sein Bette, kommt zu seinem Feldherrn, und erhält bei der Brücke eine neue Wunde, die ihn ohne Bewußtseyn zu Boden streckt. Napoleon legte auf diesen Beweis persönlicher Zuneigung, wie man aus seinen Briefen ersieht, einen hohen Werth.

Er folgte seinem Feldherrn nach Afrika und Asien, theilte mit ihm die Beschwerden der Wüste und die Gefahren von St. Jean d'Acre. Während seines Aufenthalts in diesen fernen Welttheilen, starb seine Mutter. Sie ward ein Opfer ihrer Liebe zu ihm. Eine lügenhaf-

hafte Zeitung hatte seinen Tod mit ihn begleitenden fürchterlichen Umständen angekündigt. Ein unbesonnener oder boßhafter Mensch brachte das Blatt der Mutter unter die Augen, die der Gram tödtete. Von allen Kränkungen, welche man ihm angethan, war dieß die einzige, die sein Herz nie verzeihen konnte; oft sagte er: „Wenn ich an meine Mutter denke, so ist alles das Glück, welches ich genieße, mir eine Last; denn sie ist kein Zeuge davon." Er ehrte ihr Andenken mit einer Art von religiöser Begeisterung, und unwillkührlich entstürzten Thränen den Augen des Helden, so oft er von ihr sprach.

St. Jean d' Acre widerstand den Waffen der bisher über jedes Hinderniß triumphirenden Krieger; der Rückmarsch nach Aegypten mußte angetreten werden, und er wurde durch die weisen Maßregeln und die stete Wachsamkeit, mit der Lannes die ihm anvertraute Avantgarde führte, glücklich in das Werk gesetzt.

Das schmerzhafte Gefühl, das jeden patriotisch gesinnten Franzosen bei der Nennung

des

des Namens Abukir ergriff, sollte in etwas gemindert werden. Ein ungleich beträchtliches Heer Türken wurde bei diesem Orte gänzlich geschlagen, und Lannes war derjenige, der durch den glücklich vollbrachten Uebergang über den Nil und die Erstürmung der feindlichen Redouten, diesen Erfolg vorzüglich bewirkte. Doch war auch die Schlacht bei Abukir die letzte kriegerische Begebenheit, an der er in Egypten Antheil nahm; eine Beinwunde, die er in derselben erhalten, bewog ihn nach Frankreich zurückzukehren.

Bei der Revoluzion am 9. und 10. November 1799, die der Einführung des Konsulats vorhergieng, hatte er anfänglich das wichtige Kommando in den Tuillerien und dann im Saale des Raths der Alten. Wenige Tage darauf sandte ihn Napoleon mit weitläufigen Vollmachten nach dem Süden Frankreichs, um die Jakobiner daselbst, und vorzüglich zu Toulouse zu beruhigen; und noch vor dem Schluße des Jahrs war er im Stande, die Regierung von dem glücklich erreichten Endzwecke seiner Sendung zu benachrichtigen. Da die Royalisten im Anfange des folgenden Jahrs neue Unruhen

hen zu erregen drohten, bot Lannes der Departementsadministrazion seinen Arm und seinen Degen gegen dieselben an.

Napoleon, der jede Gelegenheit, ihm Beweise seines Zutrauens und seiner Achtung zu geben, ergriff, ernannte ihn bald darauf zum General der Konsulargarde, und in diesem Posten trat er mit der bekannten Reservearmee den Marsch zum italienischen Feldzuge an.

Mit der Avantgarde, deren Kommando ihm der Konsul anvertraut hatte, bemächtigte er sich der Stadt Aosta, und acht Tage später nahm er die Zitadelle von Irvea mit Sturm; Pavia, das er wenige Tage darauf gleichfalls wegnahm, war für die Oesterreicher, welche hier einen starken Artillerietrain und beträchtliche Magazine hatten, ein empfindlicher Verlust. Hierauf gieng er über den Po, entriß den Oesterreichern die furchtbare Posizion von Stradella und schlug die Angriffe, die sie, um sich derselben wieder zu bemeistern, machten, sämmtlich zurück.

Der Tag von Marengo erschien. Diese berühmte Schlacht, der erste Stoß des Giganten, der das politische Gebäude Europens erschüt-

schütterte, wurde durch zwei Heere gefochten, die mit den Menschenmassen verglichen, welche in den spätern Treffen von Austerlitz, Jena u. s. w. auftraten, nur unbedeutende Korps gewesen seyn würden. Lannes, an der Spitze der Konsulargarde und der Division Watrin, focht mit einem großen Theile des feindlichen Heeres, und unterstützte vorzüglich eine entscheidende Bewegung der Division Boudet. „Er hat,“ (sagt Berthier von ihm), „in der Schlacht von Marengo die Ruhe eines alten Generals gezeigt.“

Er bekleidete, nach wiederhergestelltem Frieden, eine Zeitlang die Stelle eines französischen Abgesandten am Hofe zu Lissabon. Verschiedene Differenzen mit dem dasigen Hofe bewogen ihn, diesen Posten zu verlassen, und er fand in dem im J. 1805 aufs neue ausbrechenden Kriege auf dem festen Lande, wieder Gelegenheit zu kriegerischer Thätigkeit. Napoleon, der im J. 1804 den kaiserlichen Thron bestieg, hatte ihn nebst mehreren Gefährten seiner Siege indeß zur Reichsmarschallswürde erhoben.

Auch

Auch in diesem Kriege war Lannes wieder der Führer der Avantgarde, und er bahnte der großen Armee den Weg zum Siege. Er gieng bei Kehl über den Rhein, marschirte über Ludwigsburg, drang in Bayern ein, und eröffnete den Feldzug auf eine brillante Art durch die Schlacht bei Wertingen, an der ihm der größte Antheil gebührt.

Auch der Sieg bei Hollabrun an Mährens Grenze, den ein von ihm zu rechter Zeit befohlener Kavallerieangriff entschied, gehört in das Verzeichniß seiner Thaten; in der berühmten Schlacht bei Austerlitz kommandirte er den linken Flügel der großen Armee; seine persönliche Unerschrockenheit setzte ihn hier mehreren Gefahren aus, und einer seiner Flügeladjutanten ward an seiner Seite getödtet.

Nach einer Waffenruhe von wenigen Monaten, ward er aufs neue der Wegweiser zu den Siegen der französischen Heere, und eröffnete durch die Niederlage des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen abermals den Feldzug. In den Schlachten bei Jena, Golymin, Pultusk, Eylau und Friedland erhöhete er seinen erworbenen Ruhm,

und

und er wurde von dieser Zeit an für einen der ersten Feldherrn in den zahlreichen Heeren seines Kaisers gehalten. Mit Lorbeern und Wunden bedeckt, kehrte er in sein Vaterland zurück.

Aber der Roland Frankreichs, wie ihn das Heer nannte, der Freund und der vieljährige Waffengefährte Napoleons, der seinem Monarchen treu ergebene Diener, der seinen Kaiser mit aller Freundschaft der Chevallerie liebte, der Sieger von Montebello, Cairo, Jena, Friedland, Pultusk, Tudela, Saragossa, Regensburg u. s. w. würde, wenn wir ihn nur von seiner kriegerischen Seite kennten, zwar immer ein großer Mann bleiben, aber sich doch unter dem zahlreichen Haufen von Männern, die allein durch die Waffen sich Ruhm erworben und für sie gelebt haben, verlieren, wenn nicht schönere Eigenschaften als die, wodurch er in den Annalen der Krieger glänzt, das Eigenthum seines Herzens gewesen wären.

Die Natur hat großen und erhabenen Seelen ein so zartes Schamhaftigkeitsgefühl, als dem unschuldigen Mädchen gegeben. Der wahre Held erröthet, fühlt sich gekränkt, bei Erwähnung seines Ruhms, wie die unschuldige

Schö-

Schöne, der man von ihren Reizen spricht. Der Herzog von Montebello — denn diesen Namen und Titel erhielt er um diese Zeit von seinem Kaiser — besaß dieses Gefühl in hohem Grade. Um von einer im preußischen Kriege erhaltenen Wunde wieder hergestellt zu werden, beschloß er die Bäder von Sankt Sauveur zu gebrauchen; er mußte seinen Weg über Leuktoure, seine Vaterstadt, nehmen. Bei der Ankunft zu Astafort fand er eine Ehrengarde, die seit acht Tagen seiner erwartete, und einen prächtigen Triumphbogen, mit Inschriften aller Art. Seine Begleiter waren von diesen wohlverdienten Ehrenbezeugungen, die seine Mitbürger an ihm verschwendeten, gerührt. Sie hörten nicht auf, mit ihm davon zu sprechen; aber seine Verlegenheit war sichtbar. Auf jeder Meile der Reise fand er Triumhbogen. Er erklärte daher, er wolle zur Nachtzeit seine Vaterstadt betreten; auf diese Weise hoffte er der glänzenden Aufnahme, die dort seiner erwartete, zu entgehen. Aber dennoch wurde seine Bescheidenheit auf eine unbegreifliche Art betrogen; er fand die Stadt erleuchtet, die Ehrengarde unter Waffen und die konstituirten Auto-

toritäten bereit, ihn beim Aussteigen aus dem Wagen zu empfangen. Der Herzog war äußerst unruhig. Die erste Person, die er in seine Armen schloß, war sein ehrwürdiger Vater; er stellte ihn dem bei sich habenden einzigen Freunde vor, dessen Wangen von den Thränen des Alten benetzt wurden — und es war ein erhabenes Vergnügen, diesen Greis zu sehen, der sich an der allgemeinen Freudetrunkenheit, die die Ankunft seines Sohnes erregte, weidete; Sparta und Rom würden den Greis, als den glücklichsten ihrer Mitbürger, gepriesen haben.

Er besaß einen überwiegenden Hang zu den stillen Freuden des Landlebens; dieß gab ihm Gelegenheit, sich ganz seinen natürlichen Neigungen zu überlassen; in der kurzen Zwischenzeit, die ihm seine Verhältnisse verstatteten, lebte er hier allein mit seiner Familie und einer kleinen Anzahl Freunde, und bekümmerte sich mit einer Art von Leidenschaft um die kleinsten Details einer großen ländlichen Wirthschaft. Sein schönes Landhaus war, als er es kaufte, nur eine Ruine; durch seinen gebildeten Geschmack und seinen unermüdlichen Eifer ward

es

es in einen glänzenden Zustand versetzt. Auch eine Heerde ächter Merinoschaafe legte er sich zu, eine der schönsten und vollständigsten im neuern Frankreich.

Von diesen ländlichen, häuslichen Geschäften rief ihn nur zu bald das Kriegsgeschrei nach Spanien, und als er hier durch die Eroberung Saragossa's seinen Ruhm aufs neue bewährt und vermehrt hatte, eilte er auf einen Schauplatz von Gefahren, aus denen er nicht wieder nach seiner ländlichen Einsiedeley zurückkehren sollte. Die Begebenheiten dieses letzten Feldzugs sind noch in Jedermanns Munde und Gedächtniß; wir können sie daher übergehen, zumal da zu dem allgemein bisher Bekannten sich nichts hinzufügen läßt.

Es war am 22. May 1809 des Abends um 6 Uhr, als er den tödtlichen Schuß erhielt, und er endete am 31. May, im 38ten Jahre seines Alters ein thatenreiches Leben, beweint von seinem Kaiser und beklagt von seiner jungen Gemahlin und fünf hoffnungsvollen Kindern.

Fest
des heiligen Ferreol in Marseille.

(Nach Millin.)

Man hat bemerkt, daß je mehr der Mensch geneigt ist, sich sinnlichen Vergnügungen hinzugeben, um so größer ist auch sein Hang zum Aberglauben. Lebhaftigkeit des Temperaments verursacht, daß selbst gottesdienstliche Gebräuche den Karakter von Schauspielen annehmen; darum wird häufig auch in prächtige Umzüge ein wesentlicher Vorzug gesetzt. In ganz Griechenland, in klein Asien, Persien, Egypten, Rom waren sie schon in den ältesten Zeiten gebräuchlich, sie sind es noch jetzt besonders in dem mittäglichen Frankreich. Eines der schönsten Feste dieser Art ist die Feier des heil. Ferreol, welche Marseillens Bewohner hoch in Ehren halten.

Al-

Alle Straßen sind an diesem Tage mit Teppichen geschmückt, mit Blumen bestreut; die Häuser werden damit bis in die obersten Stockwerke bedeckt. Ueber die Fahrwege sind Schnüre gezogen, an welchen man Flaggen aufhängt, die durch buntes Farbenspiel den lieblichsten Anblick gewähren; es sieht aus, als hätten sich die Völker der Erde vereinigt, dem Höchsten, der den Welten und dem Siege gebeut, Huldigungen darzubringen. Auch die Schiffe in dem Hafen ziehen besonders schöne Flaggen und Wimpel auf.

Unter mehreren Laubhallen hin geht der feierliche Umzug; man verweilet bei verschiedenen Ruhealtären, die mit zahllosen Blumen prangen. Alles trägt darzu bei, dieser Feier ein fröhliges Gewand zu geben; und dieses steht ihm wohl an, weil der Schöpfer und Herr des Weltalls dadurch gepriesen werden soll. Alle Blicke weilen freudig an den fliegenden Fahnen, frischgrünenden Baumzweigen, düftenden Blumen.

Die neue Umwandlung der Dinge hat zwar in den jetzigen Tagen das Vortreten ganzer Schaaren von Mönchen, ganzer Reihen von

Bü-

Büßenden außer Gewohnheit gebracht, aber das Gefolge ist darum nicht minder zahlreich; die ganze Einwohnerschaft nimmt Theil daran, die Glieder der einzelnen bürgerlichen Erwerbzweige zeichnen sich aus. Jeder Gärtner trägt die seltensten Blumen, Gemüße, Früchte, womit die Vorsehung seinen Fleiß belohnt hat. Mancher hält ein Nest mit jungen Vögeln zwischen den Blumen. Die Schlächter fallen bei diesem Umzuge auf; sie sind in lange Tuniquen gekleidet, das Haupt mit einem Hut à la Henry IV. bedeckt; auf der Schulter trägt jeder sein Schlachtbeil. Vor ihrem Zuge her wird ein fetter Ochse geführt, der mit Blumengewinden behangen, mit Bändern ausgestattet ist, vergoldete Hörner, und auf dem Rücken eine reiche Decke hat, auf welcher ein schöner kleiner Knabe, als Johannes der Täufer gekleidet, sitzt. Eine ganze Woche vor dem Feste wird dieser Ochse feierlich umhergeführt; aber erst muß das Thier auf der Accise gelößt seyn. Ist dieß geschehen, so beginnt der eigentliche Jubel, und wird einträglich für das Handwerk; jedermann in der Stadt verlangt einen Besuch von dem Ochsen in seinem Hause, und bezahlt dafür.

 Der

Der Volksglaube behauptet, daß jeder, in dessen Haus der Ochs eine, auch noch so schmuzige Spur seiner Anwesenheit hinterlasse, sich das ganze Jahr hindurch zu den Günstlingen des Glücks rechnen dürfe. Es ist möglich, daß der Ochse sonst als ein Sühnopfer angesehen wurde, auf dessen Haupt sich alles Unglück sammeln sollte, das die Stadt bedrohte; aber heut zu Tage wird er nicht mit Verwünschungen überhäuft; man lockt ihn an sich, schmeichelt ihn, nimmt ihn sehr freundlich auf. Auch der Knabe erhält Liebkosungen und Bousbons in reichlicher Menge. Den Tag nach dem Feste fällt der Ochse unter dem Fleischerbeil, und auch der hübsche Knabe lebt selten lange nachher; erschöpft von den Anstrengungen, übersättigt von Liebkosungen und Süßigkeiten, entwickelt diese Feier bei ihm oft den Stoff einer Krankheit, die ihn bisweilen schnell hinwegnimmt.

Weiterhin zieht in dem feierlichen Umzuge eine große Anzahl junger Mädchen die Augen auf sich; weißgekleidet, mit losem Schleyer auf dem Kopfe unter dem Blumenkranz, und mit Gürteln von einfarbigen Bändern, scheinen

sie

sie ein Chor von Vestalinen zu bilden. Andere jüngere Mädchen kleiden sich in Nonnengewänder; man sieht die heilige Ursula, Rosalia, Agnes, Theresia; die schönsten erscheinen als Magdelenen; ihre Haare fliegen um das niedliche Gesichtchen her; man hat sie gelehrt, andächtige Blicke auf ein kleines Kreuzbild zu heften, das sie in der Hand halten.

Aber den Knaben werden andere Rollen zugetheilt; sie stellen Mönche, Engel, vor. Von Schäfern umgeben, wandelt ein kleiner Johannes, halb in ein Schaffel verhüllt; er führt an einem Bande ein Lamm, das mit Bändern geschmückt ist.

Selbst die Vornehmsten, selbst sogenannte feine Weltleute, die als Lebemänner und sparsame Kirchenbesucher verschrien sind, entziehen sich diesem festlichen Aufzuge nicht, und übernehmen dabei manche kleine Verrichtungen.

Zahlreiche Chorsänger tragen Körbchen mit Blumen, um sie vor dem Allerheiligsten, das der Priester unter dem Thronhimmel emporhält, auszustreuen; auch werfen sie damit die Damen, welche zu beiden Seiten der Straße Sitze haben, und wenn das Heiligste vor-

 über-

übergetragen wird, kniend anbeten. Vor ihren Knien hat jede ein niedliches Körbchen voll Blumen, streut davon auf den Weg, den der Priester betritt, oder belustigt sich damit, die jungen Mädchen oder kleinen Heiligen, die ihr am besten gefallen, mit Blumen zu werfen. Der süße Wohlgeruch von Rosen, Cassien, Jasmin, Orangen, Tuberosen mischt sich mit dem gewaltigeren Weihrauchdampfe, und steigt empor zu dem Throne des Ewigen.

Der Zug erreicht den Hafen; jetzt ändert die fröhliche Feier ihren Karakter, und wird Ernst. Das Volk drängt sich in dichten Schaaren an den Kaien; alle Matrosen in ihren Festkleidern, mit entblößtem Haupte, die rothe Mütze von Tunis unter dem Arme, besetzen alle Segelstangen. Alles beugt die Knie vor dem Herrn der Welt, in dessen Namen der Priester den Segen verkündet. Ihm entgegen breiten die Matrosen ihre Arme aus; es herrscht die tiefste Stille unter dieser ungeheuren Menschenmenge, und wenn der Segen ertheilt ist, erhebt sich jeder voll Begeisterung; Glocken tönen, Kanonendonner brüllt, und ruhig wogend geht der Zug in die Kirche zurück, von welcher er ausgieng.

Ist die Gemeinde entlassen, die Feier zu Ende, so eilen Damen und Herren in das Schauspielhaus, das an diesem Tage eine Stunde später, als gewöhnlich, geöffnet wird, um sich an neuen, losen Vaudevilles zu belustigen; die Männer rennen in das Orchester, wo Reihen leichter Mädchen ihrer warten, um mit diesen zu tändeln, oder um die kühnen Pirouets einer jungen, schönen Tänzerin zu bewundern.

Wunderbare
Erhaltung dreier Personen,
welche
über fünf Wochen 600 Fuß tief unter dem Schnee begraben waren.

Im obern Theile von Siura bei Demont (im Piemontesischen) liegt ein kleines Dorf Bergemoietto, welches den 19. März 1755 durch einen Schneesturz gänzlich begraben wurde, der von einem benachbarten hohen Gebir-

ge

ge hinunterstürzte. Alle Einwohner dieses Dorfes waren damals in ihren Häusern, außer einem gewissen Joseph Rochia, welcher mit seinem fünfzehnjährigen Sohne beschäftigt war, den Schnee von dem Dache seines Hauses herunter zu arbeiten, der sich seit drei Tagen auf demselben gehäuft hatte. Ein vorbeigehender Priester, welcher hingieng, die Messe zu lesen, gab ihnen den Rath, herabzusteigen, weil er wahrnahm, daß sich ein großer Haufe Schnee von dem Berge absonderte, und auf sie los zu rollen begann. Der Mann stieg eilig herab, und rettete sich mit seinem Sohne; allein kaum hatten sie beide 30 bis 40 Schritte zurückgelegt, als der Sohn fiel. Hierüber wandte sich der Vater um, und sah sein Haus, so wie die benachbarten, worinn 22 Personen waren, auf einmal unter einem Schneegebirge einstürzen. Der lebhafte Eindruck des Gedankens, daß seine Frau, seine Schwester, und zwei von seinen Kindern nebst allem dem Seinigen unter dem Schnee begraben wären, brachte ihn dergestalt außer sich, daß er auf einmal alle Sinnen verlor. Als er wieder zu sich selbst gekommen war, gieng er zu einem seiner Freunde

in die Nachbarschaft. Hier erhielt er binnen fünf Tagen seine Kräfte wieder, war aber so sehr mit seinem Unglück beschäftigt, daß er nicht ruhen konnte, bis er sich mit seinem Sohne und zween Brüdern entschlossen hatte, sich durch diese ungeheuere Schneemasse hindurch zu arbeiten, um an den Ort zu kommen, wo er glaubte, daß sein Haus begraben worden wäre. Mit unglaublicher Mühe und Beschwerde suchten sie es vermöge verschiedener Oeffnungen, die sie von allen Seiten machten, zu entdecken, aber vergeblich. Unterdessen sieht sein Schwager, welcher zu Demont wohnhaft war, seine Schwester im Traume, wie sie ihn um Hülfe anflehet; und dieser seltsame Traum macht einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß er sofort am folgenden Morgen in aller Frühe nach Bergemoletto eilt, und so glücklich ist, gleich bei der ersten Oeffnung, die er in den Schnee macht, das Haus, das sein Schwager so lange vergeblich gesucht hatte, zu finden, gleichsam, als wenn es ihm bestimmt gewesen wäre, daß ihm ein leichter Traum die Wahrheit entdecken sollte. — Da er in den Ruinen des Hauses keinen Leichnam findet, so arbeiten sie

bei-

beide mit vereinten Kräften, sich eine Oeffnung zum Stalle zu machen, welche ungefähr 240 englische Schuh davon entfernt war. Indem sie sich nähern, hören sie die Worte: Hilf, ach hilf mir, lieber Bruder, sonst bin ich des Todes! — Diese Stimme setzt sie in Erstaunen, und verdoppelt zugleich ihren Muth, um zu dem Orte zu gelangen, wo die Stimme hergekommen war. Der Bruder, welcher den Traum gehabt hatte, stieg zuerst hinab, und sieht seine Schwester, die ihm mit einer schwachen und sterbenden Stimme sagt: Ich habe beständig auf Gott und deine Hülfe gehofft; und diese Hoffnung hat mich nicht sinken lassen. Man kann sich das namenlose Entzücken des Gatten und Bruders denken, die hier nur noch den Leichnam der Verschütteten suchten, und sie nun, wider alle menschliche Erwartung, noch am Leben fanden. Sie wurde eiligst nebst ihrer Schwester und einer dreizehnjährigen Tochter herausgezogen, nachdem sie der Mangel der Nahrungsmittel und der frischen Luft in diesem Schneegrabe fast völlig in Gerippe verwandelt hatte. Man nahm ihrer aller auf das sorgfältigste wahr, und alle drei gelangten nach

und

und nach wieder zu ihrer vollkommenen Gesundheit; so wie eine sanfte Wärme, die wieder in ihre vom Frost erstarten Glieder drang, denenselben die verlorene Beweglichkeit wieder ertheilte.

Eine so besondere Begebenheit reizte die Neugierde des Gouverneuers zu Demont, der sich deßhalb selbst an den Ort verfügte, um alle Umstände davon genau zu vernehmen. Die Personen, die von der Sache wußten, weil sie Theil daran hatten, statteten ihm davon folgenden Bericht ab: die Frau, die Schwägerin, ein Knabe von sechs Jahren, und eine Tochter von dreizehn Jahren, befanden sich nebst einem Esel, sechs Ziegen, und fünf oder sechs Hühnern im Stalle, als dieses Haus unter einem Schneegebirge begraben wurde. Sie hatten sich dahinein begeben, um die Stunde zur Messe abzuwarten, weil es darin ein wenig warm war. In weniger als drei Minuten hatte sie der Schnee mit dem Stalle, worin sie eingeschlossen waren, gänzlich umzingelt. Ihr Schreck, und die Bekümmerniß, wo sie nun Nahrung hernehmen sollten, läßt sich leicht denken. Alle ihre Lebensmittel bestanden in fünfzehn Kastanien,

wel-

welche die Schwester in ihrer Tasche hatte. Die Frau und die Schwester aßen davon den ersten Tag jede zwei Stück, und stillten ihren Durst mit Schneewasser, das sie in einem von ungefähr daselbst gefundenen Gefäße aus dem Schnee schmelzten. Der Esel war in beständiger Unruhe, und die Ziegen blöckten einige Tage über laut. Eine von ihnen wollte gerade werfen, und die andere hatte die Zitzen voll Milch. Diese Milch war in der Folge diesen elenden Personen zu ihrem Unterhalt höchst nützlich. Die ersten 20 Tage lang konnten sie aus dem Hahnengeschrei ohngefähr muthmassen, wenn es Tag oder Nacht sey. Als sich am andern Tage der Hunger spüren ließ, so stillten sie ihn, so gut sie konnten, mit den übrigen Kastanien und ein wenig Ziegenmilch; um aber von den Ziegen auch fernerhin ihren Unterhalt zu haben, mußten sie sorgen, dieselbe zu ernähren; eine Sorge, welche sich diese armen hungrigen Menschen äußerst angelegen seyn ließen. Zu ihrem Glücke befand sich Heu auf dem Boden, das denn mit möglichster Haushaltung verfüttert und zu ihrem täglichen Unterhalt in den Zitzen der Ziegen in Milch verwandelt wurde.

Am sechsten Tage war der Knabe krank, und lag in den Tagen seiner Krankheit beständig auf dem Schooße der Mutter. Eine gewisse Unruhe, welche der Vorbote seines Todes war, bewog denselben zu der Bitte, ihn auf Heu zu legen, wo er denn, von einer tödtlichen Kälte durchdrungen, laut ausrief: O! mein Vater im Schnee! o mein guter Vater — und mit diesen Jammertönen seinen Geist aufgab, wobei die selbst entkräftete, von Kälte erstarrte Mutter sich vergebens bemüht, dem sterbenden Sohne den Rest ihrer Wärme einzuhauchen, und seinen fliehenden Athem durch ihre unermüdete Sorgfalt aufzuhalten. — Unterdessen verminderte sich die Milch der säugenden Ziege von Tage zu Tage. Sie ward aber durch die andere ersetzt, welche gegen die Mitte des Aprils warf, und ihren Wirthinnen täglich 2 Pfund Milch verschaffte, weil man das junge Thier, welches sie säugen sollte, tödtete. Diese Ziege schien sich nach der Traurigkeit der Personen zu richten, die sie ernähren sollte. Sie leckte ihnen das Gesicht und die Hände, und kam, so oft sie gerufen wurde, ihre Pflegerinnen zu schmeicheln. — Diese litten vom

Man-

Mangel der Lebensmittel nicht so viel, als von der heftigen Kälte des geschmolzenen Schnees, der sie begraben hatte, und von dem üblen Gestank der gestorbenen Thiere, von dem Ungeziefer, das sie bis auf die Knochen nagte, und besonders von der beschwerlichen Stellung, die sie untereinander in der Krippe behalten mußten, welche von dem stärksten Pfeiler im Stalle unterstützt wurde, und also der Last des Schnees nicht gewichen war. Ihre Leiber öffneten sich nur die drei ersten Tage, nachher aber giengen die Milch und der geschmelzene Schnee bloß durch den Urin von ihnen.

Die Mutter schlief in dieser ganzen Zeit gar nicht; allein ihre Schwester hatte ihren ordentlichen Schlaf noch wie vor. — Diese Nachricht hat alle nur mögliche Glaubwürdigkeit erhalten, und ist eben deßhalb würdig befunden worden, den Schriften der londonschen Societät der Wissenschaften einverleibt zu werden.

Miscellen Anekdoten und Epigrame.

In den Kassen des Kaisers Rudolph 2. war 1610 zu Prag ein solcher Mangel an Baarschaft, daß man dem Einkäufer aus der Hofküche, der nur noch einen einzigen Gulden im Rest hatte, als er sich bei der Kammer um weitere Geldverordnung anmeldete, den Bescheid ertheilte, er solle sich mit dem Gulden so lange behelfen, als er könnte; denn für dießmal sey nichts vorhanden.

Eben dieser Kaiser hatte in der letzten Zeit seines unglücklichen Lebens oft viele böse Laune. Dieser Tage — schrieb der bairische Abgesandte Joachim von Donnersberg am 10. Juli 1610 an Maximilian 1. — sind Se. Majestät sehr übel gelaunt gewesen. Ueber einem Mittagessen haben Sie Tafel und Speisen übereinander gestossen. Sie sind in Ihr Zimmer gegangen, und haben den geheimen Rath

D.

D. Hegemüller rufen lassen. Als dieser kam und angemeldet wurde, ließen seine Majestät den Kammerdiener in das Vorzimmer hinaus rufen: Er, Hegemüller, sey ein Lecker, habe kaiserl. Majestät lange genug betrogen; soll Sie forthin nicht betrügen. Abends geht der Kaiser mit seinen Kammerdienern gar seltsam um. Er setzt dem obersten Kämmerer oft das Rappier an die Brust ꝛc. (Man siehe den 2. Bd. von P. P. Wolf Geschichte Max. 1. ꝛc.) Vergesse aber ja nicht, welche Verfolgungen Rudolph der 2. selbst von seinem Bruder und von den Religionsfanatikern auszustehen hatte. Es war daher kein Wunder, wenn er oft üble Laune hatte.

Schlachtgebet eines österreichischen Generals.

General Spork, der im 30jährigen Kriege oft den Franzosen gegenüber stand, pflegte vor jedem Gefechte folgendes Gebet zu verrichten; „Lieber Gott! stehe mir gegen die Franzosen bei; oder wenn du mir nicht beistehen willst, so sey wenigstens neutral, und du

sollst

sollst deine Freude haben, wie ich die Kerls herum hauen will.“ Dieser in jeder Hinsicht merkwürdige Mann, war aus der Landschaft Dellbrück im Bisthum Paderborn gebürtig. Als Knabe verließ er seine Heerde, um einem Trupp kaiserlicher Reiter zu folgen, stieg durch seine Verdienste bis zu den höchsten militärischen Würden, und wurde von seinen Monarchen (er diente drei Kaisern) mit Gütern und der Grafenwürde belohnt. In seinem höchsten Glücke schämte er sich nie seiner niedern Abkunft; auch unterschrieb er sich häufig: „Hans Spork; Graf.“ Ich bin ja eher Hans Spork gewesen, und dann erst Graf geworden;“ antwortete er denjenigen, welche über diese sonderbare Unterschrift lächelten. Als Ahnherr einer gelehrten achtungsvollen Familie bleibt sein Name unvergeßlich.

Seltsamkeiten.

Julius Cäsar, erzählt uns die Geschichte, hatte die fallende Sucht; Muhammed deßgleichen, und doch waren beide sehr ge-

genialische Menschen. Luther scharmützirte wieder mit Dintenfässern gegen den Teufel, und der kluge Newton, den der zu witzige Spötter Voltaire das größte Genie nannte, welches je auf Erden lebte, schrieb einen Kommentar über die Apokalypse. Der Kardinal Richelieu, troz alles seines Geistes, bildete sich sogar zu Zeiten ein, er sey ein Pferd. Dann galoppirte er um den Billardtisch herum, schlug links und rechts mit den Beinen aus gegen die Domestiken, wieherte und machte oft stundenlang einen fürchterlichen Lärmen. Darauf brachten ihn seine Leute ins Bette, deckten ihn warm zu; er schlief ein, und gerieth in starken Schweiß. Wenn er aufwachte, wußte er kein Wort von seinen Galoppaden, und nichts von allem, was mit ihm während seiner Metamorphose alles vorgefallen war.

So gieng's auch dem großen Chatam, Pitts Vater. Zuweilen wenn sein Geist nicht mit Europa beschäftigt war, wüthete seine unaussprechliche Thätigkeit wider ihn selbst, daß er in eine übernatürliche Begeisterung gerieth, und deßhalb sogar einigemal gefesselt werden mußte. Der König wollte ihn zum Pair und

Her=

Herzog machen, wenn er neben dem Lord Germain hätte dienen wollen, der bei Minden die Ehre verloren hatte. Chatam wollte aufstehen, und für die Würde seiner Nazion reden, aber der Unwille übernahm ihn, und er sank sterbend in die Arme des Lord Portland.

Solche Erscheinungen findet man mehrere. So sah auch Paskal oft mitten in seinen tiefsten Spekulazionen einen furchtbaren Abgrund neben seinem Schreibpult. — Der nichtsglaubende Hobbes zitterte im Finstern vor Gespenstern und Hexen; — Lord Napeir, der scharfsinnige Erfinder der Logarithmen, rechnete aus der Apokalypse den jüngsten Tag ganz bestimmt aus, sah ihn mit Todesangst ankommen, und überlebte ihn, um — verlacht zu werden.

Auch der sonst kenntnißvolle und überaus angenehme Prinz Luis Jntes de Bourbon, empfand oftmals einen unwiderstehlichen Trieb zu bellen. Niemand konnte dabei seine Stimme von der eines kleinen Hundes unterscheiden. Einmal überfiel ihn dieser Drang im Thronzimmer des Königs während einer feierlichen Audienz. Nicht ohne Zuckungen rannte er an ein Fenster des Saales, und bellte, den

Mund mit dem Schnupftuch verhaltend, so leise als möglich in das Freie hinaus.

Der verkehrte Wunsch.

Es giebt Leute, welche sich gewisse Worte angewöhnen, die sie an alle ihre Reden anhängen. Nur selten werden aber solche gedankenlose Worte angebracht, als wie das „Gott Lob und Dank,“ das sich der Geizhals Stefel angewöhnt hatte. Seine sehr zanksüchtige Frau lag einst krank darnieder, und verlor die Sprache. So oft man fragte: „wie sich seine Frau befände“ antwortete Stefel: „Noch immer nicht besser, Gott Lob und Dank.“

Peter, sagte ein Fürst zu seinem Hofnarren, auf den er unwillig war; du mußt mir den Hof räumen. „Herzlich gern, antwortete Peter; laß mich nur bei der Silberkammer anfangen.“

Der Spanier Emanuel Romero del Alamo ließ vor 20 Jahren Briefe über die Schädlichkeit des Luxus drucken, worinn er sich über

die

die Trägheit und den Bettelstolz seiner adelichen Landsleute lustig macht. Er erzählte folgende Geschichte, deren Wahrheit er verbürgt.

Ein armer Landedelmann, der nicht arbeiten, aber eben so wenig Hungers sterben wollte, ersann sich ein Mittel, um wenigstens täglich einmal umsonst zu essen. Er blieb keinen Tag zu Hause, und besuchte als Arzt der Reihe nach alle Edelleute in der Gegend, ohne andere Absicht, als um zu schmarotzen. Mit oder ohne Einladung saugte er sich irgendwo als Blutigel fest. Alle diese Reisen machte er zu Fuß, weil sein Vermögen nicht weiter reichte; aber nie unterließ er gestiefelt und gespornt zu erscheinen, indem er sich einbildete, auf diese Art seine Dürftigkeit verbergen zu können. Da der arme Schlucker und seine Art zu denken ringsumher bekannt war, so nahm sich ein aufgeräumter Alkalde vor, es ihm zu verstehen zu geben, und sich zugleich einen Spaß mit ihm zu machen. Er begab sich mit einem seiner Untergebenen in das Haus, wo jener gerade zu Mittag speiste, und redete ihn mit den Worten an: „Don N.! Sie müssen in das Gefängniß wandern.“ Auf die Frage: „warum?“ ant-

wor-

wortete der Alkalde: „sein Pferd habe sich losgerissen, und einen Jungen im Dorfe so übel zugerichtet, daß man an seinem Aufkommen zweifle.“ Der Glücksritter erschrack, suchte sich aber damit zu entschuldigen, daß es nicht seyn könne, weil das Thier so sanft und wohlgezogen sey, daß er noch nie die geringste Unart an ihm bemerkt habe, wozu noch der Umstand komme, daß er es einem seiner Leute zu halten gegeben, der schon lange bei ihm diene, auf den er sich also verlassen könne. Die Magistratsperson war mit diesen Ausflüchten nicht zufrieden, und der Edelmann ließ sich geduldig in's Gefängniß führen, um nicht gestehen zu müssen, daß er zu Fuß hergekommen sey. Er blieb zwei Tage darin, und wäre noch viel länger da geblieben, wenn man ihn nicht von selbst losgelassen hätte. So ist der Spanier. Hier und da oft lächerlich, aber auch standhaft.

Korrespondenz und Notizen.

Aus französischen Blättern.

Folgende im Journal de Paris neuerlich erzählte Geschichte beweißt, wie sicher die Nemesis auch den im Verborgenen schleichenden Verbrecher zu erreichen und zu bestrafen weiß.

In Precioli, einem kleinem Orte des Großherzogthums Toskana, wurde ein Bärenführer, der auf dem Lande mit seinem Thiere herumzog, und durch den Tanz desselben seinen Unterhalt zu erwerben suchte, von der Nacht und einem heftigen Regen überrascht. Indessen war er doch so glücklich, das Haus eines mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen stehenden Landmanns zu erreichen, der ihm das Nachtquartier gönnte. Allein um den Gefährten seines Freundes, den Bär unterzubringen, hatte er bloß einen kleinen Stall, worin bereits sein Schwein logirte. Da beide mit zusammengebracht werden konnten, so wurde dem Hausthier ein anderes Gemach angewiesen, und

der

der wilde Tanzmeister nahm indessen die Stelle desselben ein; die Nacht vergieng, wenigstens dem Anscheine nach, ganz ruhig und still. Allein am Morgen, als der Wirth und sein Freund den Bär aus seinem Schlafgemache befreien wollten, fanden sie mit Entsetzen zwei todte zerfleischte Menschen neben ihm liegen. Nach genauer Erforschung erfuhr man, daß wahrscheinlich diese beiden Menschen Diebe waren, welche gerade in dieser Nacht das liebe Schwein hatten stehlen wollen. — So erwartet öfters den Verbrecher die wohlverdiente Strafe.

In Aachen sind am 23. Januar l. J. ein gewisser Gueret und seine Frau hingerichtet worden, weil sie eine jüdische Familie, Namens Philipps, fälschlich eines Hauptverbrechens angeklagt hatten. Also Todesstrafe für Verläumder!

Epigramme auf einen Weinverfälscher.

Es liegt ein Wirth in diesem Grab,
Doch nicht, weil er vom Wein getrunken,
Den er den Gästen gab. —

Ertheilter Trost.

Arzt F... erwiedert deinen Gruß, sagst du, mit kaltem Dank;
Sey froh, er thut es, weil er weiß, du seyest niemals krank.

Die Trauernde.

Es starb Justinens Eheherr,
Und sie ist nun darüber kaum zu trösten.
Wie? — Liebte sie ihn denn so sehr? —
Nicht doch — der kummervolle Blick läßt ihr am besten.

Sonderbare Grabschrift.

Hier liegt begraben Michel Knüfel Werhant,
Bei Gott! ein armer großer Ignorant.
Der Herr hab' ihn selig;
Er diente allen Schurken um — 30 Pfenning.

Testament eines Reichen.

Alles verschenkst du, dieweil du nichts mit kannst nehmen; du hättest
Sicherlich nichts verschenkt, könntest du nehmen es mit.

G. S. Falbe

Einladung.

Willst du bei dem Baron nicht mit mir speisen?
Gelehrte triffst du stets bei seiner Tafel an,
Da kann ich Wieland Dir und Göthen täglich weisen,
Von Porzellan. — —

Auflösung
der im 13. Heft befindlichen Charade.

Goldgrube.

Charade.

Mein Erstes hat der König und der Bauer,
Der Adler und der Kolibri;
Die kleine Maus, so wie der große Auer,
Nur das Gewürme hat es nie; —
Es weiß die Kunst daraus verschiedene Sachen,
Doch meistens zum Vergnügen nur zu machen.

Mein Zweites dient des Menschen Heiligthum,
Sein Liebstes, seine Habe zu beschützen,
Und ob es schon die meisten Menschen nützen,
So ist es doch nur Weniger Eigenthum;
So wie es Menschenhände formen, bringen
Es tausend Pferde nicht von seinem Ort,
Und doch wird's einem kleinen Thier gelingen,
Es trägt es ohne großer Mühe fort.

Ich Ganzes bin ein Aufenthalt voll Grauen,
Der Euch die eigene Nichtigkeit beweißt,
Es fürchten mich die Kinder und die Frauen,
Doch suchet mich manch schwärmerischer Geist.

Räthsel.

1) Wann ist der Narr und der Dumme am klügsten?

2) Wann ist der Mensch am längsten?

3) Wie kann man Wasser in einen Sieb bringen?

4) Wer hat die tiefste Einsicht?

Fortsetzung
der
Herrn Pränumeranten.

Herr Benedikt Venussi, Prälat des ossegger Cistercienser Stifts.

— Freiherr von Baseli, k. k. Kreiskomissär in Saatz.

— v. Stourz ꝛc.

— v. Erbenstein, Hauptmann des k. k. Geniekorps.

— v. Czapitz, k. k. Obristwachtmeister und Ritter des mil. M. Ther. Ordens.

— Claudi, J. U. D. und Landesadvokat in Prag.

— Ignaz von Schwarzenfeld, Gutsbesitzer von Weitentrebetitsch ꝛc.

— Franz von Schwarzenfeld, Gutsbesitzer in Seltsch.

— Weppel, k. k. Hofgärtner.

— Joh. Penisko, Gutsbesitzer in Welmschloß.

— Franz Kranz, bürg. Weinhändler in Prag

— Franz Bauer, Direktor in Neusattel.

— Jos. Bartel, ehemaliger Verwalter in Schelesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint seit 1ten May d. J. alle 14 Tage ein Heft, von welcher der halbe Jahrgang, der aus 12 Heften besteht, 6 fl., aufs Land mit der postfreien Versendung 8 fl. kostet. — Diejenigen, die sich noch zu pränumeriren wünschen, erhalten nachträglich bei den sämmtl. k. k. Postämtern, dann in der Enderschen Buchhandlung in der Jesuitengasse in Prag, oder bei dem Buchbinder Hrn. Joh. Stiasny in der Dominikanergasse N. 226, die schon bereits erschienenen 13 Hefte, und sodann die alle 14 Tage erscheinenden.

Um jedoch mit andern Zeitungen ein ordentliches Quartal mit 1ten July 1811 anfangen und schließen zu können, wird ersucht, die Pränumerazion für dießmal statt auf 6 Monate, auf 8 Monate, das ist: vom 1ten November d. J. bis 1ten July k. J. mit 8 fl. — mit der postfreyen Versendung mit 10 fl. 40 k. gefälligst einzusenden.

15.

Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

1. Dezember 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Gallikloster.

FI.

Inhalt
des
Fünfzehnten Stücks.

Der
Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

---

1. Dezember 1810.



Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, und Entschlossenheit zu Allem! — Wer dieses hat, dem Mann wird keine philosophische, keine despotische Sophisterei den gesunden Sinn verrücken. In allen Weltveränderungen, im heimischen Gebirge, und in entfernten Zonen, wird er mit Freiheit und Würde sein Vaterland behaupten, oder herstellen, oder ein anderes gründen, oder zu sterben wissen. Der Hohn der Despotie trift solche Männer nie; ihre Verbrüderung setzt dem Uebermuthe Schranken: alle Unternehmungen comprimirten Unwillens, exaltirten Hasses, kochender Rache, neuer Hoffnung, bekommen Richtung, Ordnung und Maße durch Tugend und Verstand.

Johann von Müller.

Poetischer
Versuch eines Dilettanten
nach
einer Dichteraufgabe im vierten Stücke 1809 der Monatschrift Jason, von Nübling.

Zu Falun in Schweden in tiefem Schacht
Fährt der Bergmann zum schaurigen Grunde;
Ihm leuchtet die Fackel in schwarzer Nacht
In dem grausen giftathmenden Schlunde;
Er fängt mit Gebet sein Tagwerk an;
Zum Reiche des Todes entführt die Bahn;
Kalt haucht durch Schluchten der Berggeist hin,
Und bleicher umflimmern die Fackeln ihn.

Hilf Gott! Kameraden! und nicht verzagt!
Schwingt den Hammer mit rüstigen Händen!
Der Durchbruch sey nun muthig gewagt
An des Felsen triefenden Wänden;
Die gleißenden Adern des Kupfers *) sucht
Der forschende Bergmann in tiefer Schlucht;
Ihm träufelt der Schweiß von dem Angesicht,
Doch übt er beharrlich des Bergmanns Pflicht.

Sie hauen und hämmern — und mit Gefahr.
Dem vereinigten Fleiß soll's gelingen,
Was dem einzelnen Arm unmöglich war,
Zum andern Schachte zu dringen.
Doch! was engt uns den Steg in dumpfer Nacht;
Halt! — Seht! ein Leichnam in Bergmanns Tracht!
Dem Armen fiel ein trauriges Loos:
Lebendig umfieng ihn der Erde Schooß.

---

*) Nach Ludovici ist bei Falun in Schweden ein sehr ergiebiges Kupfer-Bergwerk.

Sie fördern schaudernd den Leichnam zu Tag
Bei der Fackel dumpf = flimmerndem Scheine;
Bald drängt mit der Wehmuth bitterer Klag'
Um den Todten sich her die Gemeine,
Und jeder zittert, voll Angst und Grau'n,
Den Sohn, den Freund in dem Todten zu schau'n;
Gerührt, verwundernd wohl Jeder stand,
Doch keiner den Sohn, den Bruder fand.

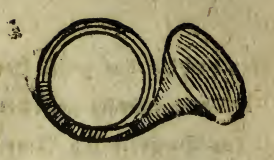
An der Krücke, mit Silberlocken bedeckt,
Schlich ein Mütterchen durch das Gedränge,
Die bekannten Züge gewahrend schreckt
Ihr, „o Gott!“ die traurende Menge:
O Gott! Mein Verlobter! — Er ist es — ja!
Wie als Jüngling die Braut ihn lebend sah;
Kehrst du nun zurück ans liebende Herz
Nach fünfzigjähriger Trennung Schmerz?

Und neu in dem Busen der grauen Braut
Erwachen die sehnenden Triebe;
Sie umfaßt ihn, der ihr war angetraut,
Mit dem Feuer der flammenden Liebe.
Er lag gleich dem Baume, gefällt im Saft;
Denn es hatte des Vitrioles Kraft
Den Leichnam vor der Verwesung bewahrt,
Der Braut zur Begräbniß ihn aufgespart.

Willkommen, mein Trauter! das Schicksal gab
Dich mir wieder, dir Ruh' zu bereiten.
Auf den Kirchhof, zu deiner Eltern Grab,
Will die redliche Braut dich begleiten;
Auch konnte dein Schlummer, im Schachtengrund
Nicht lösen den heiligen Eid und Bund;
Was die Liebe schwur und das Herz gebot,
Das trotzt dem Moder, das trennt kein Tod!

Und mit Flor umhüllt das greise Haar
Die Geliebte; schwarz gekleidet
Versammelt das Bergvolk sich Paar und Paar,
Wo der Weg nach dem Kirchhof sich scheidet;
Dumpf hallet der Sterbenglocken Klang,
Die Jugend singt frommen Trauergesang,
Der Leichenzug schleicht zum Begräbnißort
Im feierlich-langsamen Schritte fort.

Eindringlich erbaute der Pfarrer des Orts
Die Gemein' am geöffneten Grabe;
Erschütternd wirkte die Kraft des Worts
Auf die Braut am wankenden Stabe;
Sie sank auf die Kniee, sie betete laut:
„Bald folgt dir, Geliebter, die treue Braut;
Uns beide verschließ' ein Leichenstein,
Und ewig bleibst du, Geliebter, mein!"



Der
Postkurier mit Nachrichten
aus dem
Gebiete der Politik.

Prag.

Von der zu Wien am Jahrstage der Schlacht von Aspern, für die in dieser Gelegenheit invalid geworden Mannschaft veranstalteten Kollekte, sind dem k. k. Prager Invalidenhauskommando 5200 fl. zugestellt, und hiervon 12 mit Verlust eines Gliedes verstümmelte Invaliden, jeder mit 300 fl. und 80 derselben estropirte, jeder mit 20 fl. betheilet worden. Diese patriotische Handlung hat nicht nur die Betheilten, sondern überhaupt das hierortige k.k. Invalidenkorps mit der wärmsten Dankbarkeit erfüllet, und das Hauskommando fühlt sich verpflichtet, diese Empfindung des Dankes zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Die vaterländische Industrie erweitert sich immer mehr und mehr in Böhmen. Nicht nur allein, daß bereits Versuche gemacht wurden, aus

dem

dem Safte der Ahornbäume Zucker zu bereiten, die vollkommen gelungen sind, sondern es hat sich auch ein neuer industriöser Grundbesitzer Herr Jakob Veit, Eigenthümer der Herrschaften Liboch und Semil, anheischig gemacht, aus den Runkelrüben Zuckersyrup zu erzeugen, womit er in seinen Besitzungen ein vollständiges Gewerbe zu errichten beflissen ist, und bereits Anstalten trifft, die dazu erforderlichen Kessel herstellen zu lassen, um das Werk im Großen zu betreiben. Ein Unternehmen, dem jeder Vaterlandsfreund den Fortgang des Gedeihens wünscht.

Wien, den 24. Nov.

In der Nacht vom 22. auf den 23. dieses ist der französisch-kaiserl. Ekuier, Herr von Mesgrigny mit einem Schreiben Sr. Maj. der Kaisers Napoleon an unsern Allergnädigsten Monarchen hier eingetroffen, welches er gestern früh in einer eigenen Audienz Sr. Majestät zu überreichen die Ehre hatte. Dieses Schreiben enthält die erfreuliche Bestätigung des bereits seit einiger Zeit verbreiteten angenehmen Gerüchtes, daß sich I. Maj. die Kaiserin von Frankreich in gesegneten Leibesumständen befinden. Allerhöchstdieselben haben gegenwärtig bereits den 5ten Monat Ihrer Schwangerschaft erreicht, und genießen dabei der erwünschtesten Gesundheit.

Se. Majestät haben den pensionirten k. k. Oberstwachtmeister, Anselm Mesureur, in gnädigster Erwägung der von ihm durch 55 Jahre dem allerdurchlauchtigsten Kaiserhause mit Treue und Eifer geleisteten Dienste, und der bei jeder Gelegenheit vor dem Feinde bewiesenen Auszeichnung, sammt seiner eheleiblichen Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts in den österreichischen Adelstand zu erheben geruhet.

Se. Majestät haben den k. k. pensionirten Hauptmann, Jos. Myrbach, in gnädigster Erwägung, daß derselbe dem allerdurchlauchtigsten Kaiserhause durch eine Reihe von 40 Jahren gedienet, und während dieses Zeitraumes durch Ordnung und Eifer im Dienste, so wie durch Muth und Entschlossenheit vor dem Feinde sich besonders ausgezeichnet hat, sammt seiner ehe-leiblichen Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts in den Adelstand mit dem Prädikate: „von Rheinfeld" zu erheben geruhet.

Hansestädte.

Die Lage von Danzig ist jetzt auch so wie die Lage anderer Städte, eben nicht die beste. Schon hat Danzig die zehnte Anleihe, und überhaupt jeder Bürger 18 Procent von seinem Vermögen an Kriegssteuern entrichtet. Dazu kommen noch andere Steuern und Abgaben, so daß die Vermögensumstände der Danziger immer schlechter werden; denn es ist jetzt bei der gänzlichen Stockung alles Handels wenig zu verdienen. Da auf jede Last des Schiffes eine Abgabe von 10 Dukaten ist, so daß ein Schiff von 300 Last dafür, daß es ausgehen darf, 3000 Dukaten zahlen muß, so müssen die Produkte, welche Danzig führt, auswärts außerordentlich hoch im Preise stehen. Seit dem 1. Sept. sind auch zu Danzig die Douaniers in Thätigkeit, von denen jedes ankommende Schiff untersucht wird.

Leipzig, den 6. Nov.

Dem hiesigen Handelsstande ist eine nochmalige Frist von 48 Stunden eingeräumt worden, damit er Zeit habe, alle seine Vorräthe von Kolonialwaaren und englischen Fabrikaten

ge-

genau anzugeben. Gegen diejenigen, welche einen Theil verschweigen, oder zu verstecken suchen, wird nach Verfluß dieser Frist mit aller Strenge verfahren. — Das hiesige alte Handelshaus Wappler, das bisher in Spezereien und Drogherien große Geschäfte machte, hat einen Bankerott von beinahe 200,000 Thalern gemacht. Auch in Hamburg sind einige bedeutende Fallimenter ausgebrochen. — Ein hiesiges Haus, das in Hamburg eine Parthie Baumwolle, 4,000 Thaler im Werth, als Kommissionsgut liegen hat, thut auf dieselben Verzicht, weil es dafür nach dem Tariff 5,000 Thaler bezahlen müßte. — Aehnliche Beispiele dieser Art giebt es mehrere.

Frankreich.

Der Hof wird noch bis zum 20. Novem. in Fontainebleau bleiben.

Einem zu Fontainebleau am 19. Oktober erlassenen kaiserl. Dekrete zufolge, sollen den 1. künftigen Januar bestimmt die französischen Gesetze, Verwaltung und Steuern in den Departementen der Rhein-Mündungen, der Schelde-Mündungen, und in dem Gemeindebezirke von Breda, der mit dem Zwei-Nethen-Departement vereinigt worden ist, eingeführt werden. Die Douanenlinie, welche die zwei neuen Departemente und den Bezirk von Breda vom alten französischen Gebiete trennt, soll um dieselbe Zeit aufgehoben werden. Das Departement der Rheinmündungen soll an Grundsteuer 1 Mill. 50,000 Franks, an Personal- und Mobiliarsteuer 240,000 Fr., an Fenster- und Thürengeld 140,000 Fr.; die Schelde-Mündungen an Grundsteuer 700,000 Fr., an Per-

so-

sonal = und Mobiliarsteuer 87,000, und an Fenster = und Thürengeld 84,000 Fr.; der Bezirk von Breda an Grundsteuer 690,000 Fr., an Personalsteuer 90,000 Fr., und an Fenster= und Thürengeld 45,000 Franken bezahlen.

Am 9. Nov. kamen die ersten Schiffe von Cambrai auf dem Kanal von St. Quentin zu Paris an.

Die Eröffnung des Saales im Museum Napoleon und der Gemäldeausstellung geschah am 5. Nov. Die Volksmenge, die hinzu strömte, war so groß, daß man in den weiten Sälen des Museums kaum sich rühren konnte. Die Zahl der Gemälde ist ungeheuer groß. Man kann kaum begreifen, wie in 2 Jahren von den Pinseln so viel geschaffen werden konnte. Unter die merkwürdigsten Gemälde gehören: der Schwur der Armee an den Kaiser nach der Austheilung der Adler auf dem Marsfelde von David; die Schlacht von Austerlitz von Gerard, Andromache und Pyrrhus von Guerin; der Aufruhr zu Kairo von Girodet; der Kaiser verwundet vor Regensburg von Gautherot; die Einnahme von Madrid von Gros ꝛc.

Italien.

Am 4. Nov. traf der Vizekönig von seiner Reise wieder zu Mailand ein. Se. kön. Hoheit war mit der Verwaltung der Departemente zufrieden. — Zur Erleichterung der Fabrikazion jener Manufakturen, welche das Königreich Italien größtentheils aus dem Auslande bezog, sind dem Minister des Innern 200,000 Lire zur Anschaffung von Spinnmaschinen überlassen.

Am

Am 25. Okt. kehrte nach Ankona unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken, die Flotte unter Dubordieu wieder zurück. Sie führte einen Theil der zu Lissa gemachten Beute; der andere wurde nach Mesina geschickt.

Portugal.

Der Gouverneur von Lissabon, Lukas de Scabra da Sylva, erließ unterm 8. Okt. einen Aufruf, der die Aufnahme so vieler 1000 Menschen, die sich aus den Provinzen in die Hauptstadt Lissabon flüchteten, bezweckten. Pflicht erheischt, die armen, von ihren Heerden Vertriebenen, im Elende Umherirrenden, der rauhen Jahrszeit nicht auszusetzen, sie aufzunehmen. Dach und Fach mit ihnen zu theilen. Sollte ein Einwohner so unbarmherzig seyn, ledige Zimmer den Unglücklichen zu verschliessen, so werden sie von höherer Macht geöffnet, und die Heimathlosen untergebracht.

Weiter that der erwähnte Lukas de Scabra da Sylva kund: alle die Personen, welche, um leichtern Unterhalt zu finden, auf das linke Tajoufer hinüber wollen, frei passiren zu lassen.

Die Posizion der Engländer erstreckt sich, nach dem letzten Berichte, auf ungefähr 7 deutsche Meilen zwischen dem Meere und dem Tajo. Ihr Hauptquartier war zu Torres Vedras, ungefähr 6 deutsche Meilen nördlich von Lissabon. Von den zwei Hauptwegen, mittelst welcher der genannte Ort mit der Hauptstadt verbunden ist, führt der eine westlich über Mafra durch einen sehr engen Paß des Eintragebirges, der andere östlich hin bei dem berühmten Kloster Monte Kalvario vorbei.

Großbrittanien

Die neuesten Berichte aus London vom 3. November melden: Der König von England liegt schwer krank darnieder. — Am 27. Oktober in der Nacht um 10 Uhr wurde der Doktor Heberden durch einen Kourier von London nach Windsor zum König geholt, wo er am 28. Früh um 5 Uhr eintraf. Die größte Ruhe wurde im Schlosse angeordnet. Se. Majestät wurden in die auf die Terrasse gehenden Zimmer gebracht. Niemand durfte daselbst am 31. Okt. und 1. Nov. spazieren gehen. Nur einen Augenblick, zwischen 3 und 4 Uhr promenirten Se. Majestät. Am 29. Okt. erschien das erste Bulletin über den Zustand des Königs, welches dahin lautet: „Der König befindet sich seit einigen Tagen nicht wohl; Se. Majestat hat das Fieber und keinen Schlaf; indessen schlief er doch einige Stunden des Morgens." Bulletin vom 30. Okt.: „Der König hatte eine schlimme Nacht, und Se. Majestät befinden sich heute ungefähr, wie gestern." Bulletin vom 31. Okt.: „Der König hatte eine schlimme Nacht; aber das Fieber Sr. Maj. vermehrte sich nicht." Bulletin vom 1. Nov.: „Se. Majestät hatten eine bessere Nacht, und ist heute noch in demselben Zustande, wie gestern." Bulletin vom 2. Nov.: „Der König konnte in verflossener Nacht nicht schlafen, und befindet sich heute nicht besser als gestern."

Das Parlament wurde schon anfangs bis zum 1. Nov. prorogirt, allein am 29. Okt. wurde es von neuem durch einen königl. Befehl bis zum 29. Nov. prorogirt, da aber die Prorogazion des Parlaments nur durch die ei-

zen=

genhändige Unterschrift des Königs giltig ist, und sich der König außer Stande befand zu unterzeichnen, so hat sich das Parlament am 1. Nov. ungeachtet der Prorogazion versammelt, und ist dahin übereingekommen, bis zum 15. Nov. zu prorogiren.

Die Prinzessin Amalia, Tochter des Königs von England, ist gestorben.

Rußland.

Petersburg, den 24. Okt. Die confiszirten Ladungen der teneriffer Schiffe sollen jetzt verkauft werden. Der Auftrag dazu ist von der Regierung dem hiesigen Handelshause Amburger und Sohn ertheilt worden. Der Verkauf soll in möglichst kleinen Partheien geschehen. Wie es heißt, wird die Regieruug das aus dem Verkaufe gelösete Papiergeld, welches man auf 20 Millionen berechnet, verbrennen, um die Masse der Assignazionen zu vermindern.

Schweden.

Stockholm, den 30. Okt. Den 27. dieses trafen Ihre Majestäten der König und die Königin von dem Lustschlosse Haga in hiesiger Residenz ein, und wurden bei der nördlichen Zollpforte der Stadt von dem Ober-Statthalter, Generalmajor und Kommandeur Skjöldebrand, dem Magistrat und den 50 Deputirten der Bürgerschaft empfangen, bei welcher Gelegenheit der Ober-Statthalter die Freude wegen der Zurückkunft Ihrer Majestäten in den Schooß Ihrer guten Hauptstadt in einer Rede ausdrückte; worüber Ihre Majestäten, jede für sich, in den gnädigsten Ausdrücken Höchstihre Erkenntlichkeit zu erklären geruheten. Auf dem Schloßplatze paradirten die Kavallerie- und Infanteriekorps

der

der Bürgerschaft. In der Hauptstadt war die Freude über die Zurückkunft Ihrer Majestäten eben so lebhaft als allgemein.

Heute Abend werden Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Drottningholm inkognito hier eintreffen, um Ihren Königl. Majestäten den ersten Besuch abzustatten.

Se. königl. Hoheit der Kronprinz werden am 31. Okt. oder am 1. Nov. zu Pferde ihren Einzug in Stockholm halten. Die meisten Mitglieder der Stände sind von Oerebro in der Residenz angekommen, und werden nun die Deputirten wählen, die den Wahlakt Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen zum Unterschreiben nach Drottningholm überbringen werden. Stockholm ist jetzt durch die Ankunft vieler vornehmen Schweden sehr glänzend, und wird es noch mehr bei der Ankunft unsers Kronprinzen seyn.

D ä n e m a r k.

Coppenhagen, den 6. Nov. Gestern Abend um 6 Uhr sind Ihre Majestäten und die übrigen königl. Herrschaften unter Begleitung der Garde zu Pferde und Fackelerleuchtung von Friedrichsberg in hiesiger Residenz eingetroffen, und auf Amalienburg abgestiegen.

Tapferkeit und Geistesgegenwart Kaiser Karl des Vierten und der böhmischen Edlen zu Pisa.

Am 6ten Januar 1355 wurde Kaiser Karl der 4te, dieser Liebling der böhmischen Nazion, vom mailändischen Erzbischof Robert mit der eisernen Krone zum König von Italien, mit der gewöhnlichen Pracht gekrönt.

Sein aus Deutschland mitgebrachtes Gefolge von Kriegern, ward bald darauf durch die Reiterei ansehnlich verstärkt, welche die Hauptstadt Prag ganz auf ihre eigene Kosten ausgerüstet, und ihm nachgeschickt hatte. Jost Rutlew, ein prager Bürger, hat dazu allein 120 Mann, alle gleich gekleidet, gestellt, und dadurch der Nachwelt ein Beispiel hinterlassen, was ein vermöglicher patriotischer Bürger für Fürsten und Vaterland zu leisten vermag. Auch die Viskonti ließen in Italien ihre Mannschaft zu Karln stossen. Unter dieser

immer anwachsenden Bedeckung gieng der Zug über Placenza nach Pisa. Hier traf Karl, nach dem Wunsche des größern Theils der Bürgerschaft, einige Abänderungen in der bisherigen Regierung der Stadt; ertheilte mehrern italienschen Herren die gesuchte Belehnung; empfieng die Gesandtschaften mehrerer Städte Toskana's, und hielt am Ostertage, den 5. April, seinen feierlichen Einzug mit einem glänzenden Gefolge vieler deutschen Fürsten und Prälaten, und unter der Bedeckung von 5000 deutschen und böhmischen Kriegern, und 10,000 italienschen Reitern, nach Rom. In der berühmten Peterskirche setzte ihm der von dem Pabste dazu ernannte Kardinalbischof zu Ostia die Kaiserkrone auf; und gleich darauf war auch seine Gemahlin zur Kaiserin gesalbt und gekrönt. Die ganze Feierlichkeit ward durch eine offene Tafel im lateranischen Pallaste unter der Aufwartung der Reichsfürsten beschlossen, nach welcher Karl zum Andenken dieses Tages mehrere Gnadenbriefe, zu Gunsten verschiedener Glieder des Reichs, besonders aber der ihm vorzüglich ergebenen Burggrafen zu Nürnberg, ausgefertigt hat. Auch

für

für die Aufnahme seines geliebten Böhmens, war er an diesem ehrenvollen Tage vorzüglich besorgt. Er stellte unter dem kaiserlichen Siegel einen Majestätsbrief aus, durch den er alle neue Erwerbungen in der Oberpfalz der Krone Böhmen auf ewig — einverleibte, und dadurch die Grenzen des Königreichs bis an die Thore von Nürnberg erweiterte.

Aber noch am Krönungstage verließ Karl Rom; vermuthlich um bei dem Oberhaupte der Kirche keinen Argwohn zu erwecken, als wollte er durch seine längere Gegenwart chimärische Hoffnungen nähren, die auch nach Rienzi's Tod in manchen Köpfen spuckten, und der Ruhe Roms gefährlich werden konnten.

Diese Aufmerksamkeit gegen den Pabst, so wie die den Gwelfen, dessen entschiedenen Anhängern erwiesene Gunst, brachte die Gibellinen, oder eigentlicher zu reden, diejenigen, die unter dem Schilde der Treue gegen Kaiser und Reich nach gänzlicher Unabhängigkeit strebten, wider Karln auf. Einige aus ihnen beschwerten sich auf seinem Rückzuge zu Siena sehr darüber. Vielleicht war auch die Verschwörung und Empörung zu Pisa eine

Folge dieses Mißvergnügens der Gibellinen. Karl hatte durch diese Stadt, nachdem er zuvor den größten Theil seiner Mannschaft entlassen hatte, seinen Rückweg genommen. Die Ausstreuung, als wenn er, die zuvor den Pisanern zugesprochene Stadt Luca, nun den Florentinern zuwenden wollte, was durch das Zutrauen, das er einigen Bürgern von Florenz schenkte, wahrscheinlicher ward, war der erste Saame der Gährung unter dem Volke. Indessen hatten die Häupter des Aufruhrs ihren meuchelmörderischen Anschlag wider das Leben dieses erhabenen Kaisers wohl schon eher gefaßt. Gewiß nur in der Absicht, denselben auszuführen, hatte Franz Gambacurta den Kaiser gebeten, die Stadt Pisa auch auf dem Rückwege mit seiner Gegenwart zu beehren; und ihn zugleich versichert, daß er in einer Stadt, wo Friede und Eintracht herrsche, und mitten unter einer getreuen Bürgerschaft keiner starken Bedeckung bedarf. Karl, der nicht das mindeste Mißtrauen in diese Versicherung setzte, schickte sein Heer und darunter alle deutschen Krieger voraus, und sprach mit mehreren Fürsten und seinem Hofstaate unter einer kleinen

Be-

Bedeckung von böhmischer Mannschaft zu Pisa ein. In der Nacht gerieth das Rathhaus, in dem das kaiserliche Ehepaar schlief, in Brand, und beide retteten sich unangekleidet, und mit Lebensgefahr. Unerschrocken hatte sich darauf der Kaiser in die Wohnung des Bischofs von Olmütz begeben. Aber in diesem Augenblicke entstand ein allgemeiner Auflauf, und allenthalben ertönte, auf des niederträchtigen Gambacurtas Anstiften, die schreckliche Losung: Es lebe das Volk! Es sterbe der Kaiser! Diese Volkswuth war eine Wirkung der boßhaften Lüge: der Kaiser habe den Brand selbst anlegen lassen, damit die dort aufbewahrten Waffen ein Raub der Flammen, und die wehrlosen Pisaner eine Beute ihrer Feinde, der Florentiner würden. Ein trauriger Beweis, wie leicht sich oft das Volk durch niedrige Seelen verführen läßt!

Mit vieler Entschlossenheit versammelte indessen Karl die Seinigen um sich, und stellte sich zur Gegenwehr. Aber die böhmische Mannschaft lag meistens jenseits des Flusses im entferntern Theile der Stadt. Aber kaum vernahm sie die Gefahr, in welcher sich ihr gu-

guter König befindet, als sie unter Bischof Marquards von Augsburg, und des Reichsbarons Heinrichs von Neuhaus Anführung wie im Fluge herbeieilte, und sich den Weg mit dem Schwerte über die von den Empörern besetzte Brücke bahnte. Durch sie, und einige treu gebliebenen Pisaner verstärkt, griff der Kaiser den gedrängtesten Haufen der Empörer auf dem Hauptmarkte an, zersprengte ihn, und bekam die Anführer, und unter ihnen die drei Brüder Gambacurta gefangen. Diese Nichtswürdigen gestanden den abscheulichen Vorsatz: den Kaiser, seine Gemahlin, und das ganze Gefolge zu ermorden Willens gewesen zu seyn; dieser ruchlosen That wegen wurden sie einige Tage darauf enthauptet. Der Stadt wurde eine Geldstrafe von 13,000 Goldgulden auferlegt; doch wurden dafür von dem gütigen Monarchen die eingezogenen Güter der hingerichteten Rädelsführer, der Gemeinde geschenkt. Die tapferen Edlen Böhmens, die für ihren Landesfürsten bei dieser Gelegenheit ihr Leben aufgeopfert haben, belohnte Karl mit dem Ritterschlag, und mit goldenen Ketten. Diese Tapfern waren: „Heinrich von Neuhaus, Czenko

von

von der Leipe, Beneß von Kolowrat, Bußko von Hotkowa, Jaroß von Swoykowa, Maysik von Habrzinka, Zdienek von Lomnicz, Smilo von Daubrowicz, Beneß Lomniczky von Namiestie, Zibrzid Brzezowsky von Giwina, Bussek Strazkowsky von Wiczkowa, Wilhelm Waneczky von Gemniczka, Johann Waleczky von Walecze." Unvergänglich ist der Ruhm dieser Edlen Böhmens; geehrt ihr Andenken bei der spätesten Nachwelt!

Erhabene Beispiele Laudons
und
Joseph des II.

Einige Wochen nach dem Treffen bei Landshut, 23ten Juni 1760, unternahm Laudon die Belagerung der Festung Glatz, die er bereits seit einiger Zeit durch den General Draskovich blockiren ließ. Zwar stand um diese Zeit der König von Preußen mit seinem Heere an der Elbe, dem Feldmarschall Daun gegenüber, Prinz Heinrich mit dem seinigen an

an der Oder, um die Rußen zu beobachten; doch Laudon kannte zu gut die Schnelligkeit der feindlichen Feldherren, und — die Langsamkeit ihrer Gegner, um nicht das Scheitern seines Unternehmens zu fürchten. Rasch mußte daher, sollte sie gelingen, die angefangene Belagerung fortgesetzt werden; und durch seine Gegenwart hoffte Laudon die Arbeiten am besten zu beschleunigen. „Wollen wir hinein?“ rief er bei seiner Ankunft im Lager, indem er auf die Festung zeigte, einem Trupp Grenadiere zu, „Vivat Laudon!“ jauchzten die Braven, und warfen ihre Grenadiermützen in die Höhe. Sogleich wurde der Befehl zur Bestürmung einiger Außenwerke ertheilt. Die getroffenen guten Maßregeln, der Ungestümm der Oesterreicher, erhöht durch das Zutrauen zu ihrem General, durch den ersten glücklichen Erfolg noch mehr angefeuert, trugen eben so viel dazu bei, als die Muthlosigkeit des Kommandanten, eines Italieners, Namens d' O, und die Unzufriedenheit der preußischen Besatzung, die größtentheils aus Ueberläufern bestand, daß die zweite Festung der preußischen Monarchie sich binnen wenigen Stunden in den Händen Laudons befand.

Die ganze Leitung der Belagerung hätte der Feldzeugmeister Graf Harsch, welchem Laudon auch am Range nachstand, als General von Genie führen sollen. Er hielt sich, um bequemer zu wohnen, auf einem Landhause einige Stunden von Glatz auf, und war eben beschäftigt, die zweite Paralelle vor dieser Festung — auf dem Papier zu schließen, als ein Offizier sich melden ließ, der ihn im Namen des General-Laudon auf den folgenden Tag nach Glatz zu Tische lud. Harsch betrachtete den Abgeordneten, der seit vielen Tagen Stiefeln und Uniform nicht gewechselt hatte, und dessen Haare sich gerade auch nicht in einer zierlichen Unordnung befanden, vom Kopfe bis zu den Füßen, und donnerte ihm endlich die Worte zu: „Wenn der Herr Feldzeugmeister mich complementiren lassen will, so sende er mir keinen betrunkenen Offizier über den Hals." — Ueber einen unhöflichen Empfang entrüstet, verließ der Abgeordnete mit unterdrückter Wuth schnell das Zimmer, jagte in das Lager zurück, und erzählte dem kommandirenden General genau alle Umstände bei dem höchst ungnädigen Empfang. — Laudon entdeck-

deckte sogleich den Grund dieses unartigen Betragens in der kleinlichen Eifersucht einer kleinen Seele; es geschah daher mehr aus Spott, als aus Höflichkeit, daß er mit dem frühesten Morgen des andern Tages einen zweiten Offizier, zierlich frisirt, in der nettesten Uniform, mit Schuhen und seidenen Strümpfen, in einer Carosse, mit vier schönen raschen Pferden bespannt, absandte, um die gestrige Einladung zu wiederholen. „Also ist es wirklich wahr" (fragte Harsch nach einer ziemlich langen Pause in einem weinerlichen Tone), „daß Glatz schon übergangen ist?" Auf die wiederholte Bejahung warf er seinen Meßtisch um, trat die Reißfeder mit Füßen, und rief wüthend: „Wenn Laudon so importante Festungen, wie Glatz, in einigen Stunden wegnehmen kann, so gehe meine ganze Ingenieurs-Wissenschaft zum T—. Noch an demselben Tage reiste er, anstatt in Glatz zu speisen, nach Wien ab. — Die Armee trauerte nicht über seine Abreise; denn unter seiner Anführung hatten die bravsten Truppen doch nur Niederlagen erlitten, und Laudon verlor einen Nebenbuhler, der diesem anstrebenden Genie nur Fesseln anlegen wollte.

Dieser General Harsch ist derselbe, der einige Jahre später die Grenzberichtigungen zwischen Oesterreich und Venedig geschlossen, und dann mehrere Fabriken in Oesterreich angelegt hat.

2) Einige Stunden nach der verlornen Schlacht bei Liegnitz, (15. Aug. 1760) die über die Fortdauer der preußischen Monarchie entschieden hat, sagte Laudon zu den ihn umgebenden Offizieren: „Ich danke Ihnen, meine Herren, im Namen unserer Souveraine, und unsers Vaterlandes, für Ihre in dieser Schlacht bewiesene Bravour. Das Treffen ist verloren gegangen, aber das ist nicht unsere Schuld, doch Ihre in demselben bewiesene Tapferkeit wird für die Nachwelt nicht verloren seyn. — Im vorigen Feldzuge hat mich Soltikow getäuscht, wie Ihnen bekannt ist, und uns unserm Schicksale überlassen, indeß er ganz gemächlich seine Winterquartiere hinter der Weichsel bezog; damals erklärte ich: er würde mich zum zweitenmal nicht mehr täuschen. — Heute ließ mich Feldmarschall Daun im Stich, aber auch er soll diese Freude nicht zum zweitenmal erleben. — Begeben Sie sich jetzt wieder auf Ihre Posten, meine Herrn, und suchen Sie auf das genaue-

ste

ſie Ihre Pflichten zu erfüllen. So rächen wir uns am beſten an unſern und unſerer Kaiſerin Feinden."

Das Andenken an die tapferen Oeſterreicher bei Liegnitz iſt auch nicht verloren gegangen. Der kunſtvolle Rückzug nach dieſer Schlacht, der ohne der größten Standhaftigkeit der Truppen nicht auszuführen geweſen wäre, hat den General Laudon auch in der Achtung Friedrichs und aller verſtändigen Patrioten Oeſterreichs höher geſetzt, als ſelbſt eine gewonnene Schlacht.

3) Spät Abends vor der merkwürdigen Nacht des 30. Septembers 1761, ließ Laudon mehrere Kavallerie = Regimenter ſatteln, und führte ſie ſelbſt mit Anbruch der Nacht aus dem Lager; Niemand wußte wohin. Nach einigen Stunden Marſch ſtellte er ſie in zwei Linien auf; den Soldaten wurde zu rauchen, auch leiſe zu ſprechen erlaubt, doch keinem ſich aus dem Gliede zu entfernen. Laudon war vom Pferde geſtiegen, und gieng vor der Linie des Dragoner = Regiments Kollowrath, mit ſeinem Jugendfreunde Birkigh, dem Major dieſes Regiments, auf und ab; beide waren zu

glei=

gleicher Zeit unter dem Trenkischen Freikorps Hauptleute gewesen; ihr Rang hatte sich geändert, die Freundschaft war dieselbe geblieben; waren beide allein, so duzten sie sich. — Ein Adjutant kam geritten: „Euer Excellenz! Alles ist in Bereitschaft, und wartet auf Ihre Befehle.“ Laudon ließ seine Repetiruhr schlagen, es war 1 Uhr; eine feierliche Stille herrschte, und kein Wort, das der geliebte Feldherr sprach, gieng für die zunächst Horchenden verloren. „Wenn sie in einem langsamen Trott zurückreiten, so wird es gerade Zeit seyn, bei ihrer Ankunft sogleich anzufangen.“ — „Was soll man anfangen?“ fragte jeder, der Laudons Worte gehört hatte, seine Nachbarn. Niemand wußte es. Quälende Räthsel für die Reiterschaar. Der Spaziergang und das Gespräch wurde wieder begonnen, und dauerte einige Stunden; lange Stunden für die Erwartungsvollen. — Gegen 3 Uhr Morgens hörte man rückwärts einen Kanonenschuß, gleich darauf wieder einen, und mehrere, jetzt folgte ein ungewöhnliches Kleingewehrfeuer, mit Kanonenschüssen vermischt.

Bei dem ersten Kanonschuß war Laudon aufgefahren, und hatte mit der gespanntesten Auf-

Aufmerksamkeit und in der unruhigsten Bewegung zugehorcht; er schien in dem Zustande eines Fieberkranken zu seyn. Sobald aber das Kleingewehrfeuer erscholl, fiel er seinem Freunde wonnetrunken um den Hals: „Wir sind in Schweidnitz, lieber Birkigh! Hörst du nicht das Kleingewehrfeuer? Schon raufen sie sich auf den Wällen.“ — Wie, in Schweidnitz? riefen die Dragoner erstaunt. „Ja, meine Kinder, wir sind in Schweidnitz!“ rief ihnen Laudon voll Freude zu. Bald darauf hörte man einen betäubenden Knall, der ringsherum furchtbar widerhallte. „Ein Pulvermagazin;“ sagte der General, und schneller gieng er mit Birkigh auf und ab. Noch einzelne Kanonenschüsse, dazwischen wieder Kleingewehrfeuer; endlich ward es stille.

Als der Morgen zu dämmern anfieng, erkannte man die Gegend, und der Plan des vorsichtigen Feldherrn enthüllte sich. Die österreichische Kavallerie war auf der Straße aufgestellt, auf der allein der König seiner bedrohten Festung zu Hülfe eilen konnte; dieß zu bewirken, vermochte er in den Stunden der Gefahr nur mit Kavallerie, und diese fand auf

dem

dem halben Wege die kampflustige österreichische Reiterei, die im schlimmsten Falle den Rückzug der abgeschlagenen Stürmer deckte. — Adjutanten kamen auf schäumenden Rossen angesprengt, die frohe Nachricht verkündend: „Schweidnitz ist über, der Kommandant, die ganze Garnison gefangen, unser Verlust unbedeutend!“ Nun erfolgten Glückswünsche, und der gemeine Mann theilte die freudigen, die Seele erhebenden Gefühle mit seinem Feldherrn; keiner von ihnen fühlte mehr den Frost der vorigen Nacht; freudetrunken drückten sie sich die Hände: „Vivat Theresia! Vivat Laudon!“ erscholl der Jubelton auf beiden Linien hinab, und aus Trompeten schmetterte ein Kriegsgesang, während die Sonne blutig roth hinter den Herbstnebeln hervortrat. Alle wünschten jetzt die Ankunft eines preußischen Kavallerie-korps; keines erschien; unter frohen Gesängen kehrte man in das Lager zurück.

Alle Regimenter waren stolz über die Auszeichnung, mit Laudon diese denkwürdige Nachtwache gemacht zu haben. Wir gehören zu dem Kern der Armee, uns hat er auserwählt, um den zum Sukkurs anrückenden Feind aufzu-

zuhalten. Das dachte, das fühlte jeder von ihnen, und oft hörte man einen Reiter dem Infanteristen, der sich viel darauf zu Gute that, einer der Erstürmer von Schweidnitz gewesen zu seyn, zurufen: „Ja, und Wir und Laudon haben euch gedeckt!"

4) Seit dem Jahre 1759, als Laudon das Kommando über größere Armee-Korps erhielt, sahen mehrere Regimenter, die unter ihm standen, mit Stolz auf andere herab, welchen diese Bestimmung nicht zu Theil geworden war. „Das Regiment hat nur immer bei der Daunischen Armee gedient;" hörte man öfters in einem beinahe verächtlichen Tone sagen, und sollte soviel heißen, als: „Es hat nicht die Hälfte von dem gelitten, was wir ausgestanden haben." Jeder ehrgeitzige aufstrebende Geist suchte auch immer nur unter Laudon zu dienen. Daß sich bei dessen Armee häufige Gelegenheiten, sich auszuzeichnen, darbieten würden, folgerte jeder schon aus der rastlosen Thätigkeit dieses Feldherrn; — daß das Verdienst durch ihn nie zurückgesetzt, daß Feigheit oder Nachläßigkeit im Dienste nie ungestraft bleiben würde, dafür bürgte allen der gerade, ernste und

un-

unbeugsame Karakter des Mannes, der für Recht und Billigkeit glühte, und für die Sache seiner Kaiserin mit Enthusiasmus eingenommen war. „Was hätte ich thun sollen" (fragte ein junger Mann aus einer vornehmen Familie, der Major war, und einen bedeutenden Posten zu schnell dem Feinde überlassen hatte, und dem Laudon in Gegenwart einer Menge Offiziere deßhalb die bittersten Vorwürfe machte). „Was hätte ich thun sollen; der Feind war um zweimal stärker, als ich." „Das fragt mich ein Mann, der die Ehre hat, diese Uniform zu tragen," (erwiderte Laudon); „mit Ruhm für Ihre Kaiserin zu sterben, war Ihre Pflicht; doch eine so schöne Bestimmung wird nicht dem Feigen zu Theil; diese erwartet kein Bett der Ehre, doch wohl — —; und gieng es nach meinem Kopf, morgen hiengen Sie." Der Major mußte sogleich seinen Abschied nehmen. — Diese Sprache war gleichsam noch der Nachhall der unerbittlichen Gerechtigkeit, mit der in frühern Zeiten die österreichischen Kriegsgesetze gehandhabt wurden.

Laudon wandte noch ein anderes Mittel an, um brave ausgezeichnete Offiziere nicht

durch andere zurückzusetzen, deren Verdienste bloß in Ahnen, Reichthum oder andern Verhältnissen bestanden, und das nur sehr wenigen Vertrauten bekannt war. — Er hatte eine genaue Liste aller Günstlinge, die sich bei seinem Armeekorps befanden. Diese Liste nannte er selbst scherzweise das jüngste Gericht; denn jeder von diesen Begünstigten wurde nach und nach zu drei höchst gefährlichen Unternehmungen kommandirt; kam einer glücklich durch, ohne sein Leben der Feigheit zu verdanken, so wurde er von der Liste ausgestrichen. Jetzt hat sich der junge Mann seine Stelle, die ihm die Gunst verliehen, verdient, pflegte Laudon bei einer solchen Gelegenheit immer zu sagen. Sehr viele indeß blieben bei diesen Unternehmungen. Zärtliche Mütter zitterten daher, wenn sie hörten, ihre Söhne befänden sich bei der Laudonischen Armee.

5) Joseph II. gab, als Regent, das erhabene Beispiel einer rastlosen Thätigkeit, und der genauen Erfüllung aller seiner großen Pflichten. Laudon gab dasselbe als Feldherr, und forderte es auch von allen seinen Untergebenen, ohne Unterschied des Ranges oder der Geburt.

Wie

Wie er ohne alle Rücksichten strenge seyn konnte, davon gab er ein Beispiel während des Türkenkriegs. Als das kaiserliche Heer 1789 über die Sau gegangen, und Belgrad eingeschlossen hatte, beschloß Laudon eine Rekognoscirung um die Festung vorzunehmen, und beorderte dazu als den Chef des Korps der Ingenieurs, den Feldmarschall Graf Pellegrini. Allein dieser erhielt, sey es durch einen groben Fehler der Expedizion, oder desjenigen, der diesen Befehl überbringen sollte, diese Ordre in Semlin erst am Morgen desselben Tages, auf den die Rekognoscirung festgesetzt war. Laudon setzte sich um die bestimmte Stunde zu Pferd, ohne auf Pellegrini zu warten, und führte sein Vorhaben aus. Eben war die Rekognoscirung geendet, als Pellegrini in Gallauniform hergeritten kam. „Befolgt man so meine Befehle (rief ihm Laudon entgegen), steht diese Stunde in Ihrer Ordre? Glauben etwa E. E., daß ich Ihretwegen alle Augenblicke die Armee werde ausrücken lassen? Nicht e i n M a n n wird sich zu Pferde setzen; Ihre Pflicht ist es, vor meinem Zelte auf mich zu warten. Hat denn Ihnen Ihre Toillette wieder so viel

Zeit geraubt?" Diese harten Worte, in Gegenwart so vieler Generale, Stabs- und Oberoffiziere gesprochen, zu einem Feldmarschall, zu einem Manne von hohem Ehrgefühl, der das Bewußtseyn der Schuldlosigkeit in sich trug, erschütterte den Grafen, und mechanisch streckte er seine Rechte nach dem Pistolenhalfter aus; eine Bewegung, die Laudon und mehrere aus dem Gefolge bemerkten. Pellegrini faßte sich jedoch sogleich, erwiderte kein Wort, blieb auf dem ganzen Rückwege stumm bis zu Laudons Zelt, beurlaubte sich hier kalt und schnell, und kehrte nach Semlin zurück.

Am andern Morgen erschien er wieder bei Laudon. „E. E. haben mir gestern einen strengen Verweis gegeben, den ich während meiner ganzen militärischen Laufbahn, selbst als Kadet nicht erhalten, und jetzt am wenigsten verdient habe. — Ich bedarf zu meiner Vertheidigung nur wenige Sekunden; E. E. werden dann Schiedsrichter seyn. Erst gestern Morgens erhielt ich Ihren Befehl, der Rekognoscirung beizuwohnen. Entscheiden Sie nun, ob es mir möglich war, um die bestimmte Stunde im Lager zu erscheinen!" —

„Erst

„Erst gestern Morgens?“ (rief Laudon erstaunt); „ja, dann habe ich E. E. Unrecht gethan, und bin Ihnen Genugthuung schuldig. — Meine Pistolen sind geladen, bestimmen Sie.“ — „Das behüte Gott (rief Pellegrini), „daß ich einer erlittenen Kränkung wegen, die Monarchie auch nur der möglichen Gefahr aussetze, ihren ersten, um sie so hoch verdienten General zu verlieren. — Nein, um ein so theures Leben, wie das Ihrige, zu erhalten, unterziehe ich mich gern einem noch größern Unrecht, als dasjenige ist, was ich erduldet habe.“

Diese Worte hatten auf Laudons Herz ihre Wirkung nicht verfehlt. Gerührt faßte er Pellegrini's Hand. „Herr Kammerad! ich habe mich übereilt; doch dieß geschah nur im Dienste unsers Kaisers; für seine und seiner braven Armee Ehre glaube ich, nie wachsam und strenge genug seyn zu können. — Verzeihen Sie mir daher.“ — Ein herzlicher Händedruck versicherte beide, daß kein Groll mehr in ihrem Herzen sey.

So haben immer Patrioten gehandelt, sobald es sich um den Vortheil, die Ehre, oder

gar

gar die Selbstständigkeit des Vaterlandes handelte. Als der durch die Intriguen des Themistokles verbannte, in den Tagen der Gefahr von seinen Mitbürgern gern wieder zurückberufene Aristides, am Abend vor der Schlacht bei Salamis in das Gemach des Themistokles trat, faßte er seines Verfolgers Hand: „Themistokles!“ (sprach er), „setzen wir jetzt unsere Kindereien bei Seite; es handelt sich um die Rettung von Athen und ganz Hellas!“ — Durch die vereinte Kraft dieser beiden Männer ward auch ihr großer Zweck glücklich erreicht. — Schöne Beispiele von der Eintracht großer Männer, liefert uns die Geschichte Roms. Das einzige, das der ältere Scipio aufstellt, finde hier Platz. Der Sieger bei Zama erbot sich im Senat, als Legat unter seinem jüngern Bruder zu dienen, wenn die Väter diesem die Führung des Kriegs gegen den Antiochus den Großen anvertrauen wollten. Der Senat ehrte den Edelmuth des Publius, und nahm den Antrag an, weil er einsah, daß der Besieger des Hanibal dem römischen Konsul mehr nützen würde, als der besiegte Hanibal dem Könige von Syrien. —

Doch

Doch nur eine kurze Zeit diesem Feinde im Felde gegenüber, wußte Publius ihn bald zu würdigen, und fand seine Gegenwart beim Heere höchst überflüßig. Um seinem Bruder die Ehre des Sieges, den man sonst den Verdiensten des Afrikaners zugeschrieben hätte, nicht zu rauben, blieb er unter dem Vorwande einer Krankheit vom Heere zurück, und Lucius erkämpfte durch den großen Sieg bei Magnesia am Sipylus (190 vor Chr.) Rom die Herrschaft über Asien, sich den Beinamen Afrikanus.

Soll denn der römischen Geschichte die Geschichte unserer Tage an großen Thaten immer nachstehen? Werden wir ein Beispiel einer so innigen zarten Eintracht, wie die der Scipionen war, an ihr vergebens aufsuchen? — Dieß steh't im Buche des unbegreiflichen Schicksals, das kein Sterblicher zu entziffern vermag.

Wahrscheinliche

Folgen der spanischen Revoluzion,

sowohl für Spanien selbst, als für die übrigen Reiche von Europa.

Spanien war bis zum J. 1808 das merkwürdigste Reich in ganz Europa; die letzten drei Jahrhunderte hatten es dazu gemacht. Es war gewissermassen die Basis, auf welcher die übrigen europäischen Reiche ihre Kraft entwickelten. Das Verhältniß zu seinen Kolonien kam am wenigsten ihm selbst zu Statten. Von jenem Augenblicke an, wo Mexiko und Peru ihre Schätze nach Spanien ergossen, war es um die Kraft der Bewohner dieses Königreiches geschehen. Da Gold und Silber als Ausgleichungsmittel gesellschaftlicher Arbeit, sich nur durch die Arbeit festhalten lassen; so ist die erste Bedingung, daß sie nicht in allzugroßer Fülle herbeiströmen, weil es sonst dem menschlichen Geiste unmöglich wird, sie zu erwerben, noch weit unmöglicher aber, einem fortdauernden

den

den Zuströmen gewachsen zu seyn. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß Spanien in den letzten drei Jahrhunderten durch nichts so sehr zu Grunde gerichtet worden ist, als durch die regelmäßigen Zuflüsse, die es aus Amerika an edlen Metallen erhielt. Selbst wenn wir die jährliche Einfuhre derselben auch nur auf 20 Millionen Piaster setzen, so ist dieß eine viel zu ungeheuere Summe für die Erwerbfähigkeit einer Nazion, welche aus zehn Millionen Individuen besteht; denn zwanzig Millionen Piaster in Umlauf gesetzt, bilden, wenn dieser Umlauf auch noch so träge von Statten geht, wenigstens die drei bis vierfache Summe, und wenn diese zwanzig Millionen, ein Jahr wie das andere, einströmen, so erfolgt nothwendig eine solche Anhäufung des Geldes, daß es entweder seinen Werth verlieren, oder die Adern des politischen Körpers zersprengen und folglich abfließen muß. Man nehme an, daß die vielen tausend Millionen Piaster, welche Spanien seit Philipps II. Zeit aus Amerika gezogen hat, im Reiche geblieben wären, und als Geld immer gleichen Werth behalten hätten; so würde, um die Möglichkeit einer solchen

chen Erscheinung begreiflich zu machen, zugleich vorausgesetzt werden müssen, daß das Genie und die Entwicklungsfähigkeit der Spanier grenzenlos gewesen wären, und auf gar keine Hindernisse gestossen hätten.

Spanien aber mußte der Gewalt, welche die edlen Metalle als Ausgleichungsmittel gesellschaftlicher Arbeit ausüben, um so leichter unterliegen, da dieser Hindernisse nur allzuviele waren. Auch von andern ist es bemerkt worden, daß die Pyrenäen eine Scheidewand zwischen Spanien und der Zivilisazion von Europa bildeten. Während das übrige Europa (den Norden selbst nicht ausgenommen) immer raschere Fortschritte in der Ausbildung seines gesellschaftlichen Zustandes machte, blieb Spanien so weit hinter demselben zurück, daß es, selbst im neunzehnten Jahrhunderte, noch immer das fünfzehnte und sechszehnte darstellte. Es hatte seine Inquisizion; es behielt seine zu zahlreiche Ordensgeistlichkeit; es rüttelte nicht einmal an dem Joche des Feudalwesens. Unstreitig rührte das daher, daß, indem der allzustarke Zufluß der edleren Metalle vernichtend auf die Köpfe der Spanier zurückwirkte,

al-

alle jene Institute, wie verderblich sie auch an sich selbst seyn mochten, sich desto leichter halten und vertheidigen konnten. Ein thätiges und gewerbfleißiges Volk achtet auf Alles, was sich ihm als Hemmniß in seinen Bestrebungen darstellt, und ruht nicht eher, als bis der Stein des Anstoßes weggeräumt ist; ein durch irgend einen Zufall zur Unthätigkeit und Industrielosigkeit hingeleitetes Volk hingegen, kennt gar keine Hemmnisse, eben weil ihm alle Bestrebungen fremd sind, und läßt aus sich machen, was diejenigen für gut befinden, welche die Mühe des Regierens übernommen haben. Hätte also die Entdeckung von Amerika nicht die Folge gehabt, daß Spanien mit Gold und Silber überschüttet worden wäre, so ließe sich mit der größten Sicherheit annehmen, daß man daselbst in unsern Tagen keine Inquisizion, noch 60,000 Ordensgeistliche, u. s. w., würde vorgefunden haben. Jener Aufruhr, den Spaniens Städte nach der ersten Abreise Karls V. nach Deutschland verursachten, zeigt recht auffallend, wie ganz anders der Geist der spanischen Nazion in Zeiten wirkte, wo er den Einfluß der amerikanischen Metalle erfahren hatte.

Indessen ist jetzt endlich das Band zerrissen, welches zwischen Indiens Schätzen und Spaniens Verfassung durch den Zufall gebildet worden war. Lange hatte man schon vorhergesehen, daß, wenn jemals für Spanien ein Zeitpunkt eintreten sollte, wo es seiner Kolonien beraubt würde, dieser Verlust nicht ohne Erfolg für seine Verfassung und für seinen gesellschaftlichen Zustand bleiben könnte; was man aber nicht vorhergesehen hat, ist, daß es, auch ohne jenen Verlust, eine Veränderung in seinem Innern erleiden werde. Gleichwohl ist dieß geschehen. Die Inquisizion ist aufgehoben; die Ordensgeistlichkeit Anfangs auf ein Drittel zurückgebracht, hat im Laufe des Sommers 1809 ihre ganze Existenz verloren, alle Feudalrechte und alle persönlichen Dienstbarkeiten sind vertilgt, und die Gerechtigkeit kann nur im Namen des Königs verwaltet werden. Wie unfähig auch der Spanier jetzt noch seyn mag, die Wohlthat anzuerkennen, die ihm durch die Veränderung der Dynastie erwiesen worden ist; so wird er doch nicht unempfindlich dagegen bleiben. Er wird einsehen lernen, daß selbst seine Verblendung und sein Widerstand dazu

bei-

beitragen sollten, ihm die politischen Rechte zurückzugeben, die er seit zwei Jahrhunderten verloren hatte; er wird mit Erstaunen bemerken, daß er nicht absolut veraltet war, und daß es nur besserer organischer Gesetze bedurfte, um ihm ein ganz neues und frisches Daseyn zu verschaffen; er wird, nach einem Menschenalter, wenn die Leidenschaften, die ihn jetzt noch bewegen, ausgetobt haben werden, über die jugendliche Kraft erstaunen, die er gewonnen hat, und eingestehen, daß er diese nur dadurch gewinnen konnte, daß das Uebel, an welchem er litt, den höchsten Grad erreichte.

Berechnet man alle Kräfte, welche bisher durch die Inquisizion, durch die allzuzahlreiche Ordensgeistlichkeit, und durch die Vorrechte des Feudaladels darnieder gehalten wurden, und nimmt man an, daß selbst der Krieg, wie er es immer gethan hat, allen diesen darniedergehaltenen Kräften einen lebhaftern Schwung geben wird: so überzeugt man sich leicht, daß Spanien, sobald es wieder zur Besinnung gekommen ist, auch insbesondere das Verhältniß zu seinen Kolonien ganz anders benützen werde, als es dasselbe bisher benützen konnte.

Ob Spanien im Besitze dieser Kolonien bleiben werde? ist freilich dem Zweifel unterworfen; es läßt sich für das Ja, wie für das Nein viel sprechen. Wir machen indeß die Voraussetzung, daß es dieselben behalte, und unterstützen dieselbe durch folgende Gründe.

Es versteht sich wohl von selbst, daß England Alles aufbieten wird, diese Kolonie von dem Mutterstaate zu trennen — besonders von dem Zeitpunkte an, wo seine letzten Versuche, Spanien im Zustande der Empörung zu erhalten, fehlgeschlagen seyn werden. Die Frage kann nur seyn: Wie viel England ausrichten werde? Es hat bereits mit Hülfe der Bewohner von Portoriko Frankreich um denjenigen Theil der Insel St. Domingo gebracht, der bisher von den Schwarzen nicht hatte erobert werden können; und wer zweifelt wohl an dem guten Willen der Engländer, wenn es darauf ankommt, Kolonien entweder für sich zu erobern, oder doch wenigstens von ihrem Mutterstaate loszureißen? Indeß mögten die Engländer im spanischen Amerika auf Hindernisse stoßen, die nicht von ihnen vorhergesehen wurden. Nichts kettet die amerikanischen Kolonien so

sehr

sehr an Spanien, als das Verhältniß, worin die Bevölkerung zu dem Areal steht. Wie kann dort ein regsamer politischer Geist anzutreffen seyn? denn dieser findet sich nur da, wo die Menschen eng zusammen wohnen, sich durch Mittheilungen aller Art berühren, und sich gegenseitig erziehen. Es kommen aber noch andere Gründe hinzu, welche die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien in Amerika sehr unwahrscheinlich machen. Dahin gehört der träge Geist der spanischen Amerikaner, der, zufrieden mit gewohnten Genüssen, auf keine neue sinnt; und ferner das Interesse der Vizekönige, deren Existenz nur in sofern gesichert ist, als sie sich nicht von der Autorität trennen, welche sie eingesetzt hat.

Vorausgesetzt also, daß Spanien im Besitze seiner Kolonien bleibt; so darf man auch annehmen, daß es fortan dieselben besser benützen werde, als es bisher geschehen konnte. Die Revoluzion, die es in den letzten beiden Jahren ausgestanden hat, giebt ihm die Fähigkeit dazu. Sowohl die Aufhebung der allzuzahlreichen Ordensgeistlichkeit, als die Austilgung der Feudalrechte, führen unmittelbar

zu einer Verbesserung des Ackerbaues und der Fabriken und Manufakturen; indem dieß aber der Fall ist, bedarf Spanien zur Versorgung seiner Kolonien nicht mehr, wie bisher, des Beistandes der Ausländer, d. h., es bedarf desselben nicht mehr in einem so hohen Grade. Nach Bourgoing gewannen die Engländer seit dem Frieden von 1763 in dem Handel, welchen Spanien mit seinen Kolonien führt, jährlich 20 Millionen Piaster. Welche enorme Summe! In neuern Zeiten ist man häufig veranlaßt worden, über Spaniens Schwäche zu erstaunen; allein wie hätte diese Schwäche wohl ausbleiben können, da alles kleine Eigenthum in großes zusammenschmolz; da die Engländer sich gleichsam verschworen hatten, keine Fabrik oder Manufaktur in Spanien emporkommen zu lassen; da endlich die, einst so blühende Handelsmarine der Spanier, mit jedem Tage immer mehr zu Grunde gieng, und der Kriegsmarine die Basis entzogen wurde, auf welcher sie allein gedeihen kann? Weil im Innern des Reiches alle Verhältnisse schlecht und in einer bestimmten Auflösung begriffen waren; so mußte das Reich zu einer gemein-

schaft-

schaftlichen Macht herabsinken, die zuletzt keinen andern Werth hatte, als welchen ihr die Gold- und Silbergruben in Mexiko und Peru gewährten. So wie nun die innern Verhältnisse in Spanien sich verbessern werden, wird sich dieses Reich auch dem Auslande bedeutender machen; und wahrscheinlich wird dieß schneller geschehen, als die meisten es erwarten.

Es versteht sich wohl von selbst, daß in eben dem Maaße, in welchem Spanien sein Verhältniß zu seinen Kolonien für sich selbst benützt, der Vortheil, den andere Reiche bisher von diesem Verhältnisse gezogen haben, verschwinden wird. Hiedurch nun muß eine bedeutende Umwälzung, nicht nur im Gewerbfleiße, sondern selbst in dem Handel entstehen; in jenem, weil es ihm an dem Objekte fehlen wird, den er bisher hat; in diesem, weil er sich andere Bahnen wird aufsuchen müssen. Wie viele Fabriken waren in England, in Frankreich, in der Schweiz, in Holland und in Deutschland theils auf Spanien selbst, theils auf dessen Kolonien berechnet; und wie sehr wird der Gewinn dieser Fabriken geschmälert

werden, wenn Spanien nach und nach dahin gelangt, jene alte Industrie, die ihm, im 15. und 16. Jahrhundert, eigen war, von neuem zu beweisen! Amerikanisches Gold und Silber hat bisher Gegenden befruchtet, die vielleicht noch wüst und öde seyn würden, wenn Amerika nie wäre entdeckt worden, oder wenn Mexiko's und Peru's Schätze anders auf Spanien zurückgewirkt hätten. Werden diese Gegenden sich in ihrer Kultur behaupten? — Noch mehr: in dem Vertrauen, daß Spanien das übrige Europa reichlich mit Gold und Silber versorgen werde, hat man fast in allen europäischen Reichen, den Bergbau in Beziehung auf die edlern Metalle, vernachläßigt, und über diesen Gegenstand Grundsätze angenommen, welche wenigstens in sofern fehlerhaft waren, als man Gold und Silber in gleichem Lichte mit allen übrigen verbrauchbaren Produkten betrachtete, und keine Rücksicht darauf nahm, daß sie, als Ausgleichungsmittel gesellschaftlicher Arbeit, sich in einem beständigen Umlaufe befinden, und folglich einen Werth haben, der sich gar nicht bestimmen läßt. Wird man nun nicht von dem Augenblicke an, wo das

ame=

amerikanische Gold und Silber entweder gar nicht, oder wenigstens in einem weit geringerem Maaße auf Europa redundirt, genöthigt seyn, Schachte wieder zu öffnen, die man bisher zusammenfallen ließ; und kann dieß eine andere Folge haben, als daß die ganze bisherige Staatsökonomie einen andern Karakter annimmt? Je mehr Spanien seine Kolonien selbst benützt, desto mehr werden alle übrigen Reiche mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes auf sich selbst beschränkt werdeu, und bei weiten mehr auf die Befriedigung ihrer eigenen, als auf die Befriedigung fremder Bedürfnisse bedacht seyn.

Für die nächsten fünfzig Jahre ist indeß wenig zu befürchten. Am tiefsten und gefährlichsten sind diejenigen Wunden, die ein Reich sich durch einen Bürgerkrieg schlägt; und Spanien, welches in einer schlechten Staatswirthschaft schon viel von seinen Kräften verloren hatte, daß es seine Existenz kaum in etwas Anderem, als in seiner Armuth fühlte. — Spanien ist in den beiden letzten Jahren so zurückgekommen, daß es die Vortheile seines Verhältnisses mit Amerika mehr als jemals den Frem-

den überlassen muß. Es muß sogar wünschen, daß die Konkurrenz der Fremden es mit Allem, was es für sich und seine Kolonien bedarf, zu versehen, recht groß werde; denn je größer diese ist, desto weniger verliert es in seinem Handel, und desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, die es hat, sich noch lange in dem Besitze seiner Kolonien zu behaupten. Nach Endigung des Bürgerkriegs wird sehr viel darauf ankommen, welche Stellung England gegen dieses Reich nimmt; England, welches bisher die größten Vortheile von dem Verkehr mit Spanien zog, und den Verlust der zwanzig Millionen Piaster, die es in demselben gewann, nicht leicht verschmerzen wird. Fängt England wieder an, die Kommunikazion zwischen Spanien und Amerika durch eine Blockade der spanischen Häfen zu unterbrechen, so läßt es sich voraussehen, daß Spanien den größten Leiden ausgesetzt seyn wird, sowohl dadurch, daß es den Zusammenhang mit Amerika verliert, als auch dadurch, daß es von allem Verkehr mit Europa zu Wasser abgeschnitten ist. Englands Plan scheint freilich kein anderer zu seyn, als den spanischen Kolonien

die

die Unabhängigkeit von dem Mutterlande zu verschaffen; allein es ist nicht bloß zu wünschen, sondern auch zu hoffen, daß dieser Plan an dem Karakter der spanischen Amerikaner scheitern werde; denn bedenkt man, von welchem unschätzbaren Werthe Amerika für Europa ist, so muß man zugleich eingestehen, daß mit dem Verluste Amerika's zugleich das Uebergewicht dahin schwinden würde, womit Europa bisher die übrigen Welttheile für seine höhere Entwicklung benützt hat. Immer dringender wird das Bedürfniß einer Vereinigung der sämmtlichen Kontinentalmächte gegen England; je länger sie ausbleibt, desto unmöglicher wird sie durch das Dahinschwinden der Kräfte, die sie erfordert. Dahin ist es gekommen, daß Englands gegenwärtige Existenz sich nicht mehr mit der des festen Landes von Europa verträgt!

Schreiben eines Reisenden
aus einer romantischen Gegend des saazer Kreises, an seinen Freund Ellgenfeld.

Libot . . 1810.

Dir zu schreiben, habe ich versprochen; und ein Versprechen, sey es noch so klein, muß, — versteht sich, wenn man kann, pünktlich gehalten werden. Ob dich aber mein Schreiben noch in der Hauptstadt im Wuste odiöser Gegenstände antrift, ist eine andere Frage. Trift dich aber mein Schreiben noch an, so sag's der lügenhaften Fama, die öfters leichtgläubigen Leuten die Köpfe verrückt, daß ich nicht nach W..., sondern in die reizenden Gegenden des Erzgebirges, mit paar haberlüstigen Schimmeln — wie du mich ja selbst gesehen hast — abgereist bin. Daß es doch so viele Krähewinkeln giebt, und daß sich öfters gerade biedere Männer von dem geschwätzigsten und niedrigsten Kaliber von Menschen, die Niemand haben mag, gleichsam belagern lassen, das heißt: mit ihnen leben, weben und

und schweben, ist eines Theils bedauernswürdig, andern Theils aber zum Zwergfell erschüttern. —

Doch zur Sache. Ich sitze itzt, als ich an dich schreibe, in dem Paradiese Böhmens, in jenen schönen Fluren, die den Fleiß des Landmannes so reichlich lohnen, und wo Neid und Kabale seltener, als bei uns Großstädtern, die Ruhe unterbricht. Ich will also durch die kurze Zeit, die ich hier ruhig zuzubringen gedenke, an euern Schnick Schnack, an euere Odiosa, und tausend andere Machinazionen gar nicht denken, sondern so viel möglich diese Zeit der lieben Natur widmen. Mein feuriger Junge, dieses wahre Naturkind, an meiner Seite, wird mir die Zeit nicht lange werden lassen.

Meine erste Stazion machte ich in L... in einer Stadt, an der wohl seit Ziska's Zeiten wenige Häuser verschönert worden sind. Indessen ist diese Stadt ihrer reizenden Lage, der schönen Gärten und Wiesen wegen, an welchen die Eger vorbeiströmt, äußerst anmuthig. Sie ist am rechten Ufer der Eger von den Brüdern Blastak und Sobess in einem

hal-

halben Cirkel erbaut, und war einst gut befestigt. Vor ihrer Erbauung war diese Stadt nur ein Dorf, welches diese Brüder, aus Furcht vor dem Herzoge W o g e n, in eine Stadt verwandelten. P a u l S t r a n s k y glaubt, daß die Bürger dieser Stadt sehr zu Zänkereien und Händeln geneigt wären; doch, wo findet man zu Zeiten diese nicht? — Uebrigens hat diese Stadt eine prächtige, dem h. Nikolaus geweihte Kirche nach gothischer Art gebaut; ist der Geburtsort zweier alten Rektoren der prager k a r o l i n i s c h e n Universität, Mag. P e t e r s, und Mag. A n t o n s L u n á u s (a); hat einen Magistrat von biedern thätigen Männern; einen rastlosen Seelenhirt; einen rechtschaffenen respektablen und gutgelaunten k. k. Postmeister, dessen Pferde selten mit Hühneraugen behaftet sind; ein schlechtes Pflaster, und unter andern elenden Häusern — denen man bloß aus einer — möchte ich fast sagen, kindisch geizigen Furcht vor der Einquartirung, zu ewigen Zeiten ein nestartiges Ansehen läßt, auch ein Seitengäßchen, wo der Schwibogen alle Minuten den Durch-

(a) Balb. Boh. doct. s. II.

Durchgehenden ins Schattenreich befördern kann. Auch sah ich da den dir bekannten Duel..n, der im lächerlichen Raisonnement die blutige Scene zu vergessen sich bemüht.

Am andern Tage, denke Freund, was meine Beschäftigung war? — Glaubst du etwa Freunde und Bekannte besuchen? da irrst du. Aber wie man's nehmen will. Ich gieng von einem Kirchhof zum andern, wo eben alte Freunde und Bekannte in heiliger Ruhe schlummern. Ich wandelte auf Leichen meiner Freunde, die plötzlich aus unserer Mitte gerissen wurden, und dachte, daß die Spartaner wohl recht hatten, wenn sie sagten:

Andere blüheten sonst, jetzt wir, bald andere wieder,
Deren Geschlechter von uns nimmer werden gesehen.

Wahrlich, nichts ist alltäglicher, als der Tod; *traurige* Erinnerung! und der Tod ist — was ist er, höre ich dich vielleicht fragen? Ich weiß nicht, Freund; ich bin noch nicht gestorben, und keiner von denen, die gestorben sind, ist zurück gekommen, der es mir hätte sagen können. Auch Ihr nicht, guten Landsleute, die ihr hier entfernt von dem Weltgetümmel die Posaune des Weltrichters erwartet! — So

dach-

dachte ich, lieber Freund, als ich mich an einem heitern schönen Herbsttage, auf dem Launer Gottesacker befand. Aber so ist das Loos der armen Sterblichen; alle ohne Unterschied müssen sich diesem Naturgesetze, welches für sie eine wahre Wohlthat ist, unterwerfen. Was ist also der Tod? — Aber hast du niemals eine Komödie gesehen, wo die Leute so verschiedene Rollen spielen. Der Vorhang wird heruntergelassen, die Komödie hat ein Ende, die Akteurs haben ausgespielt, sie gehen nach Hause, und derjenige, der einen Alexander, einen Titus oder Czaar vorgestellt hat, läßt sich — leuchten. So ist auch das menschliche Leben: es ist bloß eine Komödie, ein Lust= — mehr aber ein Trauerspiel, die gewöhnlich 50, 60, höchstens 70 Jahre dauert; es fällt dann der Vorhang; die Komödie hat ein Ende; man gehet nach Haus in die Erde, und der Pfarrer leuchtet einem mit dem Küster. Traurige Aussicht! Der Mensch kömmt aus dem Mutterleibe auf diese Weltbühne, und — weint. Dann wird er von pedantischen Erziehern, von Gebräuchen, Vorurtheilen, von Moden, vom Magen, der niemals kreditirt, und den man allezeit baar bezahlen muß,

von

von Verläumdern, von Speichelleckern, von Wucherern und von Schurken aller Gattung geplagt. Mancher hat sich schöne Lehrgebäude seines Glückes aufgerichtet, ist seines Daseyns froh, und? — da kömmt ein Schwindel, oder die körperliche Maschine wird durch einen andern Zufall aus ihrem Gange gebracht — man seufzt, läßt den Arzt rufen, medicinirt und — stirbt. Adieu mein Haus, meine Güter, mein Vogel, meine Schöne, Adieu alles! Morto io, morto mio cavallo, morto tutto! — — —

Der Tod macht alle Menschen gleich. Ein Alexander, und ein gemeiner Soldat, ein reicher böser Wucherer, und ein Betler, gehen alle den Weg in die Ewigkeit, nur mit dem Unterschiede, daß den Wucherer unzählig verunglückte Familien mit Fluch belegen, den redlichen, den verkannten biedern Mann aber segnen. Dasjenige, was in dieser Welt einen Unterschied zwischen die Menschen gesetzt hat, ist ein Rauch, der verfliegt — sie sind gestorben, und der Tod macht sie alle gleich. —

Der Tod macht alle Menschen gleich. Wenn der Zeitpunkt da ist, daß man sterben soll; wenn der Tod seine Sense auf unsern

Schei-

Scheitel ausstreckt, so ist es einerlei, ob man Alexander, oder ein Kapuziner = Frater; ob man Cäsar oder Donquixotte; ob man Fürst oder Bauer, General oder Korporal; ob man Herr oder Diener gewesen; ob man Erdäpfeln oder Rebhühner und Pasteten gegessen; ob man mit brillantenen Ringen, oder mit bloßen Fingern einhergegangen; ob man eine eitle Puppe, oder ein hübsches Bürger = oder Bauernmädchen geliebt; ob man in einem weichen Bette, oder auf dem Stroh geschlafen; ob man Pharao oder letzten Stich gespielt; ob man sich wegen Point d' honneur duellirt, oder ohne Degen mit der Faust geschlagen; ob man Burgunder oder schlechtes böhmisches Bier getrunken; ob man an der Lungensucht, am Podagra, am Condylome krank gelegen; ob man Merkurius und Antimonium, China- oder irgend eine Surrogatsrinde gebraucht; ob man Prozesse verloren oder gewonnen; ob man von Schurken, Wucherern und ihren Helfershelfern betrogen; ob man von bösen neidischen Menschen verkannt und verfolgt war; ob man die Musik von Mozart, Gluck, und andern Virtuosen, oder einen böhmischen

Du=

Dudelsack gehört; ob man Freimaurer oder nur ein Profaner gewesen — der Tod macht ja alle Menschen gleich. Requiescant, si non in gloria, saltem in pace! — So dacht' ich, lieber Freund, als ich am Grabe einer alten geizigen Tante stand, die sich durch ein eisernes, grün angestrichenes Monument unsterblich machen wollte, und von welchem die ausgelassenen Ortsjungen schon die hochtrabende Grabschrift ausgekratzt haben. Mit traurigen Empfindungen gieng ich zwischen den vielen Grabeshügeln herum, und wunderte mich nicht wenig, als der würdige Ortsdechant meine Frage: „wen die zwei neu aufgeworfenen Hügeln bedecken" „Es liegen hier die W... Eheleute" beantwortete. Du weißt es, lieber Freund, daß die Tochter dieser dort Ruhenden einst meine Jugendgefährtin war, und daß ich diese seit 20 Jahren nicht gesehen habe. Bei dem Worte W... Eheleute, frug ich hastig nach dem Befinden und nach den Schicksalen dieses Mädchens, und erfuhr, daß sie als Wittwe von vielen Kindern unweit dieses Todtenackers in stiller häuslicher Einsamkeit lebt. Ich bat nun meinen Begleiter, mich zu ihr zu führen,

ren, und wunderte mich nicht wenig, als ich statt des ehemals blühenden Mädchens, eine von Sorgen abgehärmte, besorgte Mutter — die mich gar nicht mehr erkannte — fand. So, Freund, ändern sich die Zeiten; das Mädchen wächst zur Mutter, der Jüngling zum Manne heran. Als ich mich ihr endlich zu erkennen gab, bekräftigte ein reiner Kuß, in Gegenwart meines Sohnes, unsere frühern Empfindungen. Wir schieden dann, nach einigen Erzählungen aus unsern Jugendjahren, von einander, um uns vielleichl erst jenseits des Grabes wieder zu sehen. So gerührt ich auch diesen Hof verließ, so stellte sich mir bald ein Gegenstand dar, der, so gering er auch an sich ist, dennoch des Seltenen wegen, meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Rathe doch, Freund, was es war? — Ein kleiner geebneter Misthaufen, den die Erben eines vermöglichen Mannes in zwei gleiche Theile, mit Auszeichnung besonderer Pflöcke, getheilt haben, um nicht einer den andern um eine Handvoll dieses Exkrements zu verkürzen Heilige Gerechtigkeit, dachte ich, welch eine Huldigung findest du nicht hier, wenn nicht etwa bloß ein kleinlicher

ter

ter Geiz im Spiele ist! — Wir giengen dann zu Tische, und während wir bei einem frugalen Mahle saßen, rief man den Ortsdechant zu einer Kranken. Sogleich eilte der würdige Priester in die Wohnung der Armen; und was mir ein so seliges Vergnügen gewährte, war, als ich Abends sah, daß ein Mädchen der kranken Frau, von dem Tische, bei dem wir saßen, Speisen für ihre kranke, arme Mutter erhielt. Glückliche Gemeinde, dachte ich, die so einen gefühlvollen Seelenhirt besitzt; und wünschte jedem Kirchsprengel ähnliche gefühlvolle Priester.

Den folgenden Morgen verließ ich mit meinem Sohne L..., und kam Mittags in dem angenehmen Badeorte Teplitz an. Daß ich hier in dem Hause des allgemein geschätzten Bürgermeisters Rudolph, die alte, diesem Hause so eigene Gastfreundschaft fand, dieß kannst du dir leicht vorstellen. Der Thätigkeit dieses Vorstehers verdankt Teplitz die Erbauung eines neuen, einen einfachen Tempel vorstellenden Badehauses von sechs Separatbädern, welches erst in diesem Jahre 1810 erbaut worden ist.

Te-

Teplitz mit seinen reitzenden Umgebungen zu sehen, lohnt, Freund, wirklich der Mühe. Dieser berühmte Badeort liegt in dem angenehmen Thale, welches nord- und westlich von dem Grenzgebirge gegen Sachsen ost- und südlich, von dem böhmischen Mittelgebirge gleichsam umschlossen wird. Die Stadt hat eine freie ebene Lage, und der Gesichtskreis ist sehr wenig beschränkt. Aus den meisten Häusern, besonders aus den höheren Stockwerken, hat man die angenehme Aussicht auf die reitzenden, von den anmuthigsten Waldungen besetzten Gebirge, die überhaupt den meisten Städten des Erzgebirges zu statten kömmt, und selbst in die lachenden grünen Thäler und Gärten. Eine nähere Beschreibung von Teplitz und seinen Umgebungen verdanken wir dem Herrn von E..., der seiner Stelle als achtungsvoller Staatsbeamter, und k. k. Rath, wahrlich Ehre macht. Ich werde dir diese mitbringen, und hoffe, daß sie dir sehr gefallen wird.

Unter den vielen anmuthigen Umgebungen, die ich hier besuchte, gefiel mir nirgends besser, als in dem ehrwürdigen Cistercienser Stifte

Ossegg. Diese uralte Abtei verdankt ihr Daseyn dem berühmten böhmischen Könige Ottokar, deren Prälat Herr Benedikt Venussi, sowohl seiner Gelehrsamkeit, Humanität und Herzensgüte wegen, eine wahre Zierde seines Ordens ist. Sie liegt anderthalb Stunden von Teplitz, und eine halbe Stunde von Dux am Fuße des Erzgebirgs. Die Lage dieser Abtei ist eine der reizendsten, und kann ihren wohlthätigen Eindruck selbst bei dem Hypochonder nicht verfehlen. Die Gastfreundschaft behauptet in dieser Abtei noch ihre alten Rechte; und dieses Stift bietet dem Reisenden manches Merkwürdige dar. Aeußerst sehenswürdig ist die Kirche. Rechts und links vom Hochaltar stehen in Marmor die Sarkophage und Denkmäler der ehrwürdigen Stifter und Hauptwohlthäter der Abtei. Die Statuen sind mit Kenntniß gearbeitet, und die ganze Kirche überhaupt ein Meisterstück der menschlichen Kunst.

Auf der Decke des Speisesaals sah ich den Stifter dieser Abtei, Ottokar den Berühmten, wie er den Priestern dieses Ordens den Stiftungsbrief auf ewige Zeiten übergiebt. Ueberhaupt hat das Ganze auf mich einen besondern

Eindruck gemacht, und ich kann dir offenherzig gestehen, daß ich das Verweilen unter diesen würdigen Männern — um so mehr unter die angenehmsten Augenblicke, die ich je auf meinen Reisen empfand — zähle; als um diese Zeit gerade auch der, seiner Gelehrsamkeit wegen bekannte Professor und Doktor der Theologie an der Karlferdinandeischen Universität, Herr Joachim Cron, ein Mitglied dieses Stiftes, hier anwesend war.

Eines Umstandes darf ich auch nicht vergessen, der sich in Teplitz ereignete. An einem Morgen fand man nämlich an der Hausthüre eines armen Bürgers, ein armes Würmchen weiblichen Geschlechts ausgesetzt. Unter den anwesenden Badegästen fehlte es sogleich nicht an Wohlthätern, die eine beträchtliche Summe zusammenlegten; und der thätige Bürgermeister Rudolph, trug dann das Seinige treulich zur Versorgung dieses armen verlassenen Kindes bei. Die Pathenstelle vertraten: der sämmtlichen Rechte Doktor und Landesadvokat von P.., Hr. R... J..., ein Mann, der, wo es sich um den Dienst des Staats oder um das Wohl seiner Mitbürger handelt, nie

der

der Letzte ist. Die übrigen Pathen waren: Hr. Hauptmann Eckardt, ein durch Solidität allgemein geschätzter Mann; dann die Frau v. Grothusen, eine Dame, die überall, wo es sich um's Menschenwohl handelt, ihr Aeußerstes von jeher beizutragen gewohnt ist.

Meine Reise von Teplitz gieng dann über Dux, Brüx, Görkau, Komothau, Saatz; und denke, wohin ich am Ende gerieth? — Bei dunkler Nacht nach Libotschan. Im Cirkel liebenswürdiger Kinder fand ich da den Liebling der Ceres, diesen ausgezeichneten Biedermann. Nach einem herzlichen Willkommen, freundlichen Nachtmahl und guten Nachtlager, wollte ich zwar am andern Morgen wieder meine Rückreise nach P... antreten, mußte aber den Vorstellungeu meines Freundes v. Sch..ld nachgeben, und da gerade am 4ten Oktober seines lieben Bruders Namenstag in Seltsch gefeiert wurde, diesem mit beiwohnen.

Im Cirkel seiner Kinder fand ich dort einen Mann, der durch einen vieljährigen Fleiß und Thätigkeit, durch eine weise Oekonomie, und durch eine gründliche, auf vieljährige Erfahrung gestützte Kenntniß, nicht nur das Glück

seiner Kinder gründete, sondern auch vom Monarchen, seiner Verdienste um Kultur und Oekonomie wegen, geadelt wurde. Dieser Mann war, wie du leicht errathen wirst, der biedere Gutsbesitzer von Weitentrebetitsch und Michelsdorf, Ignaz v. Schwarzenfeld. Auch seine treue, thätige Gattin verherrlichte mit die Feier des Tages. Glückliche Eltern! dachte ich bei mir; ihr habt den Wohlstand euerer Kinder und Enkel gegründet; dieß muß für Euch gewiß der schönste Lohn der Vorsehung seyn! — Bei Paucken- und Trompetenschall, trank man dann die Gesundheit des besten Landesvaters, und vergaßen — versteht sich auch nicht, der Unsrigen. — Unter andern braven Männern, lernte ich dort auch den Pfarrherrn von M.. dorf kennen; einen Mann von jovialen Gesinnungen, und der, ungeachtet seines Cyperleins, die steilsten Klippen zu ersteigen versteht.

Doch, wohin verirre ich mich mit diesen Bemerkungen; längstens binnen 6 Tagen sehen wir uns wieder in odiösen Geschäften, und werden uns angelegen seyn lassen, unseren Pflichten, wie gewöhnlich, Genüge zu leisten, und alle kleinlichte Pumpernickels in Schranken zu hal-

ten

ten trachten. Es lebe daher Gemeingeist, offenes Benehmen, und alle, die mehr als nach dem Leisten arbeiten können! —

Uebrigens grüße mir alle Ehrenmänner, und besorge mir den Druck dieses mitfolgenden Gedichts, welches ich noch vor meiner Abreise meinem Freunde hier in L... zum Andenken hinterlassen will.

Selbst wenn schon rauhe Lüfte stürmen,
Und bleich das Jahr zu Grabe geht;
Erblühen, wenn wir sie nur schirmen,
Uns Blumen, die kein Nord verweht.

Nur dem Hoffnungslosen
Blühen keine Rosen;
Er sieht rings umher
Alles blumenleer.

Weih'n wir auf allen Pilgerpfaden
Der holden Freude Herz und Sinn;
Spinnt Heiterkeit den Lebensfaden:
Dann sind die Fluren immer grün.

Nur dem Freudelosen
Blühen keine Rosen;
Er sieht überall
Nur ein — Leichenthal.

Wem bei den Leiden seiner Brüder
Mitleid das weiche Herz belebt,
Dem blühen die Lebensblumen wieder,
So oft der Tag sein Haupt erhebt.

Nur dem Mitleidslosen
Blühen keine Rosen;
Denn sein Herz von Stein,
Starrt und bleibt allein.

Wer sich den Frieden seiner Seele
In junger Schönheit rein bewahrt,
Dem blühen an der Lebensquelle
Die schönsten Blumen jeder Art.

Nur dem Ruhelosen
Blühen keine Rosen;
Auch bei Scherz und Lust
Tobt's in seiner Brust.

Wer sein Gemüth von Schmerz und Freude
Durch leisen Hauch sich regen fühlt,
Dem kränzt der Blumen Holdgeschmeide
Die Brust vom Wechsel stets erfüllt.

Aber dem Herzlosen
Blühen keine Rosen;
Ohne Sonn' und ohne Thau
Dürstet seine Lebensau.

O! könnt' ich doch nur den schönen Rosen,
Für dich Unsterblichkeit verleih'n!
Sie würden liebend dich umkosen,
Und dir, wie ich, ihr Leben weih'n.

Denn dir Mackellosen
Blühen ewig Rosen;
Doch der Blumen schönste blüht
Deinem biedr'n Joseph, dem Juliens
Herz — von Liebe glüht! —

Merkwürdige

Entdeckung eines Mordes.

Ein Soldat kehrte in der Gegend von Toulose, mit Beute beladen, aus Spanien zurück, und freute sich über seine Schätze dergestalt, daß er selbst in dem Gasthofe, wo er einkehrte, seine Freude Jedermann mittheilte. Die Wirthin rief ihn bei Seite, und stellte ihm seine Unvorsichtigkeit vor. „Ich kann nicht für alle Leute stehen, welche bei mir einkehren (sagte sie); es können ehrliche Leute, aber auch Spitzbu-

buben und Straßenräuber seyn." — „Ach! (erwiderte der Soldat), mit meinem Hunde fürchte ich mich vor nichts; ich und er, wir werden uns, wenn wir angefallen werden, schon aus dem Handel zu ziehen wissen." Er stand früh auf, und zog weiter. Eine Viertelstunde von der Stadt wird er von drei Männern angefallen und erdolcht, ehe er sich zur Wehre setzen kann. Als der Hund seinen Herrn im Blute liegen sah, sprang er sogleich wüthend hinter dem Mörder her, holte ihn ein, riß ihn zu Boden, und tödtete ihn. Die beiden Andern erstiegen einen Baum, und hofften, der Hund würde sie bald verlassen. Allein sie täuschten sich. Es wurde völlig hell, und Gendarmen giengen des Weges; diese hörten um Hülfe rufen; finden einen Hund, welcher unaufhörlich bellt, und zwei Menschen, auf einem Baume sitzend, welche sagen, der große Hund unter ihnen sey toll. Allein dieser tolle Hund wollte allein auf sie los. Man befahl ihnen herunter zu steigen; sie thaten es. Die Gendarmen entdeckten Blutflecken. Jene behaupteten, sie kämen von den Wunden, die ihnen der Hund beigebracht habe. Der Hund

woll-

wollte sie immerfort angreifen. Auf dieses und noch mehrere Anzeichen, hielt man sie fest. Nicht zwanzig Schritte von dem Baume fand man die beiden Leichname; der treue Hund lief zu dem seines Herrn, liebkosete ihn, und fieng dann wieder an mit der größten Heftigkeit zu bellen. Die Gendarmen besahen den Leichnam des Soldaten; er hatte im Herzen eine Wunde von einem Dolche, den man noch blutend neben ihm fand. Der andere Leichnam zeigte Spuren, daß der Hund ihn zerrissen hatte. Man brachte die Verhafteten nebst dem Hunde nach Toulose. Dieser war der einzige Zeuge; allein er war hinreichend. Dieser Hund ist übrigens sehr sanft, er läßt sich von Jedermann liebkosen, und geräth nicht eher in Wuth, als bis er die Mörder seines Herrn erblickt. Nach diesem oft wiederholten Beweise, und einigen andern, sind die beiden Verbrecher zum Tode verurtheilt worden, und haben endlich noch ihr Verbrechen eingestanden.

Eben so merkwürdig ist die Geschichte des Hundes von Macaire, welcher in einem Zweikampfe mit dem Mörder seines Herrn denselben glücklich erlegte, wiewohl er selbst auch das

Opfer

Opfer seiner Treue wurde. Wenn die Hunde solcher Treue und Anhänglichkeit fähig sind, warum stehen ihnen oft manche Menschen in diesem Punkte nach? —

Miscellen und Anekdoten.

Der Cato am alten französischen Hofe.

So nannte man den vortrefflichen Charles de St. Maure von Montausier. Es giebt wenig Menschen, wie er war, so edel, aus Grundsätzen brav; groß durch ein reines Herz, mit „Wahrheit gegen Freund und Feind" und dem „Männerstolz vor Königthronen."

Es thut wahrhaftig Noth, in unserm Zeitalter daran zu mahnen, daß auch einmal solche Männer gelebt haben. Unsere besten Philosophen sind es nur auf — dem Papier; die Tugend lieben wir am meisten — auf dem Theater. Es kömmt mir beinahe vor, als wenn unsere großen Männer alle zu reinem Verstande geworden; man hört vom Herzen gar nichts mehr, als feindlichen Batterien gegenüber.

„Hören Sie, (sagte Ludwig der 14te eines Tages zu Montausier), ein Kerl, den ich vor geraumer Zeit begnadigte, weil er einen Meuchelmord begangen, hat jetzt neuzehn Menschen umgebracht. Ich lasse ihn hinrichten.“

„Neunzehn?“ (erwiderte Montausier). „Nicht doch, Sire; er hat eigentlich nur einen einzigen ums Leben gebracht, und Ihre Majestät die neunzehn andern.“

Wer muß nicht den Muth des edlen Mannes bewundern, der so etwas einem Könige sagen konnte? Wer aber bewundert nicht noch mehr den sonst so eitlen Ludwig den 14ten, der solche Wahrheit ohne Stirnrunzeln hörte, und den Sprecher lieb behielt.

Montausier präsidirte der Erziehung des Dauphin, als dessen Gouverneur. Bekannt ist folgende Anekdote: Der Dauphin glaubte einst, der Herzog habe ihm im Unwillen einen Stoß gegeben.

„Was, Herr, Sie schlagen?“ rief Dauphin, und wandte sich zu einem Bedienten: „Bring mir Pistolen her, den Augenblick!“ — Der Diener zauderte. „Bringet dem Prinzen die Pistolen!“ sagte der Herzog mit seiner gewöhn-

wöhnlichen Kaltblütigkeit. Sie kamen. Er gab sie dem Dauphin. „Jetzt, gnädigster Herr, was wollen Sie damit machen?“ sagte er gelassen zum Prinzen. Dieser fühlte seine Uebereilung, und warf sich ihm zu Füßen. — Montausier küßte ihn. „Sehen Sie, dahin führt Leidenschaft!“ sagte er.

Minder bekannt aber ist folgender Zug. Er führte einst seinen königlichen Zögling in ein armseliges Bauernhaus. „Sehen Sie, mein Prinz (sagte er zu ihm), „unter diesem Strohdach, in dieser hinfälligen Hütte leben der Vater, die Mutter und die Kinder, die unaufhörlich arbeiten, um das Gold zu bezahlen, wovon Ihre Palläste schimmern, und die fast Hungers sterben, um die Kosten Ihrer Tafel zu bestreiten.“

Als der Herzog sein Erzieheramt niederlegte, sprach er zum Dauphin: „Gnädigster Herr! Sind Sie ein edler Mensch, so werden Sie mich lieben; sind Sie es nicht, werden Sie mich hassen. In beiden Fällen finde ich meinen Trost.“

Als der Dauphin Philippsburg erobert hatte, schrieb ihm der Herzog folgende Zeilen, ei-

nes

nes alten Römers würdig: „Gnädigster Herr! ich sage Ihnen über die Einnahme von Philippsburg nichts Verbindliches. Sie hatten eine gute Armee, eine vortreffliche Artillerie und — Vauban dazu. Noch weniger mag ich Ihnen über die dabei gegebenen Proben Ihres Muthes, Ihrer Unerschrockenheit sagen: Die Tugenden sind Erbstücke Ihres Hauses. Aber ich freue mich, Sie so liberal, edelmüthig und menschlich zu wissen; — freue mich, daß Sie fremdes Verdienst geltender machen, als das Ihrige. Darüber muß ich Ihnen mein Kompliment sagen."

Der gute Montausier! Er ist jetzt seit 120 Jahren todt; aber das Andenken seiner Redlichkeit wird noch 120 andere Jahre leben.

Bekanntlich war Kepler ein großer Astronom. Ihm verdanken die Astronomen die wichtige Entdeckung: daß alle Planeten elliptische Laufbahnen um die Sonnen beschreiben. Indessen lebte dieser ausgezeichnete Gelehrte in äußerster Dürftigkeit; daher der selbst unsterbliche Kästner von ihm singt:

„So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth!
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.“ —

In den ersten Tagen der französischen Einquartirung in Pommern, kam ein Offizier von höherem Range nach Roggow, und deutete dem Schulzen an: wenn er nicht binnen 12 Stunden eine gewisse Requisizion erfülle; so würde er 30 Mann Exekuzion erhalten. Der Schulze antwortete aber gefaßt: „Schicken Sie lieber 100 Mann, so kommen wir mit einmal dahin, wohin Sie uns doch nach — und — nach bringen werden.“ Dem Offizier fiel diese bestimmte Erklärung auf: er fühlte die Wahrheit davon, und stand von der Requisizion ab. — So viel vermag oft ein Wort zur rechten Zeit gesprochen.

Ein Bürger kam zu einem feindlichen Kapitain, und beschwerte sich, daß seine militärische Einquartirung ihm Geld und einen Mantel mitgenommen habe. „Die Leute sind nicht von meiner Compagnie" (sagte der Hauptmann). „Man hat es mir doch gesagt." „Das ist ein Irrthum; wären es Leute von meiner Compagnie gewesen, so hätten sie Ihnen auch nicht das Hemd auf dem Leibe gelassen." — Saubere Gastfreundschaft!

Eins der weisesten und tiefsten Worte des berühmten Kanzlers Baco ist das: Ein wenig Philosophie entbindet von Vorurtheilen, und viel führt zu ihnen zurück."

Auflösung
der im 14. Heft befindlichen Charade.

Beinhaus.

Auflösung der Räthseln.

1) Wenn sie schweigen. — 2) Wenn er todt ist. — 3) Wenn es gefroren ist. — 4) Der Thurmwächter.

Charade.

Nichts ist die Erste, Nichts die Zweite,
Und dennoch sind sie überall;
Nichts kann geschehen ohne Beide,
Und doch sind sie selbst nur ein Schall.

Nichts kann sie von einander scheiden;
Denn unauflösbar ist ihr Band;
Es giebt kein Mittel sie zu meiden,
Nicht Luft, nicht Wasser, und nicht Land.

Selbst ohne Form und ohne Leben
Sind sie doch Beide es allein,
Die allem Form und Daseyn geben.
Was war, wer ist, und noch wird seyn.

Es kann kein Sterblicher sie denken,
Und doch denkt keiner ohne sie;
Du kannst die Welt um sie verschenken,
Doch Niemand weiß ihr Wo? und Wie?

Das Ganze ist ein Theil des Einen,
Bald kurz, bald lang, bald groß, bald klein;
Man braucht's zum Lachen, wie zum Weinen,
Doch ewig pflegt es nicht zu seyn.

Fortsetzung der Herrn Pränumeranten.

Se. Hofürstliche Durchlaucht Fürst Ferdinand von Kinsky, k. k. Oberstlieutenant des Regim. Klenau, und Ritter des militärschen Mar. Theresienordens ꝛc.

Freiherr von Schlutitzky, k. k. Grenadier-Hauptmann von E. H. Reiner.

Freiherr von Zadubsky, k. k. Oberlieutenant von Chev. Leg. Reg. Rosenberg aus Wels in Oberösterreich.

Herr Anton Edler von Zürchauer, k. k. Professor in Prag.

— David M. Fränkel, Banquier aus Berlin.

— Wenzel Steinitz, Gastgeber in Prag.

— Doktor, Weinhändler in Prag.

— von Levray.

— Jos. Raikowitsch, griechischer Handelsmann in Prag.

— Jos. Januský, k. k. Offiziant bei der löbl. Tabackadministrazion in Prag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Der verehrungswürdige hohe Adel, und alle Vaterlandsfreunde, die den Volksfreund auf Ein Jahr mit der Pränumerazion beehrt haben, werden höflichst ersucht, mit 1ten Januar 1811 die ganzjährige äußerst mäßige — bei der gegenwärtigen Theuerung aller Druck-Materialien, und über die Hälfte gestiegenen Preise des Papiers in gar keinem Verhältnisse stehenden Pränumerazion ganzjährig mit 16 fl. halbjährig mit 8 fl. gefälligst da erneuern zu wollen, wo sie Anfangs pränumerirt haben. Daß der Verfasser im Laufe des zu Ende gehenden Jahres durch die mit jeder Woche auffallend steigende Papiertheuerung in diesem Jahre einen empfindlichen Verlust erlitten hat, — wird Niemand — außer die neidvollen mißgünstigen Krittler — bezweifeln, besonders wenn man erwägt, daß alle Zeitungen und Journale, die doch mit gar keinen Kupferstichen, wie der Volksfreund, versehen sind, bald um die Hälfte theuerer zu stehen kommen.

Was übrigens den Zweck dieser Zeitschrift betrift, so wird der Redakteur stets fortfahren, besonders bei der zunehmenden Anzahl der Herren Pränumeranten, durch die getroffene Auswahl des Wissenswerthen, aus dem anwachsenden Schatz der gleichzeitigen und kostspieligen Litteratur, diese immer interessanter, und dem schätzbaren Publikum durch die merkwürdigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Oekonomie und Statistik, angenehmer und unterhaltender zu liefern.

Aufs Land mit der postfreien Versendung kostet der ganze, aus 24 Heften bestehende Jahrgang dieses Journals vom 1ten Januar 1811 an, 20 fl. — halbjährig 10 fl. Diejenigen, welche auch die bereits bis Ende dieses Jahrs herausgekommenen 16 Hefte zu besitzen wünschen, können diese sowohl bei den sämmtlichen k. k. Postämtern, als auch in der Enderschen Buchhandlung in der Jesuitengasse, dann bei dem Buchbinder Johann Stiasny in der Dominikanergasse um 6 fl. an sich bringen.

16.

Der Volksfreund.

Neueste
Prager vaterländische Zeitschrift.

15. Dezember 1810.

Gedruckt bei Franz Gerzabeck, im St. Galliklofter.



Inhalt

des

Sechzehnten Stücks.

Der

Volksfreund.

Neueste

Prager vaterländische Zeitschrift.

---

15. Dezember 1810.



Meine Aeußerungen sind meine Ueberzeugungen, die sich auf Geschichte, vieljährige Erfahrung und Menschenkenntniß gründen. Ich bin nicht hartnäckig genug, meine individuelle Meinung eigensinnig gegen Andere durchsetzen zu wollen; aber ich habe Selbstständigkeit genug, sie vor Millionen nicht zu verläugnen; denn Wahrheit und Gerechtigkeit werden immer mein einziges Heiligthum seyn, und im Cirkel meiner Kinder und bideren Freunde, werde ich Entschädigung vor Falschheit und Tücke finden.

Volksfreund.

Gedicht

aus

Seume's Abschied an seinen Freund Münchhausen.

Sey immer Mann und groß durch eigne Kräfte,
Und überlaß' nie Andern ein Geschäfte,
Das Du noch selber enden magst.
Sey Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein haarbreit, stark wie eine Königseiche
Und felsenfest sey, was Du sagst.

Sey wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gieb der Armuth froh von Deinem Heerde,
Und tröste warm des Kummers Sohn;
So wird man mit Entzücken Dir begegnen,
Und Dich, wie Kinder ihren Vater, segnen,
Der Menschheit schönster Lohn.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die Du Dir schreibst, und eines zu verletzen,
Sey Hochverrath an der Vernunft.
Trägst Du Zufriedenheit in Deiner Seele,
So ist Dein Glück für Menschen groß, so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt.
Doch wage nicht mit wilden Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammt, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Sey Freund von Allen, aber lange sichte
Und prüfe scharf, und faß' in jedem Lichte
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem Du in die Arme sinkest;
Denn wisse, wenn Du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt Dein Herz auf ewig wund.

Trau' nicht den Menschen, dicker Firniß decket
Die wahre Farbe, welche tief verstecket,
Sich selten, in der Leidenschaft nur zeigt.
Verachte stolz den eigensinnigen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Freund! hoffe nichts, und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und Du wirst glücklich werden,
So glücklich, als es Menschen sind.
Denn Glück, unwandelbar und ungestört,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehrt,
Blüht für kein Menschenkind.

Freund! hoffe, daß des Weltenhalters Wage
Uns einst am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird.
Daß noch der Schatten eines Baums uns decken,
Noch ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umhergeirrt. —



Der

Postkurier mit Nachrichten

aus dem

Gebiete der Politik.

Prag, den 12. Dezember.

Am 8. d. M. wurde in der hierortigen altstädter Pfarrkirche zu St. Gallus das Marienfest mit einer musikalischen Messe von der Komposizion eines angehenden Künstlers gefeiert, welcher zu guten Erwartungen berechtigt. Dieser ist Herr Wenzel Würfel, Hörer der Philosophie im dritten Jahre, und Sohn des Schullehrers Herrn Ignaz Würfel zu Planian. Noch nicht zwanzig Jahre alt, zeigt der junge Mann durch diese Komposizion sowohl, als auch durch mehrere andere musikalischen Arbeiten, welch ein Talent er für die Tonkunst besitze, und wie weit er es durch fortzusetzendes Studium der Werke großer Tonsetzer bringen kann. Herr Joseph Hübel, Großhändler und Besitzer der k. k. privilegirten prager Stein-

gut-

gutfabrik, nahm sich in den ersten Jahren der Studien des Wenzel Würfel wohlthätig an, und munterte ihn zur Kultur seines musikalischen Talents auf.

Beraun, vom 7. Dezember.

Die im Monate Juny d.J. erfolgte Durchreise Seiner Majestät unsers allgeliebten Kaisers durch Beraun, ward unserer k. Kreisstadt mittelst einer ausgezeichneten kaiserlichen Wohlthat merkwürdig gemacht. Der hierortige Piaristensuperior, Herr Friedrich Brzezina, wagte es nämlich bei dieser Gelegenheit, Seine Majestät um eine der Anzahl der Schuljugend und dem Plan der Lehranstalt entsprechende Erweiterung und Abänderung der ihm unterstehenden Schulen seine unterthänigste Bitte vorzutragen. Se. Majestät geruheten das Lokale derselben in höchsteigenen Augenschein zu nehmen, und sich von ihrem mißlichen Zustande zu überzeugen. Es erfolgte ein allerchöchster Befehl zur Vornahme einer Kommißion, um den nöthigen Bau derselben zu untersuchen, und hierüber den Plan und Köstenüberschlag zu entwerfen. Der k. Herr Gubernialrath und berauner Kreishauptmann Prokopp v. Platzer, Ritter des k. k. österreichischen Leopoldordens, säumte nicht diesen Bau noch während der Ferienzeit einzuleiten, und veranlaßte die Beförderung desselben in dem Maaße, daß schon mit Ende des Novembers die Schulen zum Gebrauche hergestellt waren. Die Unköstên hierzu wurden theils aus dem Religionsfond mit einem Quantum von 1459 fl., theils von der berauner Bürgerschaft und ihren Vorstehern bestritten. Am 28. November erfolgte die Eröfnung

der

der Schulen mit einer angemessenen Feierlichkeit. An diesem Tage begaben sich nach einem sollennen Gottesdienste unter voranwehenden Fahnen die Schuljugend in Begleitung ihrer Lehrer, die Geistlichkeit, der Magistrat, mehrere Honorazioren und die Bürger der Stadt in das Schulgebäude Hier hielt der Herr Superior eine feierliche Rede an die Versammlung, deren Hauptinhalt Dank an den allergnädigsten Landesfürsten, die hohe Landesstelle, den Herrn Kreishauptmann, die Geistlichkeit, den Magistrat, und an die gesammte Bürgerschaft mit jener Anlobung war, daß er und sein untergeordnetes Personale, aufgemuntert durch diese der Lehranstalt wiederfahrne Begünstigung, alle Kräfte aufbieten werde, der Jugend Berauns durch wissenschaftlichen Unterricht und Einpflanzung christlicher und humaner Gesinnungen nützlich zu seyn. Nach abgehaltener Rede begab sich die ganze Versammlung in voriger Ordnung in die Stadtpfarrkirche, und die auferbauliche Anstimmung des ambrosianischen Lobgesanges beschloß dieses Fest, welches den Herzen der Bürger Berauns immerdar unvergeßlich bleiben wird.

Neubidschow, vom 5. Dezember.

Das hierortig stazionirte k. k, 18te Linieninfanterieregiment Reuß - Greitz feierte am 18. v. M. das Fest der von seiner Majestät dem Kaiser allergnädigst verliehenen Medaillen zur Belohnung der sich im letzten Kriege ausgezeichneten Mannschaft. Unter Lösung der Pöller und dem Gesammtgeläute aller Glocken zog das Regiment in großer Parade um 10 Uhr nach der Kirche. Während dem Hochamte und

dem

dem Tedeum wurden Salven abgefeuert. Nach dem Evangelium erhielten aus den Händen des Herrn Obersten Grimmer von Risenburg die 3 Feldwebel Aumann, Kriegs und Schönfelder, dann der Korporal Hofmann am Hochaltare die Medaillen. Dann sprach der Herr Stadtdechant als Pontifikant eine passende Rede. Eine zweite Rede eröffnete nach dem Gottesdienste der Regimentsgeistliche. Der gesammte Magistrat, die Honorazioren und die Bürgerschaft wohnten diesem Feste bei. Die mit Tapferkeitsmedaillen gezierten Krieger wurden hierauf zur Abendtafel gezogen und erlustigten sich in Gesellschaft aller Anwesenden bei dem von dem Herrn Obersten zugleich veranstalteten Balle, welcher sehr glänzend war.

Ofen, vom 2ten Dezember.

Das Leichenbegängniß weiland Sr. Exz. des kk. Feldmarschalls und kommandirenden Generals im Königreiche Ungarn, Freiherrn Joseph von Alvinzy, am 29. v. M., wurde mit einem Aufwande von militärischen Ehrenbezeugungen abgehalten, dergleichen hier wohl nie noch bei einer Leichenfeierlichkeit gesehen worden ist. Groß war die Anzahl Krieger aller Klassen, die dem Veteran von so hohem Range diese letzte Ehre zu erweisen versammelt waren; aber noch größer war die mit sichtbar traurendem Gefühle und edler Erinnerung verbundene Würde, welche im Ganzen wie im Einzelnen den Geist dieser Helden Begleitung karakterisirte. Die schönste Lobrede auf den verklärten Chef so vieler tausenden von Männern und Helden. Ja, und die schönste Lobrede auf ihn war es, daß Se. k. k. Hoheit,

Un-

Ungarns nicht genug zu preisender Erzherzog Palatinus, Höchstdessen Handlungen immer nur den Mann von erhabenem Gefühle auszusprechen gewohnt sind, mit Hintansetzung Höchstihrer durchl. Geburt, unter den Leidtragenden erschienen; den ganzen Trauerzug mitmachten, und so den exemplarischen Krieger und Monarchenfreund, der sich im Leben der huldreichen Gewogenheit Sr. k. k. Hoheit ausgezeichnet zu erfreuen das Glück hatte, auch im Tode noch beweisvoll gnädigst ehrten.

Wir theilen hier nun noch folgende bekanntere Hauptmomente aus des Verstorbenen thatenreichen Leben, das dem durchlauchtigsten Kaiserhause Oesterreich, voll Eifer und ersprießlicher Dienstleistung gewidmet war, mit: „Freiherr Jos. v. Alvinczy, ein geborner Siebenbürger, fieng im J. 1749 an, bei der k. k. Armee zu dienen. Er machte von dieser Zeit an alle die schweren österreichischen Kriege, jeden Feldzug des ganzen siebenjährigen preußischen, des späteren von 1778 des Türken-, des niederländischen, und des blutigen französischen Krieges bis 1797 rühmlichst mit, und legte die untrüglichsten Beweise von Tapferkeit und militärischen Kenntnissen an den Tag. Viele empfangenen Wunden, die ihm sein späteres Alter, nie aber seinen Diensteifer verleideten, aber auch viele und große Huldbezeugungen seiner gnädigsten Monarchen waren die Folgen dieser Auszeichnung. Wailand J. M. die Kaiserin Königin Maria Theresia verliehen ihm 1779 wegen besonderer Distinkzion bei der Expedizion auf Habelschwerd das Militärkreuz; weiland Se. Maj. Kaiser Joseph aber beförderten

ten ihn zum Generalmajor, ertheilte ihm 1786 das 19te Linieninfanterieregiment, und ernannten ihn 1789 zum Feldmarschall-Lieutenant. Im zweiten Feldzuge gegen die Franzosen that sich Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Alvinczy in der Schlacht bei Neerwinden 1793 dergestalt hervor, daß ihm S. Majestät unser glorreichst jetztregierender allergnädigster Monarch, das Kommandeurkreuz, Jahrs drauf aber, nach den beiden gewonnenen Schlachten vor Charleroi und dem 2maligen glücklichen Entsatz dieser Festung, das Großkreuz des militär. Maria Theresia Ordens zuerkannten, und ihn zum Feldzeugmeister erhoben. Im Laufe dieser Feldzüge war ihm größtentheils das Kommando abgesonderter Korps anvertraut, und obgleich derselbe 1796 als Hofkriegsrath angestellt worden; unterzog er sich dennoch mit aller Bereitwilligkeit, ungeachtet seiner durch ununterbrochene Fatiguen ganz zerrütteten Gesundheit, in der größten Kriegskrisis, dem seiner klugen Leitung übertragenen Kommando der italienischen Armee; bis ihm aus besonderem allerhöchsten Vertrauen die hohe und wichtige Stelle eines kommandirenden Generals im Königreiche Ungarn, am 10. Juni 1797 allergnädigst verliehen ward. Zugleich ernannten ihn Se. Majestät zu Allerhöchstihrem wirklichen geheimen Rath. Am Krönungstage Ihrer Majestät der jetzt lebenden Kaiserin Maria Ludovika zur Königin von Ungarn, erhoben Se. k. k. Majestät den Feldzeugmeister Freiherrn v. Alvinczy zur höchsten militärischen Würde, zum Feldmarschall, und zur huldreichen Belohnung des patriotisch treuen Staats-

die-

dieners. 1808 bei Gelegenheit des von Sr. k. k. Maj. gestifteten neuen kaiserl. österreichischen Leopoldordens zum Großkreuz desselben. — Sein Andenken wird Allen, die ihn kannten, besonders aber dem Militär, welchem er mit Rath und That, Freund, Vater und Wohlthäter war, in gesegnetem Andenken bleiben.

Wien, den 8. Dezember.

Se. Maj. der Kaiser und König haben den Joseph DelRio, Major des Infanterieregiments Hiller und Ritter des MarienTheresien-Ordens, rücksichtlich seiner sich um den Staat durch ausgezeichnete Tapferkeit erworbenen Verdienste, sammt seiner ehelichen Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts, in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Se. Majestät haben, nach Inhalt eines hohen Hofkanzleidekrets vom 3. dieß, dem Ober-Verpflegsverwalter Baldtauf, in Rücksicht der von seinen vorgesetzten Behörden bestätigten ausgezeichneten, theils in der Linie, theils bei der Verpflegs-Branche zurückgelegten 41 Dienstjahre, die große goldene Civil-Ehrenmünze mit Oehrl und Schleife allergnädigst zu verleihen geruhet.

Frankreich.

Paris, den 21. Nov. Den 19. haben Se. Majestät der Kaiser, ohne Gefolge, die Münzstätte in Paris besucht. Man sagt, es werden in derselben jeden Tag für 500,000 Franken Gold- und Silbermünzen geprägt.

Der Minister des Innern hat die Handelskammern beauftragt, den Kaufleuten zu wissen zu thun, daß Se. Majestät der Kaiser gesonnen ist, den levantischen Waaren, welche zu

Land

Land in Frankreich eingeführt werden, nicht mehr den Weg durch Deutschland, sondern durch Illyrien und Italien nehmen zu lassen.

Paris, den 23. Nov. Der Moniteur macht heute folgenden Artikel bekannt: Schreiben des Marschalls, Fürsten von Eßling, an Se. hochfürstl. Durchl. den Major-General. Im Hauptquartier zu Alenquer, den 3. Nov. 1810. „Gnädiger Herr, Ew. Durchl. haben ohne Zweifel die Schreiben erhalten, die ich die Ehre hatte, Höchstdenselben von Viseu und Coimbra zuzusenden. Nachdem ich den Feind am 13., 14. und 15. in seinem verschanzten Lager auf den Höhen von Lissabon, wohl rekognoscirt hatte, erließ ich an Ew. Durchl. ein langes Schreiben; allein ich habe Anlaß zu glauben, daß es Höchstdenselben nicht zugekommen seyn müsse. Ich biete täglich dem Feinde die Schlacht an; allein er hält sich in seinen Verschanzungen eingeschlossen. Ich lasse den General Foy mit 200 Mann abgehen, um meiner Arrieregardedivision, welche der General Gardanne kommandirt, und dem 9. Korps, welches sich in diesem Augenblicke auf den Grenzen von Portugall befindet, ihre Richtung zu geben. Ich trage dem General Foy auf, seine Begleitung zu Almeida zurückzulassen, sobald er daselbst angekommen seyn werde, um sich eiligst nach Paris zu begeben, um Ew. Durchl. die umständlichen Berichte, welche Höchstsie über die Lage der Armee verlangen können, und wahre Nachrichten über die lächerlichen Artikel, welche wir hier in den londoner Papieren sehen, mitzutheilen. Diesen Gerüchten ist nur ein Wort entgegenzusetzen, nämlich, daß alles

er-

erdichtet ist. Die Armee ist im guten Zustande. Jeder wetteifert in Muth und Eifer, und brennt von Verlangen sich auszuzeichnen, um den Beifall des Kaisers zu verdienen. Ich bin 2c. Unterzeichnet: Der Marschall, Fürst von Eßling."

Der Brigadegeneral Foy ist heute zu Paris angekommen. Er ist am 4. Nov. aus dem Hauptquartier des Fürsten von Eßling abgereist. Er giebt befriedigende Nachrichten von der Lage unserer Armee. Er widerspricht in allen Stücken den falschen Gerüchten aller Art, welche die Engländer sich angelegen seyn lassen, unter allen Gestalten auszubreiten. Unsere Armee ist im Ueberfluß mit Brod, Fleisch, Reis, Wein, Rhum, und sogar mit Zucker und Kaffeh versehen. Den Erkundigungen zufolge, welche man von dem General Foy erhalten hat, ist das Betragen der Engländer in diesem Lande unbegreiflich; sie haben 70 Meilen Landes gänzlich verheert, verbrannt, zerstört; woraus das feste Land abnehmen kann, was für ein Schicksal es treffen würde, wenn sie es jemals dahin brächten, einigen Einfluß zu erhalten. Portugal ist, wie Bengalen, auf ostindische Art behandelt 2c. Das verschanzte Lager der Engländer vor Lissabon giebt ihnen eine respektable Stellung; aber es sollte von 40 bis 50,000 Engländern besetzt seyn 2c. Man hat beiderseits die Gefangenen ausgewechselt.

Folgendes wird jetzt über die Taufzeremonie zu Fontainebleau am 4. Nov. gemeldet: Die kaiserl. Kapelle war auf das prachtvollste eingerichtet. Den Ammen und Gouvernantinnen der Täuflinge war ein besonderer Platz angewiesen.

Um

um 11 Uhr erschienen Ihre Majestäten; voran die Wappenherolde, Minister, Reichsmarschälle, viele vom diplomatischen Korps, und andere vornehme Personen. Der Kaiser und die Kaiserin setzten sich auf einen, am Hochaltar errichteten Thron, der von einem prächtigen Baldachin bedeckt war. Reichthum, Glanz, und die Mannichfaltigkeit der Kostume blendeten die Augen. Bald aber wurden die Gemüther von höheren Gefühlen durchdrungen, als man drei und zwanzig junge Mütter mit ihren Kindern in den Armen erscheinen sah, begleitet von einer langen Reihe weiblichen Gefolges. Der Kardinal Fesch, umgeben von vielen andern Prälaten, verrichtete die Zeremonie. Der Reichthum und das Würdevolle des priesterlichen Gewandes bot einen auffallenden Kontrast mit dem leichten Putz der Damen dar, welche die Kinder zur Taufe brachten. So wie jedes Kind in die Kirche kam, ward es zu Ihren Majestäten getragen, welche das gewöhnliche Gebet verrichteten, und die heiligen Verpflichtungen für dasselbe aussprachen. Dann wurde es getauft. Die Feierlichkeit endigte damit, daß die erhabene Taufzeugin im Innern des Pallastes, mit Grazie und rührender Güte kostbare Geschenke unter die Eltern ihrer Pathen austheilte.

Bekanntlich hat Se. Maj. der Kaiser erklärt, daß er die kostbaren Alterthümer der zweiten Stadt seines weiten Reichs unter seinen besondern Schutz nehme, und den vormaligen Glanz von Rom wieder herstellen wolle. Um dem Willen des Monarchen zu entsprechen, und zugleich einer beträchtlichen Anzahl Menschen, die bisher dem Müssiggang nachhingen, und vom Betteln

oder

oder von Klostersuppen leben, Beschäftigung und Brod zu geben, hat die Regierungskonsulta für diesen Winter folgende Arbeiten angeordnet: 1) Die Tempel der Vesta (heutzutage Kirche der heil. Maria del Sole), und der Fortuna Virilis (jetzt Kirche di S. Maria Egiziaca), werden vom Schutt befreit, und in so weit wieder hergestellt, daß man ihre ehemalige Form erkennen kann. 2) Auf dem, zur Zeit der alten Römer so merkwürdigen, Forum romanum (heutzutage Campo Vaccino genannt), wird um das Tabularium, um den Tempel des Jupiter Tonans, und um den Tempel der Concordia das Erdreich, bis auf das alte Stadtpflaster von Rom, abgeräumt, und die Strasse geht künftig unter dem Triumphbogen des Septimus Severus weg. 3) Der prächtige Porticus vom Tempel des Antonius und der Faustina (an der Kirche di S. Lorenzo in Miranda), der bisher zur Hälfte unter der Erde verborgen lag, wird von den Schutthaufen frei gemacht, und das Erdreich rings umher viele Schuhe tief auf die Seite geschaft. 4) Eben so werden die 3 Schwibbögen, über welche die alten Kaiser aus den Bädern des Titus nach den Collosseum giengen, wieder hergestellt. 5) Endlich soll man an gänzlicher Reinigung der unterirdischen Gänge, bei den Bädern des Titus, arbeiten, in denen man bisher schon die kostbarsten Gemälde und Arabesken gefunden hat. Auch der Portikus vom Tempel des Jupiters quadriformis wird hergestellt. Durch andere Verschönerungen, die man auf dem Campo Vaccino vornehmen will, soll dieser Platz nicht allein der prächtigste in Rom, sondern auch in ganz Italien werden.

Spa-

Spanien.

Ueber die jetzigen Stellungen der verschiedenen kaiserl. französischen Armeekorps in Spanien liest man folgendes: Das erste Armeekorps, angeführt von Marschall Victor, steht in den Umgebungen von Cadix, und blokirt diese Festung. Das zweite Armeekorps, unter Kommando des Generals Reynier (vormals des Marschalls Soult), ist in das innere Portugall vorgerückt, und befand sich zuletzt, so viel man weiß, zwischen Lissabon und Santarem. Das dritte Armeekorps, von General Suchet befehliget, hat seine Stellungen auf beiden Ufern des Ebro, unfern von Ausfluß dieses Stroms. Das vierte Armerkorps, unter General Sebastiani, hält den westlichen Theil der Provinz Murcia, und das östliche Andalusien besetzt. Das fünfte Armeekorps, unter Marschall Mortier, hat sich im südlichen Estremadura behauptet, und bedroht das mittägliche Portugal. Das sechste Armeekorps, unter dem Oberbefehl des Marschalls Ney, bildet einen Theil der von Coimbra gegen Lissabon vorgerückten Armee, und dringt gegen die Mündung des Tajo vor. Das siebente Armeekorps, von Marschall Macdonald befehligt, ist längs der katalonischen Küste aufgestellt, seine rechte Flanke an die Festung Rosas anlehnend, den Mittelpunkt gegen Barcellona gedeckt, und auf dem linken Flügel durch die Posizion des dritten Armeekorps beim Ausfluß des Ebro geschützt. Das achte Armeekorps, unter dem Herzog von Abrantes, bildet die Avantgarde der Armee von Portugal. Das neunte Armeekorps, vom General Kellermann kommandirt,

 ist

ist im nordwestlichen Spanien aufgestellt. Das zehnte Armeekorps endlich, unter Anführung des Generals Drouet, jetzt vermuthlich auf dem linken Ufer des Duero und an der Coa postirt, deckt der gegen Lissabon vorgerückten Armee von Portugal den Rücken. Unabhängig von diesen zehn Armeekorps, und der Direkzion des Königs unmittelbar unterworfen, sind verschiedene Truppenabtheilungen im Innern aufgestellt, um die Insurekzionsbanden zu vernichten, die Kommunikazionen zu sichern, und allenthalben Ruhe und Ordnung zu handhaben. Die bedeutendsten dieser Truppenabtheilungen sind die des Generals Belliard in und bei Madrid; das Korps des Generals Lorge in der Mancha; die von General Hugo angeführte Kolonne in der Provinz Guadalaxara; die in Altkastilien postirte Truppenabtheilung, unter Kommando des Generals Roguet, und das von General Dufour befehligte Truppenkorps in Navarra. Die verbündeten Truppen, die der französischen Armee zugegeben sind, bilden keine zusammenhängende Heeresmasse; sie sind bei verschiedenen, sowohl aktiven Armeekorps, als im Innern aufgestellten Abtheilungen vertheilt. In Ansehung der Operazionen bilden diese alle verschiedenen Truppen vier Hauptarmeen unter folgenden Rubriken: 1) Armee im Innern und im nordwestlichen Spanien, unter unmittelbarem Befehl des Königs Joseph. 2) Armee von Portugal, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Eßling, Marschalls Massena. 3) Südliche Armee, unter dem Oberfehl der Herzogs von Dalmatien, Marschalls Soult. 4) Oestliche Armee, unter dem Oberfehl des Marschalls Macdonald.

Fortsetzung der Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen.

Diese Herkunft der bayerschen und schwäbischen Priesterschaft, dauerte so lange fort, bis die Böhmen selbst aus ihrem Mittel Priester haben konnten. Da sie aber weder Schulen, noch Klöster hatten, so dauerte es lange, bis sie diesen Zweck erreichen konnten. Einige aus den Vornehmsten der böhmischen Nazion schickten indessen ihre Söhne in deutsche Klöster auf Studien. So, z. B., sagt uns die alte Geschichte, daß Herzog Boleslaw der 1te, ein Bruder Wenzels des Heiligen, seinen Sohn Strachquas nach Regensburg geschickt hat, wo dieser ein Mönch, unter dem Namen Christianus, geworden ist, und welcher die Lebensgeschichte des heiligen Wenzels soll aufgesetzt haben. Eben so ließ ein anderer vornehmer Böhme, mit Namen Slawnik, seinen Sohn

Woytiech (Adalbert), zu Magdeburg studiren, der später zu Prag Bischof wurde. Es läßt sich daher vermuthen, daß noch andere reiche Böhmen ihre Söhne nach Deutschland in Schulen mögen geschickt haben, die sodann, bekannt mit der deutschen Sprache, zurück in ihr Vaterland kamen.

Als endlich die böhmische Nazion eigene Landskinder aus ihrer Mitte haben konnte, hörte nach und nach die Einwanderung der deutschen Priester auf. Inzwischen öffneten sich aber bald wieder andere Wege, die den thätigen Deutschen den Eintritt nach Böhmen verschafften. Dieß geschah, 1tens, durch die deutschen Prinzeßinnen, welche mit den böhmischen Herzogen vermählt wurden; 2tens, durch die Besetzung des bischöflichen Stuhls mit Deutschen; 3tens, durch die deutschen Mönche, und endlich durch die Bergleute und den Handel, welchen die Böhmen mit den Deutschen trieben. Wir wollen nun die Perioden durchgehen, was nämlich in einem jeden Jahrhunderte zum Besten der deutschen Sache durch diese vier Wege in Böhmen geschehen ist.

Im

Im 10ten Jahrhunderte kam schon die deutsche Sprache sowohl auf den herzoglichen Thron, wie auch in die bischöfliche Residenz. Denn als Boleslaw der 1te mit dem Kaiser Otto im J. 950 Frieden stiftete, so wurde unter andern Bedingungen auch beschlossen, daß des Herzogs einziger Sohn, Boleslaw der 2te, mit der Prinzeßin Hemma oder Emma, auch Enma — denn mit diesem letzten Namen kömmt sie auf einer alten böhmischen Münze vor, die ihr gewöhnlich zugeschrieben wird — aus dem sächsischen königlichen Hause, verehligt werden soll.

Man will behaupten, daß diese Prinzeßin eine Tochter Kaisers Otto des 1ten gewesen sey, weil eben auf diesen Münzen, welche zu Melnik geprägt wurden, Enma Regina zum Vorschein kömmt. Uebrigens rühmt der alte Geschichtsschreiber Kosmas, die Tugenden und die vortrefflichen Eigenschaften dieser Herzogin sehr.

Daß nun diese deutsche Fürstin nicht nur auf die Sitten ihres Gemahls, sondern auch auf den böhmischen Adel und das übrige Volk einen großen Einfluß gehabt hat, läßt sich aus der Geschichte dieses Jahrhunderts erweisen.

Schon ihr Gemahl, Boleslaw der 2te, war milder, als sein Vater Boleslaw der 1te, und erwarb sich den Beinamen des Frommen. Unter seiner Regierung genossen die Deutschen besondere Begünstigungen, besonders die Sachsen, als Landsleute der Emma.

Als Herzog Boleslaw der 2te von dem Oberhaupte der Kirche im J. 968 die Erlaubniß erhielt, zu Prag ein Bisthum zu errichten; so ernannte er Dithmarn, einen gebornen Sachsen, zum ersten Bischof von Böhmen. Dithmar war ein Benediktiner aus Magdeburg, und verdankte seine Erhebung dieser klugen Fürstin. Eben so empfahl sie Thegdagen, ihren Landsmann, als im J. 997 dieses Bisthum wieder erledigt wurde, zu demselben. Er war eben ein Benediktiner Mönch von Korvey, Hofkaplan, und zugleich Leibarzt des Herzogs, und eben ein tugendhafter und gelehrter Mann gewesen, welchen die ganze Geistlichkeit mit Jubel zu ihrem Oberhirten aufgenommen hat. Diese zwei deutschen Bischöfe trugen ihrer Gelehrsamkeit wegen zur Bildung der Nazion sehr viel bei, und die deutsche Sprache kam auf diese Art immer mehr empor.

Auch von einer andern Seite begünstigte Emma ihre Landsleute, und verschaffte ihnen den Eintritt nach Böhmen. Denn als die Schwester des Herzogs, Mlada genannt, das Frauenkloster zu St. Georg zu Prag stiftete, so ließ sie die ersten Nonnen von Magdeburg, folglich Sächsinnen, nach Prag kommen. Als Mlada, als Stifterin und zugleich Aebtissin dieses Klosters, mit dem Tode abgieng, ersetzte ihre Stelle Elisabeth, eine Gräfin von Querfurt.

Da auch diese deutsche Fürstin mehrere Söhne hatte, so wurde Einem auch ein deutscher Name Udalrich beigelegt, welcher bevor bei den Böhmen ganz ungewöhnlich war. Eben so beschloß diese Herzogin, ihrem Sohne Udalrich eine ganz deutsche Erziehung zu geben, damit einst ihre Landsleute, wenn er zur Regierung käme, eine Stütze an ihm finden möchten. Udalrich entsprach auch vollkommen den Absichten seiner Mutter; denn er begünstigte auf alle mögliche Art die deutschen Eingewanderten.

Gleich günstig war die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts für die Deutschen in Böh-

men.

men. Ihre große Beschützerin Emma, starb erst im J. 1006, und noch bei ihren Lebzeiten stiftete sie auf einer Insel des Moldauflußes ein Benediktinerkloster, und beförderte zum Abten desselben Lambrechten aus dem Altaicher Kloster in Bayern, welcher mit vielen andern Mönchen seiner Nazion dieses Kloster bezog.

Nach ihrem Absterben bestieg Udalrich den böhmischen Thron. Unter seiner Regierung kam um das Jahr 1018 Ekhard, ein Deutscher, auf den bischöflichen Stuhl, und Udalrich der Tapfere entführte eine deutsche Prinzeßin, die er und sie ihn herzlich liebte, aus einem Frauenkloster zu Schweinfurt. Inzwischen geschah unter Bretislaws Regierung nicht mehr so viel zu Gunsten der Deutschen; und unter seinen 5 Söhnen lernete nur Konrad die deutsche Sprache, und erhielt später ein Stück von Mähren, welches an Deutschland grenzte.

Unter Bretislaws Nachfolger Spitignew, war für die Deutschen eine unglückliche Epoche; denn binnen drei Tagen mußten alle, ohne Rücksicht des Standes und Alters, Böhmen

ver-

verlassen. Die Veranlassung zu diesem scharfen Benehmen, sollen, nach Kosmas, selbst Deutsche durch ihr übermüthiges Betragen gegeben haben; und eine dem Scheine nach ganz unbedeutende Ursache, brachte diesen harten Entschluß bei dem Herzoge vollends zu Stande. (Die Fortsetzung nächstens.)

Worauf gründet sich Englands Flor? und Muß England um seines innern Zustandes Willen einen ewigen Krieg wünschen?

(Geschichte und Politik, v. K. L. Wolmann.)

Es giebt zwei Dinge, welche die letzte Grundlage des Flors der brittischen Nazion bilden; die Lage und Beschaffenheit ihres Landes, und das System Alfreds des Großen.

Durch

Durch jene wurde sie zur Schiffahrt und zum Handel von der Natur bestimmt, in einem Grade, wie nimmer ein anderes Volk. Ihre Insel ist reich und groß genug, um sie nicht auf das Daseyn eines Bettlers zu verweisen, wenn sie sich nicht durch Welthandel bereichert, daß sie sich desselben also nicht mit jener ängstlichen Sorge um den Erwerb, die keinen großen Handelsgeist entstehen läßt, zu befleißigen braucht; aber ihr Land hat der eigenthümlichen Güter zu wenig, um ihr eine genußvolle und bedeutende Existenz zu geben, ohne Benutzung seiner Lage zum Handel, welcher die Begierde nach Genuß und Bedeutsamkeit immer glühender anfacht. Was ihr fehlt, vorzüglich zur Erbauung ihrer Flotten, erhält sie leicht aus andern Weltgegenden. Sie lebt unter einem solchen Himmelsstriche, daß sie vom Klima weder erstarrt, noch erschlafft, rege und muthig zu jedem Geschäfte. Die Seeluft weiht schon das Geschlecht in der Wiege zu Gefahr und Kampf auf den Wellen in der fernsten Gegend; in manchen Strichen der Insel erwachsen Männer, so eisern, wie die Natur sie irgendwo schmiedet. Ihre Küsten begünsti-

stigen, durch ihre Beschaffenheit, die Macht der Flotten, den Handel. Leicht sendet sie diesen in alle Länder, ohne, mit weniger Ausnahme, jemals daran verhindert werden zu können. Sie selber ist, wenn ihre Bewohner nicht schlummern oder uneinig sind, fast unangreifbar, und kann dagegen kaum einen Feind haben, den ihre Flotten nicht ungeheuer in seinem Lande zu bedrängen vermöchten.

Aber was hülfen alle Vortheile des Landes und der Lage, wenn Englands Flor nicht auch seine feste Grundlage im Karakter der Nazion hätte? müßte nicht jeden Augenblick befürchtet werden, daß er glänzend zusammenstürze, wenn aus den Gemüthern giftige Dünste in ihm aufsteigen? Wo politisches und sittliches Verderbniß, da verschwendet die Natur vergebens ihre Gaben, um Heil zu begründen.

Es kann nicht genug bemerkt werden, wie viel und wie herrlich zur Bildung der englischen Nazion der Umstand gewirkt hat, daß bei den Zügen, welche Germaniens Völker in römische Provinzen thaten, um daselbst Staaten zu bilden, nur Ein germanisches Volk nach Brittanien kam, und zwar eben dasjeni-

ge, bei welchem die wahrhafte germanische Verfassung durchaus unverdorben und vollkommen galt. Die wilden Ueberschwemmungen der Dänen drohten freilich diesen großen Umstand für Brittanien fruchtlos zu machen. Alfred aber wurde dennoch durch ihn der Urheber der englischen Nazionalehre. Nie ist ein so herrliches Systém, wie das germanische, von einem so außerordentlichen Geiste so rein aufgefaßt und so vollständig ausgeführt worden. Die angelsächsische Kraft und Freiheit wurden die Grundzüge des englischen Nazionalkarakters und der gepriesenen politischen Freiheit Englands. Keine Gewalt des Feudalsystems konnte sie zu Grunde richten. Sie arbeiteten sich immer von neuem hervor. Auch war es nicht glücklicher Zufall, was sie zur Zeit der Noth rettete; sondern sie thaten es selbst. Die englische Nazion fürchtete kein Drangsal der Revoluzionen, wenn es darauf ankam, eine Tyrannei zurückzuschlagen, mit welcher sich die angelsächsische Freiheit nicht vertragen konnte.

Indem wir so die Lage und Beschaffenheit der brittischen Insel und das System Alfreds des Großen, welches durch die Nazionalfreiheit,

die

die es gründete, auch des Handels schwungrei-
chen Geist wenigstens mit erzeugte, als die
Grundlage des gegenwärtigen Flors der engli-
schen Nazion betrachten, brauchen wir nicht
zu erwähnen, wie dieselbe so unerschütterlich
sey, daß sie durch keine politische Kombinazionen
und keine noch so hoch wachsende Macht der
nebenbuhlenden Staaten zu sinken vermöge.
Eine Furcht davor könnte also nicht dazu bei-
tragen, daß England keinen Frieden mit Frank-
reich schließen dürfte, welches seiner freilich
nur bedarf, um nach allen Seiten mehr wie je-
mals emporzublühen.

Vielleicht möchte man erinnern, daß die
englische Nazion, auch bei dem segensreichsten
Frieden für Frankreich, zwar für die Grund-
lage ihres Flors nichts zu fürchten habe, daß
dieser aber zu hoch und ausgebreitet sey, um
bloß jener Grundlage zu entsprechen, und daß
für die üppigen Zweige, welche der eigenthüm-
liche Stamm getrieben habe, große Besorgniß
entstehe, sobald unter dem Segen des Frie-
dens der französische Handel sein volles Gedei-
hen gewinne.

Hin-

Hingegen bemerken wir zuerst, daß sie in jenen beiden Grundzügen ihrer Existenz zu ungemein hervorrage, um fürchten zu müssen, daß in dem Flor einer freien handelnden Nazion jemals ihr eine gleich komme. Frankreich hat eine herrliche Lage zum Handel; hat vortreffliche Küsten für denselben und die Macht seiner Flotten; aber es ist keine Insel, hat zu viele Kräfte in seinem Boden, als daß die See und der Handel das Element seiner Bewohner werden könnte; diese haben zu viele andere Bahnen des Ruhms, als daß sich unter ihnen jener höchste Geist der Marine erzeugen dürfte, welchen England anbetet. Auch werden sie im Welthandel nicht mit solcher Keckheit andere Staaten behandeln, und werden auch nicht solches Vertrauen finden, als die brittische Nazion, und beides schon deßhalb, weil Frankreich auf andern Punkten für solche Keckheiten gestraft werden und Anreizung finden könnte, sein Handelsinteresse einem andern aufzuopfern. England aber könnte, so bald es wollte, sich von dem Kontinent, den Handel und seine Seemacht ausgenommen, gänzlich zurückhalten.

Auf

Auf der andern Seite mögte schwerlich irgend eine der europäischen Nazionen, auch unter günstigen Umständen und nach erleuchteten Theorien, das in der Freiheit nachholen können, worin die englische allen voraus ist. Man lasse sich nicht irre machen durch die äußerst fehlerhafte Nazionalrepräsentazion, durch manche alte Form der Gesetze und ihrer Verwaltung, die einst für die Freiheit nothwendig, ihr jetzt zuwider sind. Es giebt nirgends eine Freiheit, welche, wie die brittische, aus Elementen, die vor einem Jahrtausend fest vereinigt wurden, aus einem Bedürfniße, welches so viele Jahrhunderte hindurch sich neu bewährt hat, zum Trotz der Zeiten und der menschlichen Natur erwachsen wäre. Was allenthalben die germanische Freiheit tödtete, das Lehnwesen, hat in England dazu gedient, sie geläutert zu erhalten, indem es den Schlacken entgegen arbeitete, welche sich leicht auch einem großen Handelsgeiste ansetzen. Die Lords sind ihrer ganzen Lage nach, gleichsam über den Gewinn erhaben, und wie ein Leuchtthurm anzusehen, nach welchem der Britte aus allem Handelsgewirre bisweilen emporschauen soll. Sie sind kaum, wie

ein

ein Geburtsadel zu betrachten, da nur der älteste Sohn einer Familie ihren Rang und ihre Rechte erhält, da Ahnen von mütterlicher Seite auch dazu nicht erfordert werden, da der König jeden Augenblick aus jedem Britten einen Lord schaffen kann, welcher eben so viel gilt, als diejenigen, welche unter ihren Ahnen Lords zur Zeit der Kriege der rothen und weißen Rose zählen. Da überdieß die Zahl der Lords in Vergleich gegen die Nazionalmasse äußerst gering ist, so ist kaum eine Ungleichheit der Geburt zu nennen, welche durch diesen Adel in England entstehe. Wie wollen nun die, die eben so viele Jahrhunderte, als der Britte frei war, halb Sklaven, halb Tyrannen waren, plötzlich sich zur freien Nazion machen; wo die Wurzeln des Gefühls für Freiheit, die nicht tief genug in die Zeit und das Bedürfniß hinabschlagen können, haltbar befestigen? Wir wissen wohl, es giebt ein Mittel und nur dieß einzige, wodurch Völker, aus deren ersten Elementen und Zeiten ihrer Entwicklung keine Freiheit erwuchs, mit ihr wahrhaftig begabt werden können; dieses einzige Mittel ist Kultur, d. h. die höchste Aufklä-

rung

rung des Verstandes, möglichste Bereicherung an Kenntnissen, durch Sitte und Phantasie nach der Freiheit hingewendetes Gefühl. Allein jener Punkt ist schwer zu erreichen, und die Franzosen, wenn sie auch in einer wirklich bemerkbaren Annäherung zu demselben waren, täuschten sich, als sie schon glaubten, mit wenigen raschen Vorschritten ihn erreichen zu können. So viel ist indessen gewiß, daß eine Freiheit, welche sich eine Masse von Menschen, die Einen Staat ausmachen, durch die Kultur erränge, die höchste Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechtes seyn würde. Zweifelhaft bliebe aber dennoch, ob sie ein so sicheres Gut seyn könnte, wie die brittische Freiheit, die aus den rohsten Zeiten, als Gabe der Natur und eines alten Schicksals emporwuchs. Selbst eine so hohe Kultur, als nothwendig ist, um politische Freiheit hervorzubringen, kann sich, wenn es gleich nicht wahrscheinlich, bei dem jetzt bestehenden Kulturreiche, aus einer Gegend wegziehen.

Nach allem diesen ist eben so wenig zu besorgen, daß der eigenthümliche Handelsflor der englischen Nazion, in sofern er seinen

Grund in der alten englischen Freiheit hat, von irgend einer andern erreicht werde, weil schwerlich irgend eine andere zu einer gleichen Freiheit gelangen könnte.

Wenn die zwiefache Grundlage des eigenthümlichen Flors der brittischen Nazion der Art ist, daß andere Nazionen nie auf eine gleich günstige bauen können, und England schon deßhalb nicht eifersüchtig den Flor derselben durch Krieg zurückzuhalten braucht: so sind, zweitens, andere Ursachen, welche den brittischen Wohlstand so üppig in die Höhe trieben, wieder so eigenthümlicher Art, daß sie äußerst selten bei andern handelnden Nazionen eintreten werden.

Wir rechnen dahin vornehmlich, daß die Britten zuerst unter den handelnden Völkern, und eben zu jener Zeit, da der Handel der neuern Welt seine Blühte begann, diejenigen, womit sie handelten, von ihrem großen Freiheitsbriefe an, unter den Schutz der Landesgesetze stellten. Viel wichtiger war der Umstand, daß damals, wie nach der Entdeckung Amerika's und des Weges zur See nach Ostindien, der eigentliche Welthandel anfieng, und die

Grö-

Größe desselben eingeleitet wurde, England allein im Stande war, mächtig in denselben einzugreifen. Spaniens Industrie gieng unter durch die Schätze der neuen Welt; Frankreich ermattete durch innere Fehden, durch seine Kriege auf dem Kontinent; aber unter Elisabeth war alle Kraft der brittischen Nazion so blühend und rege, daß man sie schon gerüstet sah, die Reichthümer der Welt an sich zu reissen. Welcher Ruhm ihrer Seehelden gerade in dem Zeitpunkte, da sich das neuere Universalsystem bildet! Welcher fast abenteuerliche Schwung ihres Handelsgeistes eben da, als die Völker innig gewahr werden, daß sie der Produkte fremder Welttheile, des Kunstfleißes anderer Länder bedürfen! Die Reformazion, welche dem Handel anderer Staaten einen Stoß gab, welche den hanseatischen Bund, dessen Handel den brittischen drückte, mit schwächte, erweckte noch höhere Regsamkeit in dem brittischen Volke, dessen Lebendigkeit sich nur auf Abenteuer zur See und für den Handel werfen konnte, und wurde mit Antrieb zur Stiftung jener Kolonien, die nachher zu einer so ungeheuren Wichtigkeit gelangten. Nur für England war eine Navigazionsakte möglich.

Alle diese Ursachen, wodurch, abgesehen von der ewigen Grundlage des englischen Flors, die Ueppigkeit desselben getrieben wurde, sind gleichfalls der Art, daß sie nie wieder und zum Vortheil anderer Staaten eintreten können. Die versäumten großen Momente für den Handel lassen sich nicht zurückbringen.

Weniger eigenthümlich, und für England nur zu berechnen, sind andere Ereignisse, die in neueren Zeiten den brittischen Flor zur höchsten Pracht drängten. Es ist wenigstens möglich, daß einst in Großbrittanien eine so schlaffe Regierung walte, wie in Frankreich zu jener Zeit, da der große William Pitt der Genius des englischen Ruhms ward, und dann dagegen die Kraft der französischen Nazion von einem gleichen Staatsmanne geschwungen würde. Es ist wenigstens möglich, daß einst in Großbrittanien eine Revoluzion, doch stets ungleich der französischen, alles durch einander werfe, und während solcher Zerrüttung das französische Volk seinen Handelsflor mit dem Unglücke der Britten hebe!

Jedermann wird zugeben, daß auch solche Ursachen des englischen Flors für andere Völker

ker höchst unwahrscheinlich eintreten und sich gar wider jenen wenden werden. Allein deßhalb mögte man doch bemerken, daß diese Ursachen sehr geschwächt, vielleicht ihren Wirkungen nach gänzlich getilgt werden könnten, sobald Frankreich mit allen seinen großen Kräften, sich gewaltig auf der See rege, wie offenbar im Frieden der Fall seyn werde; daß also England durchaus von seiner gegenwärtigen Macht und Pracht herabsinken müsse, sobald es einen Frieden gestatte, wodurch die französische Nazion ihr volles Gedeihen gewinne.

Diese Einrede kann nicht schlechterdings entkräftet werden; aber problematisch bleibt es noch immer, ob das Reich der Franzosen, wenn seine Seemacht und sein Handel wirklich blühender würden, als sie jemals waren, deßhalb dem gegenwärtigen brittischen Flor nothwendig Abbruch thue?

Wir setzen immer voraus, nachdem wir die letzte Grundlage der englischen Macht hinlänglich beschrieben haben, daß das brittische Volk unter den handelnden Nazionen Europa's nothwendig den ersten Rang behaupte; und mit Zuversicht auf diese Voraussetzung, werfen

wir wider jene Einrede die Fragen auf: Ist der Welthandel nicht eben solcher Beschaffenheit, daß die Konkurrenz in ihm dem vorherrschenden Volke noch größern Vortheil bringen muß, als wenn es das beinahe allein herrschende in ihm heißet; und je mehr er an innerer Kraft und Ausdehnung zunimmt, muß der Wohlstand jenes Volks nicht in gleichem Verhältnisse steigen? Zweitens: Giebt es für die intensive Vollkommenheit desselben nicht noch Millionen Erfindungen zu machen, und sind nicht so viel neue Bahnen für ihn noch zu betreten, so viel alte zu erneuern, daß eine mächtige Handelsnazion nicht fürchten darf, durch Kollisionen mit andern, im vortheilhaftesten Gebrauch aller ihrer Kräfte für den Handel, wesentlich und allgemein, nicht bloß momentan und lokal, gehemmt zu werden?

Liberalität ist überhaupt allen großen Nazionen zu empfehlen und zu wünschen. Sie sollen nur nie schlafen, nur immer nach erleuchteten Ideen handeln, und sie werden nicht nöthig haben, auf die Lähmung anderer Völker zu rechnen. Durch deren Nachtheil oder Unglück können sie nimmer gut machen, was sie

in

in Benutzung eigener Kräfte fehlen. Am wenigsten verträgt sich der Welthandel mit einer illiberalen Ansicht der Völker und Länder.

Ruht aber nicht, redet man hier ein, der englische Flor mit darauf, daß so manche Nazion noch jetzt schlummert, wenigstens durchaus nicht kräftig gebraucht, was in ihr ist? und daß England sie in solchem Schlaf erhalte?

Allerdings wahr; indessen achten wir diese Ursachen des brittischen Reichthums für die vergänglichsten, und für solche, die durch eben die Umstände, wodurch sie untergehen, in reichem Maaße, wenn sie gleich nicht alsobald, ersetzt werden müssen.

Die großbrittanische Regierung darf aber, entgegnet man endlich, es durchaus nicht zulassen, daß der gegenwärtige Flor der Nazion auch nur momentan abnehme, selbst wenn durch diese Abnahme für die Zukunft große Vortheile möglich würden, und d i e s e r Z w a n g l i e g t i m I n n e r n E n g l a n d s, in d e r u n g e h e u r e n e n g l i s c h e n N a z i o n a l s c h u l d. Durch diese nämlich ist sie gänzlich abhängig von der Nazion und ihrem guten Willen geworden, und sie wird gestürzt seyn, sobald

das

das Volk bei dem sinkenden Flor den Druck derselben fühlen sollte. Deßhalb muß sie durch fortgesetzten Krieg den Nazionalreichthum auf Kosten anderer Nazionen ununterbrochen höher treiben, und vorzüglich verhindern, daß Frankreichs Handel durch den Frieden begünstigt, demselben etwas abbreche.

Wir glauben, die Furcht, daß England wegen eines solchen Grundes an den Krieg gefesselt sey, durch folgende beide Gründe gänzlich zu entkräften.

Erstens: Die englische Staatsschuld ist im eigentlichsten Sinne eine Nazionalschuld, nicht entstanden durch eine fehlerhafte Verwaltung und für abgeschmackte Unternehmungen, sondern für die Nazion und um ihren Reichthum zu vermehren, welches durch sie auf die glorreichste Weise geschehen ist. Indeß bleibt die Hauptsache, daß in England nicht, wie fast in allen übrigen Staaten, die Regierung von der Nazion getrennt werden kann. Aller innere Zwiespalt, welcher sonst dieses Inselvolk heftig bewegte, hatte seine Entstehung eigentlich daher, daß die Regierung es nie begreifen wollte, wie sie in einem Lande, dessen Grund-

ver-

verfassung ächt germanisch war, gänzlich nur das Produkt des Nazionalzustandes seyn könne. So lange ihr diese Wahrheit nicht durch die grausamsten Erfahrungen aufgezwungen war, konnten die Könige keine höhere Politik hegen, als daß sie durch die sparsamste Staatsökonomie sich von den Geldbewilligungen des Parlaments unabhängig erhielten, um mit ihrer Krone nicht ganz in das Volk zu versinken. Die Bill der Rechte machte endlich klar, welches Verhältniß der Nazion zu dem Throne eine germanische Verfassung wolle. Von ihr an wurde das Königthum in England Ein Körper mit der Nazion, und schlechterdings haben sie nicht nöthig, sich seitdem eifersüchtig einander zu beobachten. Es ist eine moralische Unmöglichkeit einer Revoluzion eingetreten, die Englands Innere wesentlich veränderte. Was die Regierung in ihrem Verhältnisse zu der Nazion stürzte, würde auch diese stürzen. Merkwürdig bleibt außerdem, daß die Nazionalschuld auch nicht früher ihren Anfang nahm, als nach der Erscheinung jener Bill der Rechte, und daß sie fast zu gleicher Zeit entstand mit der Preßfreiheit.

Zweitens: Wirklich kann auch trotz ihres gegenwärtigen schreckenden Umfangs die englische Staats-schuld keine Last für die Nazion werden, wenn diese auch nach geschlossenem Frieden mit Frankreich ihren Wohlstand verringert sähe. Gegen das Nazionalvermögen berechnet, verschwindet jene, und so hoch sie gestiegen ist in Vergleich mit ihrer Masse vor der französischen Revoluzion, so hat sich der Nazionalreichthum seit diesem Zeitpunkte nach gleichem Maaßstabe noch ungleich stärker vermehrt.

Aus der englischen Staatsschuld ließe sich nach allem diesen nicht eher ein Zwang für Großbrittanien, durch Krieg andere Völker zu lähmen, mit Sicherheit ableiten, als bis sie hoch genug gestiegen wäre, um die Besorgniß einzuflößen, daß in dem Nazionalvermögen keine hinlängliche Bürgschaft für sie mehr enthalten seyn könne. Allein ehe diese Nothwendigkeit zu einem ewigen Kriege für England eintritt, möchte der ewige Friede die Welt beglücken.

Betrachtungen
über
die Sittenlosigkeit
und
gewinnsüchtige Ehen.

Von P—b—t.

Olim uxorem ducere, quippe domum ducebatur; hodie aptius uxorem portare; quippe dote onerata et gravis esse debet. Quid amice ad hoc amor? — pauper amor in virginitate senescit. — Sed aurum in dosso fæminæ amorem inspirat. Qualem amorem? — quæ quæstio! non fæminæ sed pecuniæ; et pecuniæ obediunt omnia, num amor disobediet? non, non, oh non! —

Ach, meine lieben Eltern! Ich liebe die Lisette; sie ist ein gutes, wohlerzogenes Mädchen; mein ganzes Glück hängt von ihr ab; sie ist ein arbeitsames, haushälterisches Geschöpf; sie ist auch zärtlich, aufrichtig und fromm; o wie glücklich wäre ich, wenn ihr sie mir zur Frau geben möchtet! Ich bitte euch dar=

darum, machet mich glücklich; ich werde mich stets mit Wonne darauf erinnern, daß ihr mir nicht nur allein das Leben gegeben, sondern daß ihr mir es mit Glück und Wonne, mit einer Gattin versüsset, die mich lieben, euch mit dankbaren Gefühlen ehren, und unsere Nachkommenschaft zum Wohl des Staats erziehen wird. So sprach und bat unlängst der biedere Wilhelm seinen geldhungerigen Vater, den alten Mäckler Herrn Runkelrüben von Zwickhausen. „Paf! da hast du eine Ohrfeige, du, du loser unverschämter Junge!" schrie aus vollem Halse Wilhelms Mutter, die im Rufe einer gottlosen Proserpina stand. „Wie, du willst (fuhr sie weiter fort), dieses Ding heirathen? diese Tochter so armer Wichte, die nichts haben, die sich kaum ernähren, und Gott steh' uns bei, die nicht einmal einen gnädigen Titel haben." — „Unterstehe dich, (sprach gleich wieder Herr von Zwickhausen, in einem alten Familiensessel), unterstehe dich, Junge — auf so was zu denken. Ich habe dich studieren lassen; du hast etwas gelernt, und der Herr Notarius Simplicius von Wildenhorst, dieser bewährte Freund unsers Hauses,

ses, der mir so manche gefährliche Obligazion vidimirt hat, hat mich auf sein Ehrenwort versichert, daß aus dir was rares werden kann. Nun willst du aber ein armes Mädchen heirathen; schweig Bube! schweig, sonst — „O das böse verführerische Mädchen!“ (schreiet wieder eine alte anwesende Tante, mit Brillen auf der Nase.) „Wie, sie hat dich an sich gelockt?“ „O nein, Tante, nein! (sprach ängstlich der gute Wilhelm). Ich liebe sie; denn sie ist so gut, so wohlerzogen.“ — „Schweig (schrie wieder die Alte), sonst werde ich dich enterben! Weißt du nicht, was die Franzosen sagen? l'amour apres souper. Das heißt: erstens muß man Geld und Nahrung haben, und dann — „Aber mein Gott! wir haben ja genug zu leben; ich will mich bemühen etwas zu gewinnen; unser Fürst hat mir eine Bedienstung versprochen; der Papa sagte ja, daß er schon deßwegen viel Geld spendirt hätte.“ — „Ja, Bursche, ja, du kannst sicher ein großer Herr werden. Aber dazu wirst du viel Geld brauchen; deßwegen mußt du die reiche Mamsel von Füchsenburg, die dir netto 90 tausend Gulden ins Haus bringt, ohne Bedenken heirathen. „Mit diesen 90 tausend

Gul-

Gulden kannst du in dieser Welt alles unternehmen; man wird dich überall hochschätzen, *) wenn du auch wirklich ein E... wärst." — —

Wenn aber diese reiche Füchsenburg diese 90 tausend Gulden, und noch andere 90 tausend des jungen Menschen verschwendet hat, was ist hernach, meinte bei dieser Gelegenheit der Volksfreund, ohne das Diminutive oder Indiminutive — wie man unlängst im frohen Cirkel biederer Männer, gewisse Menschenkenntniß betiteln wollte — näher zu untersuchen, aus so einer gewinnsüchtigen Ehe? — Jammer, Elend, Zank, Unzufriedenheit, Verzweiflung, kurz, eine Hölle auf dieser Welt. O welch ein indiminutives Leben! —

Dieß ist heutiges Tages das Gemälde der Heirathen. Nur Geld, nur Geld! — Geld macht alles in der Welt; schreien die meisten Eltern. Concedo, aber seltener gute Ehen. Schönheit und Reichthümer sind bloß bewegliche Güter, die sehr bald verfliegen können. Aber Tugend, gute Erziehung, Sittlichkeit und Arbeitsamkeit eines deutschen, gleichviel — böhmischen Mädchens, sind unbewegliche Güter, die

*) Dem Scheine nach.

die weder ein hartes Schicksal, weder des Feindes Neid, weder des Prassers Großthun, verdunkeln können.

Was soll man aber von jenen jungen Herren sagen, die sogar das Heirathen verabscheuen, und die doch ein redliches Mädchen glücklich machen könnten? — Untersuchen Sie, meine Herren und Damen, die Ursache davon! Warum fühlen diese Herren nicht die Liebe? — Sie fühlen sie, aber sie sind Egoisten, und können die thierische Liebe in allen Ecken der Städte wohlfeil erkaufen. Der Name eines Vaters ist ihnen gleichgiltig; die süsse Sympathie einer reinen gegenseitigen Liebe ganz fremdartig. Ist dieß Liebe für Bürger eines civilisirten Staats? — Nein — es ist niederträchtige Sittenlosigkeit; es ist Verderben des Herzens. Und was folgt daraus, wenn man es recht genau, ohne diminutiv zu seyn, betrachtet? — Kränklicher, mit — Merkur angefüllter Körper, sieches Leben, Elend, Unordnung, Pflaster und Pantagen rc. rc. rc. — —

Aber eine Frau zu erhalten, kostet heutiges Tages zu viel. Alle Tage eine neue Mode; und ist die Frau schön, so kommen gar ungebe-

betene Freunde ins Haus, und mit ihnen alle Hausplagen. Dann kommen Kinder, eine neue Plage. Und warum soll man — bei der Theuerung des sauern Weins und elenden Erdäpfeln, die Ehe so theuer sich an den Hals ziehen, da man sich anderwärts dafür ganz wohlfeil entschädigen kann? — Ist dieß die Sittlichkeit der heutigen Civilisirung? — Ja, so ist sie. Nun frägt sich aber, ob die Menschen durch diese Grundsätze, und bei dem Gebrauche der itzt üblichen Surrogats-Mitteln glücklicher werden? — O gewiß nicht.

Baco und Verulano sagt: „Sobald die barbarischen Nazionen aufhören werden, uns zu beunruhigen; sobald die Künste und mit diesen der Luxus die Menschen zu Weichlingen gemacht haben wird; dann werden auch die Ehen in Städten seltener, und die Ruchlosigkeit wird keine Schranken haben."

Betrachten wir die Römer, so finden wir, daß sie die strengsten Gesetze wider die Ehelosigkeit hatten. Als der Ritterstand von diesem Gesetze eine Ausnahme haben wollte, und um die Widerruffung den August bat, was that dieser kluge Kaiser? — Er ließ alle ledi-

ge

ge und verheirathete Mannspersonen versammeln, sonderte sie von einander ab, und man fand, daß in Rom mehr ledige, als verehligte Männer waren. „Die Städte (sprach August hernach), haben den Nutzen nicht in prächtigen Gebäuden und ausgeputzten Weichlingen, sondern in der Bevölkerung, in glücklichen Ehen, in der Vermehrung seiner Bürger. — Warum waren unsere reichen Hagestolzen bei dieser Versammlung nicht? Aber es wäre auch überflüßig gewesen. Denn diese Gattung kennt nur thierische Leidenschaften; lebt so wie der Affe im Walde, und geht, ohne bedauert zu werden, in die Grube. Schöner Vorzug eines Philosophen vor dem Affen! — Aber sobald ein Mädchen mit Gold beladen ist, da kommen gleich Philosophen, und dergleichen Herren mehr, und folgen mit den Thieren der Natur; sie heirathen, — wen? das reiche Mädchen? Nein — ihr Geld. —

So klagte im Anfange des 19ten Jahrhunderts Hymenäns, der Schutzgott der Ehen, und sprach gerührt: „Der Liebesgott darf junge Leute nicht zur Glückseligkeit der Ehe anführen; nein, denn der schmutzige Gott des

Gol-

Goldes, der der grausamste, der despotischte Gott ist, schließt ja gegenwärtig die meisten Ehen, sogar bei uns, wo doch noch vor Kurzem deutsche Aufrichtigkeit geherrscht hat. „Ich fühle" (fuhr der Gott der Ehen fort) „ich fühle Verdruß und unangenehme Zukunft, da ich bei solchen eigennützigen Vermählungen das Glück der Ehe vorstellen muß. Es ist kein Glück der Liebe dabei, sondern ein wankelmüthiges Glück des schimmernden Goldes, welches nach und nach durch den eingerissenen Luxus verflittert, und die Eheleute ins Unglück stürzt." — Aber so sind die Zeiten, so die meisten Menschen. Man liebt gewöhnlich des Geldes wegen; man schätzt einander, und warum? meist des Geldes wegen. Man hat Freunde; warum? des Geldes wegen. Man wird in Gesellschaften, ob man diminutiv oder undiminutiv ist, wenn man nur Geld hat, angesehen; und hat man dieses, so wird man sogar Hochgelahrt. —

O Aurum, aurum! — Flectamus genua!

O — ra — te!

Geheime Polizeischrift.

Aus einem äußerst interessanten Werke: Kryptographik, Lehrbuch der Geheimschreibekunst in Staats- und Privat-Geschäften.
Von D. J. L. Klüber.

Eine merkwürdige Art der Geheimschrift, deren Daseyn gemeiniglich von Uneingeweihten nicht geahndet wird, ist die geheime Polizeischrift in Frankreich, welcher sich Staatsminister, Gesandte, Polizeichefs und andere Staatsbeamte auf Sicherheits- und Empfehlungskarten bisweilen bedienen. Es sind dabei meist Figuren und Farben mit Buchstaben, Ziffern, Linien und Punkten verbunden, so daß man sie auch als eine Art der gemischten Geheimschrift ansehen kann.

Fast alle Bestandtheile einer solchen Karte sind geheime Merkmale, welche für die Polizei-Agenten und für andere Eingeweihte verständlich sind. Während der französischen Revoluzion gehörten in diese Klasse vorzüglich

die Sicherheitskarten, womit oft auch die bekanntesten und unverdächtigsten Personen sich versehen mußten.

Noch jetzt pflegt zu Paris der Minister der auswärtigen Angelegenheiten manchen Fremden eine Art von Sicherheits- und Empfehlungskarten zu geben. Ich will eine derselben von dem Jahre 1806 hier beschreiben, ohne daß ich jedoch die darin muthmaßlich enthaltene Geheimschrift zu erklären vermag. Es ist ein Achteck von starker, aber dünner Pappe, überall mit feinem gut aufgeleimten Papier überzogen, ungefähr in der Größe einer großen Taschenuhr. Auf beiden Seiten lauft auf dem äußersten Rande zuerst eine schwarze Linie herum, an dem einem Orte stärker, an dem andern schwächer, auf diese Linie folgt eine rothgelbe Einfassung, einen starken Messerrücken breit; diese wird sodann abermal bekränzt durch schwarze Linien, die bald einfach, bald doppelt, bald dünner sind. Auf der Hauptseite steht auf weißem Papier in Kupfer gestochen, der französische Reichsadler, auf einem gewundenen Stabe, unter der schwebenden Reichskrone, zwischen zwei Lorbeerzweigen, die unter sich kreu-

zen

zen und mit einem Bande zusammengebunden sind. Zu beiden Seiten der Krone stehen zirkelförmig die Worte: Empire francais. Die Kehrseite ist in der Mitte von obenherab durch zwei Farben getheilt; die linke (heraldisch die rechte) Hälfte ist weiß, die andere hellgrün. Oben steht in Kupfer gestochen in einem Halbzirkel: Respect au droit des gens. In diesem Halbzirkel steht in drei geraden Linien geschrieben (als wäre es in Kupfer gestochen) der Mann und Karakter des Eigenthümers der Karte. Dann ein Querstrich, und unter diesem, in Kupfer gestochen, die Worte: Le Ministre des Rélations Exté^res.^ Unter diesen eigenhändig, die Signatur: Ch. Mau. Talleyrand. Hierunter in Kupfer gestochen, in zwei Zeilen: Par le Ministre. Le Chef de la Div^on.^ des Rel^ons.^ Comm^les.^ Und darunter eigenhändig die Signatur: D' Harmond.

Der Graf von Vergennes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter Ludwig XVI., hatte für die diplomatischen Agenten Frankreichs eine merkwürdige Art geheimer Polizeischrift eingeführt, welche hier, nach Anleitung einer darüber vorhandenen Druck-

 schrift,

schrift, genau angegeben zu werden verdient. Nach Einigen fieng das Kabinet von Versailles schon in den letzten Regierungsjahren Ludwigs des XV. an, eine geheime Polizeischrift einzuführen, welche Graf von Vergennes nachher vervollkommnete. Dagegen behauptete Hr. Joh. Ferd. Opiz, k. k. Bankalgefäll-Inspektor zu Czaslau in Böhmen, daß er, seit 1783, der wahre Erfinder dieser Geheimschrift sey, nach dem Zeugnisse des Hrn. Grafen Maximilians von Lamberg.

Der Graf von Vergennes vertraute diese Geheimschrift den französischen diplomatischen Agenten an, mit dem Auftrage, sich derselben zu Empfehlungskarten für Fremde zu bedienen, die nach Paris reisen wollten. Der Aussteller mußte darin, nach einer erhaltenen Instrukzion, alles Interessante über die Person des Ueberbringers ausdrücken, und dieser ahndete nicht, daß er in seiner Empfehlungskarte, die in dem Aeußern den Visitenbillets ähnlich war, eine genaue Karakteristik seiner Persönlichkeit, vielleicht selbst einen Uriasbrief offen trug. Kein Zug, kein Strich, kein Punkt, keine Ziffer, keine Farbe, keine Figur war in

die-

dieser Karte ohne Bedeutung. Das Land, welchem der Fremde angehörte, seine Gestalt und Gesichtszüge, Religion, Stand, Alter, Temperament, Karakter, Tugenden und Laster, seine wissenschaftliche Kultur, seine Talente und Kenntnisse, ob er verheirathet oder ledig, arm oder reich, ob er verdächtig sey, die Absicht seiner Reise, ob er eigenes Haar oder eine Perücke trage, seine körperlichen Fehler und noch vieles andere, konnte auf einer solchen offenen Karte angezeigt seyn Der Schlüssel zu dieser Geheimschrift war bis auf dreizehn geschriebene Bögen angewachsen.

Bei der Ankunft des Fremden entzifferte man sein Empfehlungsbillet, verificirte nach solchem seine Person, instruirte die Polizei, nahm seine Maaßregeln in Geschäften mit ihm, u. d. m. War er z. B. reich und ehrliebend, so hielt man ihn auf, damit er viel Geld in Paris zurücklassen möchte. Einen Armen fertigte man gleich ab, damit er nicht etwa Schulden machen und heimlich entweichen möge.

Man hatte zwei Methoden bei dieser Geheimschrift. Die erste ist mühsamer als die

zwei-

zweite. Sie erfordert Zeichnung und allenfalls auch Illuminazion, welches bei der zweiten nicht nöthig ist.

Für die erste Methode dient folgende allgemeine Tabelle. Es zeigt an:

I). Die Farbe des Papiers — das Land, aus welchem der Fremde kommt; II). die Einfassung des Billets, — die äußern Merkmale und Verhältnisse des Fremden; III). ebenfalls die Einfassung — die Absicht seiner Reise; IV). das Unterscheidungszeichen gleich nach seinem Namen, — seine Religion; V). der Zug unter seinem Namen, — seinen innern Karakter; VI). die Zahlen, die man für die Nummer des Billets ansehen kann, seine Kenntnisse.

Sechs Spezialtabellen enthalten dann das Nähere über jede einzelne Rubrik der vorstehenden allgemeinen Tabelle.

Die zweite Methode ist ungleich leichter; es wird darin Alles durch Zahlen und Striche angedeutet; wir liefern hier unsern Lesern ein Beispiel davon.

N o „ 20 7 „ $\frac{5467}{5673}$ „ 5672 „

Mr. Frédéric Adolphe de Sprinthal:

Recommandé à Monsieur le Comte de Vergennes par le Comte de Riancourt etc

Erklärung. Nach diesem Billet war Hr. v. Sprinthal 1) groß von Person — denn das N ist groß; 2) ob er verheirathet sey, weiß der Empfehler nicht — denn es steht eine Null nach dem N; 3) vermuthlich ist er noch ledig — denn durch das N sind keine Striche gemacht; 4) er trägt eine Perücke, denn unter dem N steht eine wellenförmige Linie; 5) er ist aus Pfalz-Baiern — dieß folgt aus den zwei ersten aneinanderhängenden Zahlen, nämlich 20; 6) alt zwischen 50 und 55 Jahren — dieß sagt die dritte Zahl, nämlich 7 in 20 7; 7) verschwiegen — es sagen dieses die Striche " ", womit die Zahlen eingeschlossen sind; 8) er be-

besitzt viel Einsicht — die Zahl 5 in dem Zähler des Bruchs; 9) ist gesetzt — die Zahl 4 in dem Zähler; 10) ein Spieler — die Zahl 6 in dem Zähler; 11) nicht arm — die Zahl 7 in dem Zähler; 12) schöngewachsen — die 5 in dem Nenner; 13) mittelmäßig schön von Gesicht — die 6 in dem Nenner; 14) von ernsthafter Miene — die 7 in dem Nenner; 15) sucht Kriegsdienste — die 1 in dem Nenner; 16) versteht Staatskunde — die 5 rechter Hand; 17) Mathematik — die 6 rechter Hand; 18) und Sprachen — die 7 rechter Hand; 19) er ist Soldat — die 2 rechter Hand; 20) kennt Wahrheit — denn die Zahlen der Kenntnisse und des Standes sind mit ⏟ unterzeichnet; 21) ist katholisch — denn hinter seinem Namen steht ein Kolon; 22) ein Betrüger, denn sein Name ist mit ——— unterzeichnet.

Miscellen.

Der König von England, Heinrich VIII. hinterließ bekanntlich drei Kinder: Eduard, Marie und Elisabeth. Sie regierten nach ihm der Reihe nach, und starben sämmtlich ohne Erben. Melvil erzählt in seinen seltenen Memoiren darüber folgende sonderbare Anekdote: Heinrich 8te befragte die Sterndeuter um das Schicksal seiner Kinder. Ihre Antwort war: Eduard würde in der ersten Jugend sterben; Maria sich an einen Spanier, und Elisabeth an einen Franzosen oder Schotten vermählen, und dem Reiche daraus großes Unheil erwachsen. Diese Vorhersagung bewog den König, seinen beiden Töchtern Gift geben zu lassen. Doch diese retteten noch durch Gegenmittel ihr Leben. Maria brachte dann, als Folge der durch das Gift bewirkten Unfruchtbarkeit, nur unförmliche Fleischmassen zur Welt; und Elisabeth erklärte selbst, als ihr der Herzog Kasimir von Pfalz zum Gemahl angetragen wurde: sie halte sich für

un-

unfähig, Kinder zu gebähren. Als Maria zum Thron gelangte, trieb sie die Rache gegen ihren Vater so weit, daß sie sich einst Nachts seine Gebeine bringen ließ, und sie insgeheim verbrannte. So viel Unheil kann oft Aberglaube stiften!

Die Geschichte Cyperns weiset uns zwei Heldinnen, die durch ihren männlichen Muth auch neben Helden zu stehen verdienen.

Agiothea, die Gemahlin des Nicocles, Königs von Paphia, wurde von dem Heere des Ptolomens Lagus in eigenem Pallaste belagert. Widerstand war unmöglich; denn sie allein war in dem Schloße mit zwei blühenden Töchtern. Dieß entfernte von ihr alles weibliche Zittern; mit fester Hand ergriff sie den Dolch; und nachdem sie den schrecklichen Trost hatte, ihre Töchter durch denselben sinken zu sehen, wandte sie ihn triumphirend gegen eigene Brust.

Eine gleich heldenmüthige That sah das mittelländische Meer im J. 1571. Nikosia war eingenommen. Renea de Rochas, ein junges Mädchen aus einem der vornehm-

sten

sten Häuser, würdiger, eine Krone als Ketten zu tragen, wurde mit den schönsten Töchtern des Landes als Sklavin auf ein türkisches Schiff gebracht. Renea, die wohl sah, daß dieß ungeheure Schiff, worauf sie sich befand, die Schlachtopfer enthalte, die Mustapha dem Sultane bestimmt hatte, begeistert von dem edlen Gefühle der Selbstfreiheit, duldete den Gedanken nicht, nach dem Verluste ihrer Eltern und Güter, noch das Opfer fremder Lüste zu werden; sie entzündete den Pulvervorrath, und das Schiff flog mit den Sklavinnen und den Schätzen in die Lüfte.

Unter die Züge von der Großmüthigkeit Saladins gegen seine Feinde, pflegen auch christliche Schriftsteller sonst des Sultans Benehmen gegen die Christen nach der Eroberung von Jerusalem zu rechnen, da er allen Bewohnern nicht nur freien Abzug gestattete, sondern auch jedem die Erlaubniß gab, von seinen Besitzthümern zu retten, was er könnte, ausgenommen, daß von den Reichern ungefähr 6 Dinars, von den Aermern 2 bis 4 an sein Heer sollten abgeliefert werden. Allein diese Menschen-

schenfreundlichkeit, der sich freilich die Christen selten rühmen können, möchten wir darum hier nicht mit aufführen, weil im Ganzen die Handlung nichts als vertraggemäß war; denn unter diesen Bedingungen allein ergab sich die sehr zahlreiche Besatzung. Man kann seine Mäßigung allerdings loben, daß er eine solche Bedingung annahm; allein dabei ist doch auch nicht zu vergessen, daß er anfänglich schlechterdings unbedingte Uebergabe, gerade so, wie den Christen einst die Saracenen sich mußten übergeben, zum Wiedervergelt verlangte; indeß die entschlossene Erklärung des Königs von Jerusalem: man werde alle Kostbarkeiten verbrennen, die Saracenen, die in den Händen der Christen wären, in der Stadt ermorden und mit dem Muthe der Verzweiflung bis auf den letzten Mann fechten, wenn er jene Bedingungen verschmähte — stimmte den ungeduldigen, von Eroberung zu Eroberung rastlos eilenden, seinem Glücke auch immer mißtrauenden Mann zu mildern Gesinnungen. Deßwegen der begeisterte Ton, in welchem manche Beschreiber der Kreuzzüge, Franzosen namentlich und diejenigen, die ihnen nachschreiben, von

die-

dieser Handlung reden, etwas heruntergestimmt zu werden verdient. Oder fiel es dem Christen sonderbar auf, daß ein Muselmann Treue und Glauben hielt. Anders benahm sich freilich der rasche, in allen seinen Leidenschaften bis zum Rauhen heftige Richard Löwenherz, der mehrere Jahre nachher, nach der Eroberung von Acca, die Saracenen zu Tausenden niederwürgen ließ, den langen hartnäckigen Widerstand so zu strafen. Solcher Handlungen gedenkt die Geschichte von Saladin nie. Die einzige That, die an Grausamkeit grenzt, oder vielmehr mit Recht so genennt werden muß, ist die, daß er nach der Schlacht bei Hittin 30 Tempelherren niederhauen ließ. Es ist gar keine Entschuldigung dieser schwarzen That, daß er die Templer, die ihm, er wußte es wohl, am meisten schadeten, seinen Unternehmungen und Absichten überall in den Weg traten, und selbst seinen Gegnern unter den Muselmannen, nur um eine ihrem Interesse so gefährlich aufwachsende Macht zu schwächen, Vorschub thaten, nicht anders als für Bathmianen (Straßenräuber) gerne ansehen, und sie selbst im Verdachte haben wollte, daß sie an den meh-

mehreremal auf sein Leben meuchelmörderischer Weise gemachten Angriffen möchten Theil haben.

Was würde man wohl sagen, wenn es heut zu Tage, bei der so bösen kritischen Welt, einem Kardinal einfallen sollte, in seinem letzten Willen eine regierende Königin zur Erbin seines — Bettes einzusetzen? — Ehemals waren Vermächtnisse dieser Art nichts Unerhörtes. Kardinal Beaufort, Bischof von Winton, bedachte im Jahre 1447 die junge Königin Margaretha von England mit solch einem Andenken. Es muß aber auch ein Prachtbette gewesen seyn!

Anekdoten.

Einer der unglücklichen preußischen Krieger, ein Husar, hatte beide Beine verloren, und schleppte sich auf hölzeren Füßen, mit Hülfe zweier Krücken, langsam in Berlin durch die Straßen, und sprach die Vorübergehenden um ein Almosen an. Er kam dann

in

in seiner alten zerrissenen Husarenmontirung durch eine Straße, wo sich nur etwa 30 Mann französische Soldaten mit einigen ihrer Offiziere versammelt hatten, um sich zur Parade zu verfügen. Kaum hatte er sich ihnen genähert, so gieng einer der französischen Offiziere auf ihn zu, um ihm eine kleine Gabe zu reichen. Der älteste dieser Offiziere kommandirte aber sogleich, daß sich die versammelten Soldaten richten sollten. Dieß geschah; der invalide Preuße hinkte nun vor der Reihe traurig vorüber. Der Offizier nahm den Hut ab, welches die Uebrigen auch thaten, indem er ausrief: „Respect pour un brav militaire!“ und Alle reichten dem unglücklichen Preußen eine kleine Gabe.

Die Bürgergardisten einer deutschen Stadt konnten sich nicht so ganz an die Unbequemlichkeiten des Wachdienstes gewöhnen, und es ereigneten sich daher sehr oft lustige Auftritte.

Im Sommer des J. 1807 machte vielen davon die gewaltige Hitze große Unbequemlichkeit. Das frankfurter Thor ist das entfernteste vom Mittelpunkte der Stadt. Eine Wache Nazio-

zio-

zionalgardisten, die in der drückendsten Hunds=tagshitze verzweifelte, ihr Ziel zu erreichen, miethete einen großen Wagen, den die gesammte Mannschaft bestieg, und der Tambour wirbelte vom Bock lustig dem Thore zu.

Auflösung
der im 15. Heft befindlichen Charade.

Zeitraum.

Charade.

Die ersten beiden trifft du in Gedichten,
In Ritter= und in Liebesgeschichten.
Im tiefsten Schacht der Erde, dann
Sogar im Munde selber an.
Es glänzet dir im Feld und Wald
Entgegen, und mit Allgewalt
Reißt dich sein Zauber hin, wenn das beklomm'ne Herz
Erleichtert schlägt in Freude oder Schmerz.
Mein Drittes führt man oft im Munde;
Man schwatzt davon, und — doch im Grunde
Ist es von Wenigen nur recht erkannt;
Ein frei Geschenk ist's aus der Götter Hand.
Es spricht sich mächtig aus in Bild und Wort,
Und reißt dich zur Bewunderung fort,
Mein Ganzes, ein Produkt des Letzten leitet
Des ersten Bahn, damit sich's schnell verbreitet.

A. S—r.

Fortsetzung
der
Herrn Pränumeranten.

Freiherr v. Böhm, k. k. Rittmeister von Schwarzenberg Uhlanen.

Hr. Oberamtmann aus Aurinowes.

— Wenzel Czapek, Pfarrer in Keg.

— Jos. Richter, Akzessist bei der k. k. Tabakadministrazion.

— Anton Röm, Inspektor.

— Joh. Schmatera, k. k. Banco T. Administrazions-Oberrevisor in Chrudim.

— Joseph Chlebetschek, Apotheker in Chrudim.

— Joh. Martini, k. k. Distriktsverleger in Chrudim.

— Leop. Frankel, k. k. Verleger in Chrast.

— Freiherr v. Dessing aus Gallizien.

— Georg Pilner, Direktor.

— Franz Volkmann, Burggraf in Zlonitz.

— Stichenwirth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Der verehrungswürdige hohe Adel, und alle Vaterlandsfreunde, die den Volksfreund auf Ein Jahr mit der Pränumerazion beehrt haben, werden höflichst ersucht, mit 1ten Januar 1811 die ganzjährige äußerst mäßige — bei der gegenwärtigen Theuerung aller Druck-Materialien, und über die Hälfte gestiegenen Preise des Papiers in gar keinem Verhältnisse stehenden Pränumerazion ganzjährig mit 16 fl. halbjährig mit 8 fl. gefälligst da erneuern zu wollen, wo sie Anfangs pränumerirt haben. Daß der Verfasser im Laufe des zu Ende gehenden Jahres durch die mit jeder Woche auffallend steigende Papiertheuerung in diesem Jahre einen empfindlichen Verlust erlitten hat, — wird Niemand — außer die neidvollen mißgünstigen Krittler — bezweifeln, besonders wenn man erwägt, daß alle Zeitungen und Journale, die doch mit gar keinen Kupferstichen, wie der Volksfreund, versehen sind, bald um die Hälfte theuerer zu stehen kommen.

Was übrigens den Zweck dieser Zeitschrift betrift, so wird der Redakteur stets fortfahren, besonders bei der zunehmenden Anzahl der Herren Pränumeranten, mit einigen gelehrten Mitarbeitern, besonders durch die getroffene Auswahl des Wissenswerthen, aus dem anwachsenden Schatz der gleichzeitigen und kostspieligen Litteratur, diese immer interessanter, und dem schätzbaren Publikum durch die merkwürdigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Oekonomie und Statistik, angenehmer und unterhaltender zu liefern.

Aufs Land mit der postfreien Versendung kostet der ganze, aus 24 Heften bestehende Jahrgang dieses Journals vom 1ten Januar 1811 an, 20 fl. — halbjährig 10 fl. Diejenigen, welche auch die bereits bis Ende dieses Jahrs herausgekommenen 16 Hefte zu besitzen wünschen, können diese sowohl bei den sämmtlichen k. k. Postämtern, als auch in der Enderschen Buchhandlung in der Jesuitengasse, dann bei dem Buchbinder Johann Stiasny in der Dominikanergasse um 6 fl. an sich bringen.

